Lyc.o.
41,14

Lyc. o. 41, 14

Hochschulbibliothek
Abt. Germ. Nr.: 41
Bamberg

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Vierzehnter Theil.

Hochschulbibliothek Bamberg

K. BAYR. LYZEUMS BIBLIOTHEK BAMBERG

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Achter Theil.

Bis zum Ende des Züricher Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all' ihr Witz war nur Verstand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch. Cap. 1. Krieg der Eidgenossen wider Zürich, Oestreich und Frankreich. Von 1443, 23 Julius, bis 1444, 26 Aug.

S. 5. Belagerung von Rapperschwyl. 9. von Laufenburg. 15. Größere Maßregeln der Feinde. 16. Verstellung derselben. 18. Heinrich Meiß, 25. Isenhofers Kriegslied. 27. Greifensee. 40. Belagerung Zürich. 45. (Werdmüller). 47. Reichstag. 50. Der Armagnaken-Zug beschlossen. 51. Brugk. 59. Farnsburg belagert. 60. Die Armagnaken im Anzug. 70. Die Schlacht bei St. Jacob.

Cap. 2. Die letzten Jahre des Züricher Kriegs; 1444 bis 1450.

S. 82. Folgen der Schlacht. 85. Friede zu Ensisheim mit den Franzosen. 88. (Derselben Botschaft an den Kaiser). 95. Der innerliche Krieg fortgesetzt. 104. Baseler Krieg. 107. (In wie fern sie den Adel vertrieben. 109. Der S ein zu Rheinfelden.) 113. Schweizer Krieg. 119. Schlacht bei Wolrau. 125. Waffenthat bei Wigoltingen. 127. Schlacht bei Ragaz. 133. Anschlag auf Baden. 135. Lage der Geschäfte. 140. Einleitung der Unterhandlungen. 142. Congreß zu Costanz. 145. Friedenspräliminarien. 149. Innere Unterhandlungen. 152. Argun's Spruch. 156.

Fortsetzung der Unterhandlungen. 163. Bubenbergs Spruch.

Cap. 3. Vollendung des Friedens.

S. 164. Unterhandlung mit Oestreich. 167. Baseler Friede. 169: (Anschlag auf Rheinfelden.) 173. Schicksal der Tokenburgischen Erbschaft, 176. und andere innere Angelegenheiten.

Cap. 4. Von der Schweizer Denkungsart und Kenntnissen.

S. 179. Allgemeine Uebersicht von dem Gang der Kenntnisse, 183. zumal dießseits der Alpen. 185. Charakter der innern alten Schweiz, 187. ihre Sitten, 188. Bücher, 189. Studien. 191. Die geheime Religion. 200. Die Religion des gemeinen Mannes. 201. (Gespenster. 204. Todtentänze. 204. Die Hostie zu Ettiswyl. 205. Einsidlen). 206. Vom Papst und der Hierarchie. 209. (Ende der Baseler Kirchenversammlung). 214. Vom Adel. 217. Leben und Ausgang Meister Hemmerlins.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Viertes Buch.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft.

Viertes Buch.

Nunc quoniam fortuna nos superstites ei esse voluit, reliqua persequemur, quantum poterimus, rerum exempla lectores docebimus.

Cornelius Nepos.

Etiam nostri superstites, exemtis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem per silentium venimus.

Tacitus.

Erstes Capitel.

Der Eidgenossen Krieg wider Zürich, Oestreich und Frankreich; und von der Schlacht bei St. Jacob an der Birs.
(1443. 23 Jul. bis 1444. 26 August.)

Nach der Schlacht bei St. Jacob an der Sil, worin der Bürgermeister von Zürich, Rudolph Stüssi, gefallen war, blieben die Eidgenossen nach alter Sitte, zum Zeichen des Sieges, bis an den dritten Tag auf der Wahlstatt. Die mit vielem fremdem Kriegsvolk in Zürich eingeschlossenen Bür-

ger und Landleute hatten (wegen Verschiedenheit ihrer Denkungsart über die Natur und Fortsetzung des innerlichen Krieges) mehr von sich unter einander, als der Feind von ihnen oder sie von ihm zu fürchten, welchem zu einer Belagerung nöthiger Zeug fehlte. Die östreichische Partei übergab die Thorschlüssel dem Markgrafen Wilhelm von Baden, der Herzoge Vogt in den vordern Landen. Er, zu seiner und zu ihrer Sicherheit, besetzte die Thore mit vier der vornehmsten und besten Hauptleute [1]). Das Silfeld lag verheert; auch die Sil, worin der Feind die Wasserwerke [2]) zerstört, schien drohende Fluthen traurig zu wälzen. Die Eidgenossen in dem Vorsatz, das östliche Seeufer zu besuchen, und, nach dem Wunsch von Schwyz [3]), die feindselige Stadt Rapperschwyl, die am Eingange
25. Jul. der Alpen gefährdevoll gelegen war, zu belagern, zogen, auf dem Rückmarsche unangegriffen, am dritten Tag nach Baden, wo die Brücke sie über die Limmat führte [4]).

Die Kriegsgemeinde bei den Bannern beschloß, diesen Marsch nicht wie die vorigen durch Verwüstung zu bezeichnen, sondern das nach Zürich geflüchtete Volk durch Schonung seines Eigenthums für alteidgenössische Gesinnung zu stimmen. Ausnahmen wurden durch Privatleidenschaft gemacht, oder ehe allgemeiner Beifall den Schluß befestigte [5]).

Die Eidgenossen (Vorhut und Nachhut dem Schlachthaufen fest angeschlossen) zogen, in guter

Ordnung vier Stunden lang, ob Zürich hin. Die Schüsse der Stadt schädigten sie nicht, den Ausfall drängten sie zurück; hiedurch gereizt, liefen Krieger den Käferberg hinauf [6]), zerstörten Landhäuser, rannten auf die Höhe, und untergruben den Kratenthurm [7]). Hierauf, nicht ohne Zeichen des Zorns, durchzogen sie die herrliche Gegend, bis Hunger und Müdigkeit von den Johannitern zu Küßnach erquickt wurden. Früh, durch Speise gestärkt, setzten sie durch leere Dörfer den Marsch an dem See auf Rapperschwyl bis um Mittagszeit fort.

(Belagerung von Rapperschwyl.)

Die Stadt Rapperschwyl lag schön und fest an einem in den See hervorlaufenden Hügel, auf dessen Höhe die Burg der alten Grafen war, und welcher einen durch die Natur und einen guten Thurm gesicherten Hafen bildete. Das Volk war mit einmüthiger Wärme mehr als jemals östreichisch; eine kaiserliche Besatzung [8]) setzte es gegen die Gewalt eines plötzlichen Anfalls in genugsame Sicherheit. Als die Banner alle Höhen hinter der Stadt und die Gründe des Jonenflüßchens besetzt, und der Zorn von Schwyz und Glaris durch die Flamme der Felder und Landhäuser sich zeigte, von den benachbarten Burgen [9]) aber Steinbüchsen, und von Schwyz und Luzern größerer Zeug im Anzuge war, sandten die Rapperschwyler Nachts einen Boten den See hinab, dem Markgrafen feste Treue zuzusichern, aber die Nothwendigkeit vorzustellen,

in drei Wochen entsetzt zu werden. Er, von der Wichtigkeit dieses Schlüssels der oberen Lande, aber auch überzeugt, daß er nach so vielen Unfällen Zürich ohne Gefahr für die östreichische Partei nicht verlassen dürfe, erkannte einen Waffenstillstand, während dessen er sich stärken könne, für das einzige Rettungsmittel, und suchte ihn durch den natürlichen Friedensmittler, den Bischof des Landes [10]). Dieser gedachte der Ehrfurcht aller Eidgenossen für Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen, und nahm den Abt sich zum Gefährten.

Die Eidgenossen, unter Kriegsgesang, errichteten in zweien Nächten [11]) eben so viele Batterien [12]), schossen an die Mauer und wollten sie unterbrennen [13]), die Graben füllen. Die Stadt und Besatzung, zufrieden des Versprechens, daß der Markgraf helfen wolle, enthielten sich der Schimpfreden, die durch schnellerregte Wuth Unglück herbeiführen konnten. Aber eine hervorspringende Bastei, von welcher man die Stürmenden in der Seite schädigen konnte (indeß die Weiber auf der Mauer wider die feindlichen Arbeiter siedendes Wasser bereit hielten) und eine gute Verpallisadirung [14]) mit heimlich eingelegten Lähmeisen sicherten die Stadt so, daß sie doch endlich den Belagerern sagen ließ: „Man bedaure die tausend Gulden, welche die „Bresche ihnen gekostet haben möge; um hundert Gulden wollen die Rapperschwyler ihnen „eine größere öffnen [15])." Sonst wurde außer

dem Gesang einiger Kriegslieder kein Laut gehört. Jeder Morgen zeigte das gestern Eingeschossene hergestellt.

Als der Abt von den Einsidlen und Friedrich von Hewen, Bruder des Bischofs, den Eidgenossen einen Waffenstillstand antrugen, fanden sie heftigen Widerstand in dem Privathasse vieler Männer von Schwyz und Glaris gegen Rapperschwyl, und in dem Wunsch derselben, ihr Vaterland auf immer von dieser Nachbarschaft zu befreien; mehr Geneigtheit bei andern Orten [16]), die durch den Krieg Friede suchten. Doch wollten auch diese das eingenommene Land im Stillstande behalten, und (weil sie nicht wußten, ob und mit welchem Glücke Bern eine verabredete Unternehmung wider Laufenburg ausgeführt hatte) diesen ihren Eidgenossen im Nothfalle beistehen. Dem Markgrafen schien unschätzbar, Zeit zu gewinnen.

Also ritt der Bischof Heinrich von Hewen (dem weder die Geschäfte noch die Freuden der Welt fremde waren, und welcher seine geistliche Ehrwürdigkeit, seine schon hohen Jahre [17]) und sein kränkelndes Aussehen benutzte, um Eindruck zu machen) mit einem anständigen Gefolge von Zürich in das Lager, zu den Schaaren als Oberhirte vom Frieden zu reden [18]). Unterwegens hörte er Landsturm; fünfhundert Eidgenossen waren auf Beute gezogen. Sie kamen schwer von Raub, den sie mit Blut be-

8. Aug. zahlt [19]), in das Lager. Da traten die Gemeinen zusammen. Der Bischof erhob sich, redete, rührend, mit Würde, wenig; das Uebrige ließ er vorlesen. Selbst Schwyz und Glaris fühlten die Nothwendigkeit, wenigstens dem Scheine nach, ihm zu Ehren in sein Anbringen einzugehen. Doch fügten sie den Bedingnissen, um sie unannehmlicher zu machen, bei: „Die zu Zürich liegenden Oestreicher sol„len abziehen, der Stillstand auf achte Monate [20]) „müsse in zwei Tagen beurkundet seyn; über festen „Frieden soll zu Baden gehandelt werden" (welche Stadt ihnen geschworen).

Sie erfuhren den folgenden Tag, daß der Markgraf auf einer andern Seite durch die Berner gedrängt würde; noch weniger konnten sie wissen, daß der Kaiser eben damals beschloß, die Armagnaken wider sie zu rufen [21]). Der Markgraf, welcher beides wußte, handelte der Klugheit gemäß, indem er den Bischof bevollmächtigte, den Waffenstillstand nach ihrem Begehren zu schließen [22]).

Als der Abt und der Freiherr von Hewen diese Nachricht in die Sadt Rapperschwyl brachten, zürnte der Pöbel (welcher seine Fischerei [23]) und Gärten [24]) immer noch ungestört benutzte, und Muth und Haß fühlte, ohne zu berechnen, ob sich damit ausreichen lasse) über den Frieden so sehr, daß die Urheber weder frei durch die Gassen gehen, noch die wahre Beschaffenheit erzählen durften [25]). Den folgenden Tag wurde die Urkunde von dem Bischof,

dem Abt, dem Herrn von Hewen, dem Markgrafen, der Stadt Zürich, und den sechs belagernden Orten im Felde besiegelt. Die Eidgenossen zogen heim. 10. Aug.

In denselbigen Tagen [26]) unternahmen die Berner einen Feldzug, den sie während der Beschäftigung, welche die Eidgenossen dem Markgrafen machten, durch eigene Kraft und ihre westlichen Bundesgenossen [26b]) auszuführen gedachten. In den Mahnungsbriefen [27]) thaten sie keine Erwähnung der Züricher Händel (woran diese Städte keinen Theil nehmen wollten), sondern gründeten ihren Krieg auf die Wegnahme eines angehörigen Mannes und einiger Salzfuhren. Basel hatte Mühe, sich wider Oestreich zu einer Fehde zu entschließen; die Herrschaften dieses Hauses umgaben die Stadt; seine Diener und Freunde saßen in ihrem Rath [28]). Die alte Eidgenossenschaft im Gebirg war viel enger und schneller, als die Vereinigung von Städten, deren Geist so verschieden, als ihre Lage getrennt war. Doch siegte zuletzt der Bund, und es entstand ein Krieg, der bald und öfters unterbrochen, doch Jahre lang mit Bitterkeit geführt und folgenreich wurde.

Laufenburger Zug.

Heinrich von Bubenberg, Ritter, Feldhauptmann der Berner, zog aus mit fünftausend Mann von seiner Stadt, fünfhundert Solothurnern [29]) und vielem schwerem Zeug, der durch ungemein rauhe

Berge und durch die kaum gangbaren Straßen des Frikthales an den Rhein gebracht wurde, wo auf beiden Seiten des zwischen und über zackige Felsen sich wild ergießenden Stroms bei einem uralten Schlosse die Stadt Laufenburg liegt. Der Ritter Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg war Vogt daselbst. Basel, welche Stadt den Ersatz von tausen Gulden, deren Werth er ihren Kaufleuten geraubt, vergeblich begehrte, beschloß, den Bernern beizustehen [30]), und sandte den Oberstzunftmeister Andreas Ospernelle, nebst Hannsen von Lauffen, Hauptmann der Reisigen [31]), ungefähr drittehalbtausend Mann und sieben große Büchsen zu Bubenbergs Heer.

Die Bürger von Laufenburg waren voll Muth; es war eine nicht unbeträchtliche Besatzung [32]) unter den vornehmsten Hauptleuten des Kaisers [33]) bei ihnen; es fehlten weder Lebensmittel noch Waffen, und die Stadt war nicht so umlagert, daß sie von dem vortrefflichen Volk des benachbarten Schwarzwaldes nicht hätte unterstützt werden können. Obwohl das Volk der Berner, dießmal jedes Wagestücks fähiger als der Mäßigung [34]), der Stadt beharrlich und nahe zusetzte, und auf der Seite der Burg eine große Mauer fiel [35]), dennoch hielten sich die Laufenburger, und brachen so freudig hinaus, daß die Berner den Zeug nicht ohne Verlust des Büchsenmeisters und vieler [36]) muthiger Männer behaupteten. Hiedurch aufgebracht, mahnten

sie alle Eidgenossen. Diese sagten zu, und waren auf. Zu dieser Zeit fiel ein anderer Theil der Mauer; plötzliche Eroberung mit Sturm fing an Commandanten und Kriegsräthen möglich zu scheinen. Da ließen sie sich die Vermittlung des Bischofs zu Basel, des Grafen Hanns von Thierstein und Herrn Rudolfs von Ramstein gefallen [37]). Diese bewogen die Städte, gegen eine Verschreibung von eilftausend Gulden [38]), (wofür die benachbarte Waldshut und ein Theil des Waldes Unterpfand wurde [39]) oder Bürgschaft leistete [40])), die Belagerung vor der Eidgenossen Ankunft aufzuheben. Dieses war geschehen, als ein kaiserliches Schreiben den Bernern und Solothurnern bei dem Verluste ihrer Reichsfreiheit gebot, es zu thun. Doch bezeugten sie, daß nur der vermittelte Vertrag sie bewogen, und äußerten, daß, wenn die Zahlung Schwierigkeit finde, sie wissen würden, sich mit bewaffneter Hand zu helfen.

Das Glück des Züricher Krieges gab den eidgenössischen Bürgern und Landleuten ein Kraftgefühl, worin sie sich unüberwindlich glaubten [41]). Vergeblich wollte die Widerpart sie als geringe Leute verachten. Sie erlaubte sich kleine Bedrückungen, bis man zur Sprache kam; dann setzten jene ihren Sinn durch.

(Vergleich der Baseler.)

Die Verhältnisse der Baseler mit den umliegenden östreichischen Städten und Ländern gaben

auch nach dem Laufenburger Zug einen Beweis hievon [42]). Es wurde gestritten, ob ein gewisser Mann mit Recht weggenommen worden [43]), und ob (da Kriege so schnell kamen, als oft unerwartet aufhörten) dem seine Nüsse, dem sein Stahl [44]), diesem sein Wein in wirklichem Kriege aufgefangen, oder ob von letzterm ein guter Theil nicht erst nach dem Frieden getrunken worden [45]). Die Stadt Sekingen kam durch den Muthwillen vieler, zum Theil fremder Leute, die auf der Brücke den von Laufenburg herunterfahrenden Baselern Schimpf riefen, in die Besorgniß einer Belagerung [46]). Die neuen Zölle stifteten viele Verwirrung; sie waren (nicht immer mit der gehörigen Rücksicht auf alte Verträge oder auf den Handel) bald breisgauischen Städten zu ihrem Emporkommen ertheilt [47]), bald den Pfandinhabern östreichischer Herrschaften [48]) zur Erhöhung ihres Ertrages angewiesen. In dem Rheinstrom sind gefährliche Stellen, welche die Städte, anstatt sie zu bezeichnen [49]), als Anlaß benutzten, den auf die Frankfurter Messe Ziehenden, oder zu Gnadenbildern Wallfahrtenden [50]), und auch kleinern Gesellschaften [51]) ihre Steuermänner aufzudringen, und dafür mancherlei Abgaben zu fordern [52]). Zu Lande war ohne die Gefahr, niedergeworfen und ausgeraubt zu werden [53]), oder ohne zahlreiches, kostbares Geleit [54]) nicht fortzukommen. Die Stadt Basel klagte wie über Feindseligkeit, wenn zur Erleichterung der Verpflegung des vor-

deröstreichischen Heers die Fruchtsperre angelegt wurde [55]). Die vorderöstreichische Regierung aber klagte, daß Beamte, die ihre Rechnung nicht stellen konnten, oder in Geldstrafen verfällte Unterthanen zu Basel Freistätte finden [56]). Trotz, Haß und Sittenwildheit machten aus Privathändeln Staatsverwicklungen, welche, ohne Dazwischenkunft geistlicher Herren und unbefangener Städte, Blut und Flammen über das Land bringen mochten. Also verordnete die Kirchenversammlung einen französischen [57]) und einen spanischen [58]) Cardinal, einen benachbarten [59]) und einen teutschen [60]) Bischof, die Unruhen zu stillen. Der Papst Felix gab vier Geschäftsmänner [61]) und Gelehrte dazu. Sieben Städte [62]) sandten Rathsboten und Stadtschreiber. Der Markgraf nahm die vornehmsten Ritter und Räthe von Vorderöstreich zu sich [63]). Die sechs Rathsboten von Basel [64]) erschienen von so vielen Orten der Eidgenossen [65]) unterstützt. Der Tag wurde zu Rheinfelden gehalten. Er entschied alles möglichst billig, vornehmlich zu Beruhigung der Baseler, der größten und mächtigsten Stadt in diesen Landen [66]). Die Sekinger mußten öffentliche Abbitte thun, und einen, vormals der Stadt Basel abgewonnenen Schild herausgeben.

(Vom Züricher Gebiet.)

Die Gegenden am Züricher See fühlten den Arm der eidgenössischen Sieger, welche als Inhaber von Grüningen ohne Rücksicht auf die alte

Verfassung von allen eigenen Leuten der benachbarten geistlichen und weltlichen Herren, und selbst von letzteren, Eide forderten [67]). Allem Rechtbot setzten sie die Gewalt entgegen [68]). Dem Volk, wenn es ihnen beitrete, versprachen sie Schutz. Da wich der alte Bonstetten von der Burg zu Uster, und sein Vetter Landenberg von dem Hause Wezikon, um nichts wider ihre Ehre und Rechte zu thun oder persönlich zu leiden. Der Waffenstillstand wurde der elende Friede [69]) genannt, weil er weder Handel und Wandel, noch Sicherheit gab. Jener blieb gesperrt. Viele Bürger von Zürich, die Männer vom Hofe Stäfa, die Einwohner unerobeter Gegenden, mußten Land und Vermögen meiden, oder den Siegern schwören [70]).

8. Nov. Da hielten die Herren und Städte vom Lande Thurgau zu Winterthur einen Landtag, auf welchem jeder muthlos die Hoffnung der Selbstbehauptung aufgab. Der Markgraf Wilhelm, überzeugt von der Nothwendigkeit eines thätigern, mächtigern Schutzes, trug vor, dem Kaiser durch Thüring von Hallwyl zu erklären: „daß die vorländi„schen Stände, mit Inbegriff des Elsasses, wenn „er nicht bald sie rette, sich an den Herzog von „Burgund ergeben müssen.“ Dieses wurde fast einmüthig beschlossen. Nur Rapperschwyl bezeugte Vertrauen, und den Muth, mit Leib und Gut ferner bei Oestreich zu halten [71]).

(Größere Rüstungen.)

Der kaiserliche Hof war in größter Verlegenheit, weil die mächtigen Reichsfürsten mehr und mehr ihren eigenen Vortheil von dem allgemeinen und reichsoberhauptlichen trennten, und dem Kaiser unmöglich war, mit Inneröstreich (dem einzigen Lande, wo Friedrich wahrhaft herrschte [72])) den Glanz der obersten Würde in der abendländischen Welt zu behaupten, da die ihn beschränkende Landesverfassung, die Mißverständnisse seines eigenen Hauses und unruhige, furchtbare Nachbaren [73]) ihm nicht erlaubten, selbst seine Hausmacht nach festem Plane zusammen zu halten und anzuordnen.

Die Schilderung Hallwyls von der Noth und von der erschütterten Treue der vorderen Lande nöthigte den Hof, Herrschaften zu verpfänden, damit er nur Volk zusammenbringe, indeß die Unterhandlung in Frankreich über die Armagnaken lebhaft betrieben würde. Peter von Mörsberg [74]), Ritter, Hubmeister in Vorderöstreich [74b]), der dem Kaiser aus eigenem Vermögen viertausend Gulden vorgeschossen, und dafür Dattenried [75]) und Pfirt [76]) als Unterpfand inne hatte, wurde nach Zürich, Burgund und Frankreich gesandt. Der neue Bischof zu Brixen [77]), zwei Hofräthe [78]) und Georg Fuchs, der Hofmarschall, wurden zu Verpfändung der Burgen und Städte an der Etsch bevollmächtiget. Der Reichslandvogt in Schwaben, Jakob der Truchsesse, wurde nach Innsbruck zu einer Conferenz mit ihnen

berufen; daselbst wurde eine größere Gesandtschaft oder des Kaisers eigene Gegenwart, nebst einem gewaltigen Heer der Armagnaken versprochen. Bern und Solothurn, welche Städte noch auf Reichsverhältnisse Rücksicht zu nehmen schienen, wurden von Theilnehmung an den Sachen der Schweizer nachdrücklich abgemahnt [79]).

Indeß Peter von Mörsberg in Frankreich und Burgund den Zug der Armagnaken glücklich in Bewegung brachte, betrachteten sich die Eidgenossen als Eigenthümer des von ihnen eroberten Landes. Das Volk gehorchte [80]); den Herren, die nicht schwören wollten, wurden die Einkünfte innebehalten [81]) oder ihre Burgen überrascht [82]). Die ungewisse Gränze gegen die, nun wieder östreichische, Grafschaft Kiburg ließen die Eidgenossen durch Rechtssprüche festsetzen [83]). Durch Kriegsglück kühn [84]), auf erbeuteten Reichthum stolz [85]), achteten sie keine Furcht [86]). In der That wußten sie von keiner Gegenanstalt. Das Einzige, was der Landvogt auf Kiburg [87]) unternahm, war ein Zug vor Freienstein, eine Burg am Berge Irchel, wo ein landsässiger Junker [88]) einen Mann ungerecht gefangen hielt; die Burg wurde verbrannt, aber die Krieger, über die Beute den Zweck vergessend, ließen den Gefangenen unbefreit im Kerker ersticken [89]).

(Täuschung.)

Als die Veranstaltung des Armagnakenzuges mehr Zeit erforderte, als man gedacht, der Waffen-

fenstillstand aber zu Ende lief, schien dienlich, Unterhandlungen zu erneuern, um Zeit zu gewinnen. Nach der Zurückkunft Peters von Mörsberg aus Frankreich, wurde der verabredete, aber zweimal aufgeschobene [90]) Friedenstag zu Baden von dem Bischof zu Costanz endlich gehalten. Zwei Concilumsherren standen dem Vermittlungswerke vor [91]). 1444. 22. März. Auf einer Seite erschien Markgraf Wilhelm, mit Grünenberg, Mörsberg, Hallwyl, Schwend und andern vorderöstreichischen Herren, den Boten von sechs Städten [92]), geistlichen und weltlichen Herren von Zürich, auch Heinrich Meiß und seinen Freunden [93]), Gesandten des Hauses Würtemberg und zehn freundschaftlicher Städte [94]). Auf der andern Seite waren die Boten der sieben eidgenössischen Orte [95]), der Städte Basel [96]) und Solothurn [97]), des thurgauischen Wyls [98]), des Landes Appenzell, unterstützende Boten sieben unterhandelnder Städte [99]). Die Bischöfe von Costanz und Basel, von Geschäftsmännern und Rittern ansehnlich begleitet [100]), andere Räthe von Würtemberg [101]), andere Boten der Städte [102]), viele Friede und Recht liebende Grafen, Herren und Ritter [103]) beobachteten [104]) und verwendeten sich, die Parteien zu nähern.

Die Vermittler, welchen geheime Plane unbekannt, und welche in der Meinung waren, daß um Friede zu thun sey, arbeiteten ordentlich, indem sie die Wurzel und Früchte des Krieges tilgen wollten. Der neue Bund der Züricher schien jene, die

Eroberungen der Eidgenossen diese zu seyn. Jener sollte älteren Bündnissen weichen; die Eroberungen zurückgegeben werden. Friedliebende Männer auf beiden Seiten ließen das Eine und Andere sich gefallen. Die Verlegenheit, welche Andersgesinnten diente, um das Friedenswerk zu vereiteln, war, wie jenes mit Ehren, dieses mit Sicherheit geschehen könne. Die Züricher glaubten, die Rückgabe der Landschaft zu verdienen, wenn sie den König bäten, von dem neuen Bunde sie loszusagen, und im Weigerungsfalle die Sache dem Ausspruch der Bischöfe von Basel und Costanz und der Städte im Reich unterwürfen. Die Orte waren der Meinung, daß die Rückgabe nur gutwillig und alsdann geschehen könne, wenn die Züricher ohne alle ausländische Verbindung wieder wie zuvor Eidgenossen seyn, und über streitige Punkte von Eidgenossen das gewöhnliche Recht nehmen wollten [105]). Dieses wäre geschehen, und großem Unglücke vorgebeugt worden, ohne den Einfluß derer, die nicht nachgeben wollten, so lange etwas zu hoffen schien, und alles von der Gewalt, von den Armagnaken, erwarteten.

(Tod Heinrichs Meiß.)

Als der Friedensplan vor den großen Rath und die Bürger von Zürich gebracht werden sollte, wurde über die vortreffliche Stimmung der großen Mächte, welche dem schweizerischen Uebermuthe nicht länger zusehen werden, und ihn vernichten können so bald sie wollen, und die jetzt ernstlich es wollen, was im-

mer beruhigen und aufmuntern konnte unter den gemeinen Mann verbreitet [106]). Denen, welche des unseligen Kriegs müde waren, stellte man vor, daß alles, was für Zürich zu fürchten seyn möchte, in voller Maße schon eingetreten und weiter nichts zu besorgen sey; daß Rache, Herstellung der Ehre, Entschädigung und Sicherheit für künftige Zeiten um so gewisser der Preis eines kurzen Zeitraums von Beharrlichkeit seyn werde, als die Mächte, welche vorhin den Feind zu viel verachtet, nun das Werk mit Ernst vornehmen. „Ja" fuhren die Friedensgegner fort, „das Geheimniß des Glücks „unserer Feinde ist nicht Ueberlegenheit an Macht; „diese ist unserseits. Es ist in keinem Verhängniß; „Gott ist gerecht. Wir selber, wir, durch unsern „Unbestand, durch unsere Parteiungen, durch unsere „Treulosigkeit, wir gaben ihnen den Sieg. Sitzt „unser Feind nicht in unserm Rath? geht er nicht „in unserm Namen auf Tage? Was wenige Räthe, „was keine zehn Bürger wissen, alle unsere An„schläge, die weiß, die hat er voraus. Oder ist „Heinrich Meiß, ist Ulmann Zörnli Trinkler, sind „sie und ihres Gleichen noch Züricher? Der Geburt „nach, der Würde nach, und nach dem Vertrauen, „welches sie mißbrauchen: aber Schweizer sind sie in „Reden, Schweizer in Handlungen, Schweizer im „Herzen; Verräther im Krieg, Verräther bei den „Unterhandlungen, das sind sie. Was redeten sie „zu Baden mit den Feinden der Stadt, Abends,

„am niedern Wege, bei den Bädern? Was hatten „sie im obern Hofe bei ihnen zu thun? Dem Bür„germeister Stüssi und andern Opfern vaterländi„scher Tugend, welche an der Sil heldenmüthig ge„fallen, sey recht geschehen: das sagten sie[107]). „Die Grundfeste der öffentlichen Sicherheit, den „theuer erkauften, herrlichen, königlichen Bund, „welchen der Feind fürchtet, um welchen eine löb„liche Stadt Zürich beneidet wird, nannten sie eine „Gesellschaft wie zwischen Wölfen und Schafen[108]), „der zu entrinnen der erste Augenblick der beste „sey. Biedere, verrathene Bürger von Zürich, „könnte Ital Reding mehr sagen? Wundert ihr „euch noch, daß eure tapfern Brüder ungerochen „erschlagen liegen, daß eure Dörfer Schutthaufen „sind, die feindlichen aufblühen, daß eure Land„schaft verloren, euer Ansehen verschwunden, durch „das Mißglück aller Dinge der Muth selbst gesun„ken ist? Wachet auf! Seyd Männer!"

So waren die Gemüther gestimmt, als die Boten der Städte zum Vortrag der Friedenshandlung nach Zürich kamen. Kaum hatte man sie angehört, so eröffnete ihnen Jacob Schwarzmurer, neuerwählter Bürgermeister, „sie werden wohl thun, die Ant„wort auf ihren Zimmern im Wirthshause in der „Stille abzuwarten; bei gegenwärtiger Stimmung „der Bürgerschaft könne man auf den Gassen und „öffentlichen Plätzen ihnen keine Sicherheit verspre„chen." Als hierauf Heinrich Meiß und seine vier

Mitgesandten [109]) über die Vorgänge in Baden Bericht erstatten sollten (man wußte, daß sie es in dem angestammten, vieljährigerprobten, gemeineidgenössischen Sinn mit der Standhaftigkeit thun würden, womit sie jenen mächtigern Bürgermeister auch vor den Unfällen nicht gescheut), erhob sich alsobald Lärm, und schnell großer Auflauf, indem der gemeine Mann mit mancherlei Waffen und wüthendem Rufen von allen Seiten dem Rathhause zustürmte. „Wo sind sie? Es ist genug [110])! Sitzen „die Landesverräther noch im Rath? Aufgemacht! „Heraus!" Es findet sich nicht, daß in dieser äußersten Gefahr Heinrich Meiß und seine Freunde ihren Muth verläugnet oder (wie andere) sich verborgen. Als die Menge durch die (gutwillig oder mit Gewalt eröffneten) Thüren hereinströmte, fand sie ihn und andere alte, im Dienst der Stadt ergraute Männer [111]), Söhne wohlverdienter Väter, in dem Rathszimmer. Aus demselben wurden sie auf den Wellenberg, ein auf einem Fels im See erbautes Gefängniß, gebracht. Dunkle Furcht eingebildeter Gefahr, der wildwüthende Tumult trieb das Volk auf Thürme und Mauern, um die feindlichen Banner zu sehen, die für Meiß im Anzuge wären. Es zeigte sich nichts; die Untersuchung brachte kein Verbrechen zum Vorschein. Daher, als der Reichsvogt über die Tagherren [112]) Gericht hielt, die meisten Stimmen für die Erhaltung ihres Lebens fielen. Dennoch wurden Heinrich Meiß, Hanns Bluntschli

und Ulmann Zörnli Trinkler enthauptet: denn die Abstimmungen für ihr Leben waren zweifach; einige sprachen sie frei, andere erkannten Geldstrafe über sie: also waren die Abstimmungen für das Leben zusammen zahlreicher als für die Hinrichtung; aber diese zahlreicher als jene in ihrer Theilung [113]). Richter, welche Menschenblut mit jenem Grauen betrachtet hätten, das Gott in die Natur gelegt [114]) und welches die ersten Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts dem allgemeinen Wohl so wichtig hielten, würden anders gezählt haben: aber Parteigeist, Privathaß und Vorbildungen falscher Politik haben nicht nur dazumal solche Gräuel veranlaßt [115]). Diese drei Bürger wurden auf dem Fischmarkt enthauptet, nicht nur weil sie anfangs den Krieg hatten wollen verhindern, sondern weil sie auch jetzt ernstlich riethen, ihn auf die Weise zu endigen, wie es nach mehrern Jahren und unzähligem Unglücke endlich hat geschehen müssen. Hanns Brunner wurde um zweitausend Gulden gebüßt und eingesperrt [116]). Andere wurden der Würden entsetzt, welche sie in Räthen und Gerichten bekleideten. Wenn die Republik zu verderblichen Maßregeln durchaus entschlossen ist, so kauft, wer zu edel ist, seine Meinung der Mehrheit aufzuopfern, um wenige Lebensjahre ewigen Ruhm der Standhaftigkeit.

Hierauf wurde von dem Bürgermeister den Vermittlungsgesandten erklärt, und sie sahen selbst ein: „daß bei diesen Umständen Zürich für eine ruhige

„Unterhandlung der Ort nicht sey.“ Da sie wieder nach Baden gekommen, äußerten die Züricher, sie wären geneigt, alles dem Rechtspruche der Bischöfe von Costanz und Basel, und der zu Baden versammelten oder anderer Städte des Reichs [117]), sammt oder sonders, anheim zu stellen [118]). Die Eidgenossen bezeugten Vertrauen auf die vorgeschlagenen Richter [119]), aber Bedauern darüber, daß alte Miteidgenossen über die unlängst neu beschwornen ewigen Bünde mit einer solchen Verachtung hinwegsehen, welche die Absicht einer Zerrüttung der schweizerischen Eidgenossenschaft verrathe; „ihnen,“ sagten sie, „solle niemand übel nehmen, wenn sie nach „ihren alten, das ganze schweizerische Gemeinwesen „zusammen haltenden Vereinen sich ferners der vaterländischen Rechtsform anschließen [120]); diese sey „einfach, und in den größten Bewegungen bisher „verehrt worden [121]); sie wollen selbst ihr Waffenglück den Gesetzen aufopfern; sie, die Tagherren, „getrauen sich, ihre Obrigkeiten zu vermögen [122]), „nach allem was vorgegangen, den Zürichern gleiches, unparteiisches, eidgenössisches Recht zu gestatten [123]).“

Dieser einmüthige, beharrliche Wille der sieghaften sieben Städte und Länder wirkte auf die Gemüther, als auch der Markgraf auftrat: „Von wegen des zwischen seiner gnädigen Herrschaft und „den Eidgenossen bestehenden Friedens, ob und wer „denselben gebrochen, darüber sey auch er bereit, ei-

„nen Rechtsspruch anzunehmen. Da die Eidgenossen vermeinen, dem Reich zuzugehören [124]), so biete „er ihnen Recht vor Kurfürsten, Fürsten und Städten [124b]), vor dem Herrn von Würtemberg [125]), „vor dem Herrn von Savoyen (obwohl Bundesgenossen von Bern und Solothurn), vor „den Boten des heiligen Conciliums und Vaters, „vor den Bischöfen zu Costanz und Basel." Weiter erklärte er (wie Zürich), auch darüber sprechen zu lassen, ob die Eidgenossen mit Billigkeit andere Rechtbote fordern können. Er endigte mit Aeußerung besondern Vertrauens auf die Städte Bern und Solothurn, daß sie von seinem rechtlichen Benehmen überzeugt, anderen Orten weiter nicht beistehen, sondern zu ihrer Ehre sich von ihnen unterscheiden werden [126]).

Da gaben die Eidgenossen, in untrennbarer Eintracht [127]), durch ihren Sprecher, Sohn Ital Redings [128]), folgende Rückäußerung: „Sie seyen auf „keinen Rechtshandel mit dem Hause Oestreich, sondern auf gütliche Wiedervereinigung mit ihren alten Eidgenossen von Zürich bevollmächtiget; man „könne ihnen nicht vorwerfen, daß sie nicht alles versucht haben [129]); von Oestreich begehren sie nichts, „als in die Angelegenheiten des Schweizerbundes sich „nicht einzumengen [130]). Sollte Oestreich an die „Eidgenossenschaft etwas zu fordern haben, und der „Markgraf dieses ihren Städten und Ländern vor-

„tragen, so werde er eine Antwort bekommen, wo-„bei sie mit Ehren bestehen mögen [131]).“

Dem Markgrafen mißfiel die Sorgfalt der Eidgenossen für ihre Selbstständigkeit. Sie aber nahmen übel, daß er auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes antrug, indeß das Gerücht endlich auch ihnen verkündigte, was in Frankreich gegen sie unterhandelt würde. So ritt man von einander; er, in Hoffnung der baldigen Rache; sie, zufrieden, daß beim Abschiede der Generalvicarius von Costanz Vergebung für die Sünden der vorigen Feldzüge urkundete [132]).

1444. 31. März.

Die nächste kriegerische Unternehmung war (nicht unverabredet) wider den Markgrafen. Früh am folgenden Tage, nachdem der Stillstand erloschen [133]), rannten Kriegsgesellen von Wyl, Thurgau hinab, an die Burgen Spiegelberg und Griessenberg, die er durch seine Gemahlin [134]) besaß, verbrannten sie, und zogen heim.

(Kriegslied.)

Zur selbigen Zeit bemühte sich der Jüngling von Isenhofen [135]), dessen Vater in vorderöstreichischen Diensten gestanden [136]), die teutschen Kurfürsten, Fürsten und Herren durch ein vaterländisches Lied wider den allzu unternehmenden [137]), zu weit gehenden Stolz der schweizerischen Bauern [138]), wider die durch sie verblendeten Berner [139]), das bereicherte Basel [140]), das ungetreue Aargau [141]), für den König, den sie gewählt und welchen diese ver-

achten [42]), für das Recht, welches sie geboten und welches die Schweizer einem Privatrecht nachsetzen [43]), und für ihre eigne Sache [44]) zu einem heftigen Krieg anzuflammen. Er ermunterte die Städte Zürich [45]) und Winterthur [46]), lobte Rapperschwyl [47]), hoffte nicht viel von den andern Städten [48]), desto mehr von dem Erfolge [49]). Dergleichen Mittel erregen die Leidenschaften einer Nation oder Glaubenspartei; aber es ist unweise, Herren den Städten und Ländern, dem Volke den Adel, entgegen zu setzen: der größere Theil des menschlichen Geschlechts, ohne dessen Arme der mindere nichts auszurichten vermag, wird hiedurch Widerpart. In der Täuschung über die Güte, und in Erwartung des Erfolges solcher Versuche, werden die wahren Maßregeln versäumt: nämlich, das Volk so zufrieden und vergnügt zu machen, daß es seine Lage gegen die Gefahren und Schrecknisse einer Staatsveränderung nicht vertauschen mag.

Indeß die Herren und Städte im teutschen Reich über die eidgenössische Sache einander das Gleichgewicht hielten, und jene die Hülfe der Mächte abwarteten, zogen die Banner der sieben schweizerischen Orte nach Kloten, einem nicht weit von der Glatt gelegenen,
1444. uralten, großen Dorfe der Grafschaft Kiburg. Sie
30. April. hielten die eroberten Städte und Burgen besetzt, Rapperschwyl, ein und dreißig Wochen lang, so umlagert, daß die nicht geringe Besatzung [50]) die dahin ausgewanderten Edlen und angesehenen Bür-

ger von Bremgarten [151]), und die Rapperschwyler selbst, im Angesichte des Sees Wassermangel, und in einem fruchtbaren Lande keine Lebensmittel hatten. Sie hielten sich mit unbezwingbarem Muthe; sie lernten entbehren, was aus Gewohnheit nothwendig scheint; niemand hielt für sein eigen, was der Mitbürger zu seiner Nothdurft brauchte. Es wurden Handmühlen veranstaltet; andere von Pferden getrieben; Speisewaaren und Baarschaft in Requisition gesetzt, Stühle, Wände, Bettstätten, Hütten, als Brennholz verbraucht; als Ochsen und Schafe aufhörten, Pferde und Katzen verzehrt.

Als die Eidgenossen sich bei Kloten sammelten, fehdete auch das Land Appenzell die Züricher, weil sie den eidgenössischen Rechtsgang versagten, und den Markgrafen, weil Oestreich sich der Züricher annehme [152]).

(Belagerung Greifensee.)

Als die sämmtlichen Banner, und unter Ulrich von Erlach, Schultheißen der Stadt Bern [153]), auch die Hülfe von Solothurn (wo nicht selbst von dem üchtländischen Freiburg [154])) angekommen, und über die Wahl einer Kriegsthat berathschlaget wurde, erinnerte Schwyz und Glaris an die Klagen der ihnen zugethanen Grüninger über das (selbst im Frieden) gewaltthätige Benehmen der Zürichschen Besatzung zu Greifensee. Diese Burg, um welche sich ein gutes Städtchen gebildet, war von dem Hause Hohenlandenberg, in einer Geldverlegenheit, an den

Vater des letzten Grafen von Tokenburg [155]), von Friedrich zum Dank für Dienste und als Pfand neuer Freundschaft um Geld an Zürich überlassen worden [156]). Greifensee liegt wenige Stunden von Grüningen, zunächst dem Bonstettischen Uster, in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, an einem lieblichen See. Hanns von der Breitenlandenberg (den man Wildhanns nannte, weil er ein überaus unternehmender Kriegsmann war) hielt den Ort mit siebenzig bis achtzig, zum Theil angesehenen [157]), sämmtlich heldenmüthigen, darum ihm gänzlich ergebenen Kriegern besetzt [158]). Er ließ den Grüningern, die inner zwei Jahren zweimal schnell sich dem Feind ergaben, seine Verachtung um so mehr fühlen, je heftiger ihr schwytzerischer Vogt [159]) benachbarte Gegenden in gleiche Eide nöthigte.

Als der Brand entfernter Höfe [160]) ihm den Anzug der Schweizer verkündigte, eilte Wildhanns, alle entbehrlichen Weiber und Kinder nach Zürich zu senden. Die Behauptung der Burg, bis die Armagnaken sie entsetzen, mochte möglich scheinen; in jedem Fall erforderte die Ehre seines Namens, und war als Beispiel und wegen Zeitgewinnes wichtig, daß nichts unversucht bleibe. Nachmittags am ersten Mai erschienen die Schweizer mit Macht auf den Wiesen am See, am Eichenwäldchen, hinter der Burg; stürmten; drangen auf das Städtchen. Der Wildhanns, außer Stande mit seiner Mannschaft dessen weitläufigere, schwache Ringmauer zu ver-

theidigen, in kluger Ueberlegung, in welcher Gefahr die Hauptsache kommt, wenn man alles behaupten will, beschloß, das Städtchen zu verbrennen. Er verlor sechs Mann [161]) im Kampf gegen feindliche Besitznehmung; nach Mitternacht stieg an allen Enden die Flamme empor [162]). Die mit und ohne sein Wissen [163]) bei Vieh und Vermögen zurückgebliebenen Weiber, in größter Angst, mit jammervollem Geheule, halfen sich und ihren Kindern aus den Fenstern in der Mauer auf das Feld. Der Feind erbarmte sich der elenden Schaar, stärkte sie mit Speise und sandte sie nach Uster hinauf.

Der Wildhanns, mit Speise, Munition und Waffen hinlänglich versehen [164]), übrigens abgeschnitten (die Seeufer waren eingenommen, und seine Schiffe in den Grund geschossen), hielt sich sechs und zwanzig Tage. Gegen den Feind, welcher unausgesetzt, ohne viele Wirkung [165]) schoß, äußerte er weder Bitte noch Trotz; viele fielen durch das Geschütz der Burg [166]). Der Blick des Landes war auf Greifensee; gewaltig und nun vier Wochen lagen die Städte und alle waffenfähige Mannschaft aus den Ländern [167]) vor der Burg. Mit Bewunderung, Sorge und Liebe sahen alle Unterthanen von Zürich den Muth, und fürchteten Zufälle. Die vom See trugen der Obrigkeit an, und machten sich auf, dem Feind bei Baden oder Wesen in die entblößten Länder zu fallen, und hiedurch ihn von Greifensee abzuziehen [168]). Sie machten einen Anschlag bei nächt-

licher Weile vermittelst falschen Lärms auf einem benachbarten Berg die, welche den Ort von der Seeseite umlagerten, zu einer starken Recognoscirung zu verleiten, und indeß die Besatzung zu retten [169]). Beides wurde zu Zürich bei Ehre und Eid verboten; man vergaß, daß der edelste Held und eine starke Burg dem Schicksal nicht unüberwindlich ist, oder man fürchtete eine andere Unternehmung, welche der Feind machen dürfte [170]), oder man wollte dessen Hauptmacht hier beschäftigen, auf daß der von Westen heran ziehende Armagnak weniger Widerstand finde.

Der Wildhanns, ohne andere Hülfe als die Feste seiner Burg und seines Muthes, ermüdete den Feind so, daß dieser gedachte abzuziehen. Da erwachte in dem Herzen eines Hubers [171]) von dem benachbarten Egg, mit Namen Maler [172]) Liebe der neuen oder Haß der alten Herrschaft oder Gewinnsucht oder Bosheit, so daß er in das Lager ging und verrieth, wo die Burg zu untergraben wäre. Die Schweizer, von Freude begeistert, eilten, rüsteten eine Katze [173]), fuhren bei Nacht an die Burg, arbeiteten, mit großer Beschwerde (die Grundfeste war ganzer Fels). Wildhanns war nicht unvorbereitet. Der in der Kirche gewesene große Altarstein lag auf der Zinne, wurde herabgestürzt, brach das Schirmdach, erschlug die darunter befindlichen Männer. Der Feind, voll Wuth und Schmerz, be-

reitete die Katze zum zweitenmal, fester; zehn Schmiede zogen mit, um unaufhörlich die Hämmer zu spitzen. Die Pfeile der Burg tödteten viele ferne Feinde, die nächsten waren unter dem Schuß; der untere Theil der Mauer hatte keine Schießscharten. Heruntergewälzten Fässern voll Steine widerstand der Schirm [174]). Aber aus Zuversicht auf den Felsen oder durch Zufälle [175]) war die Mauer, wo gegraben wurde, nicht durchaus stark; sie hatte viel Gekitte und Balken. Es glückte den Arbeitern, die Bedeckung zu lösen. Da wurden die entblößten Balken durchschossen, das Kittwerk unten herausgebrochen, unterbaut, und mit Anzündung desselben gedroht; wodurch die Burg in unaufhaltbarem Sturm erobert worden wäre. In Ansehung dieser Umstände wurde die Uebergabe angeboten. Die Eidgenossen sprachen, „Ihr seyd unsere Gefangenen [176]), und vermeinet „Unterhandlung zu pflegen!" Der Wildhanns erwiederte: „So wollen „wir die Burg mit allem, was darin ist, verbrennen, und unter den Trümmern sterben; wir die „Gefangenen!" Von beiden Seiten wurde vieles überlegt; indem die Belagerer die Beute nicht verlieren wollten, auf der Burg aber den Tod niemand fürchtete, doch viele sich scheuten, ohne Beichte (sie hatten keinen Priester) in die Ewigkeit zu gehen [177]). Die Uebergabe wurde, nach damaliger Art, mündlich [178]) und, wie es scheint, in solchen Ausdrücken verabredet, worin die Belagerten meinten, Beru=

higung zu finden, Reding aber andern Sinn verborgen hielt [179]).

Hierauf wurde die Burg mit Hülfe der Belagerten erstiegen, weil das Thor so verrammelt war, daß sie selbst es nicht öffnen konnten [180]). Groß war das Geschäfte der Beutemeister [181]), um die noch reichen Vorräthe des Kornbodens und der Speisekammern, die wohlversorgte Rüstkammer, die mit allen schönen Geräthschaften der Gegend gefüllten Zimmer zu leeren, indeß der Held mit seinen treuen Gefährten, gebunden, traurig, die Leitern hinunter stieg [182]).

(Der Mord bei Greifensee.)

1444. 28. Mai. Den folgenden Morgen wurden alle, an Zahl zwei und siebenzig, auf die zwischen Greifensee und Nänikon liegenden Wiesen geführt, und hielten die Eidgenossen Gemeinde über sie, weil, nach der Meinung Redings, Gnade, auf die sie sich ergeben hatten, ein Wort von zweideutigem Sinn war [182b]). Ein Mann von Schwyz eröffnete als erste Meinung, daß alle, bis auf Einen, vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Er wollte Ulrich Kupferschmid retten, welcher aus einem guten Geschlecht von Schwyz [182c]), aber in Diensten der Stadt Zürich [183]) seinem Eide so treu war, daß, nächst dem Wildhanns, er vor allen sich ausgezeichnet [184]). Hierauf bezeugte ein anderer: „Er mache gegen das „Todesurtheil über Wildhanns, welcher kein geborner Züricher sey, und über Söldner, die um gerin-

„ringes Geld sich entschlossen hätten, den Schwei-„zern Leid anzuthun, keine Einwendung; das aber „scheine ihm unbillig, die dreißig Mann aus dem „Amte Greifensee, die als Unterthanen von Zü-„rich redlich in ihren Pflichten gestritten, den Tod „leiden lassen.“ Da erhob sich Holzach, Hauptmann der Männer von Menzingen am Zuger Berge [185]), seufzete, und sprach: „Eidgenossen, biderbe Män-„ner! fürchtet Gott, schonet unschuldiges Blut. „Ja wohl ist Hanns von Landenberg, wenn schon „kein zu Zürich geborner Bürger, doch ein der „Stadt mit Bürgereid verwandter Herr. Konnte „er, ohne Entehrung seines Namens, dem Ruf der „Obrigkeit in Waffen der Selbstvertheidigung nicht „gehorchen? Wenn einer nichts für Ehre fühlte, „so bedenke der, daß es dem Landenberg auch sein „Vermögen gekostet hätte. Bei ihm sind Knechte, „die ihn als Dienstherrn viele Jahre verehrt und „geliebt: konnten wir fordern, daß, als Kriegs-„noth ihn ergriff, sie ihn verlassen sollten! Arme, „mit Weibern und Kindern beladene Männer, de-„nen bei dem Stillstand alles Landbaus und aller „Gewerbe kein anderes Mittel zur Ernährung der „Ihrigen übrig war, als mit Lebensgefahr durch „Kriegsdienste Brod kümmerlich zu gewinnen, das „sind die Söldner; wollt ihr sie tödten? Wollt ihr „auch die tödten, welche auf eigenem Grund und „Boden für Obrigkeit und Eigenthum stritten? „Eidgenossen, fürchtet Gott, gedenkt eurer selbst!“

Als Holzach schwieg, erhoben die Blutgierigen wildes dumpfes Gemurmel, und Ital Reding schwur [186]: Wer so rede, sey treulos, sey ein heimlicher Züricher. Da rief Holzach laut: „Niemand, auch du nicht „Reding, wünscht den Eidgenossen mehr Gutes als „ich; ich habe auf meinen Eid gewissenhaft, ihnen „zu Nutzen und Ehre, mit so redlichem Herzen, „wie deines kaum seyn mag [187], meinen Rath ge„geben; das unschuldige Blut wird Gott suchen [188].“ Da sprach der Landammann Reding: „Dieser „Mensch denkt östreichisch [189].“ Da wurde beiden Friede geboten. Mehr und mehr stieg der bittere Zorn, der Kampf des Gefühls für Gewissen und Ehre, die racheschnaubende Wuth; die Parteien suchten mit großem Geschrei und harten Worten einander nieder zu donnern. Endlich äußerte Reding: „So mögen die Greifenseer leben; der Wild„hanns und die Anderen müssen sterben; durch„aus!“ Da erhoben sich Stimmen und riefen: „Trinke, Heuchler, dich satt in dem Blut; vollende „dein Werk oder werde ganz Mensch.“ Da trat jener auf, welcher zuerst auf den Tod gerathen, und schwur fürchterlich: „Lieber alle [190] zu tödten, als „für Hauptmann und Soldaten Schonung zu ra„then.“ Mit großer Kraft rief nun Wildhanns unter die Gemeinde: „Tödtet mich, Männer! aber „was haben die verbrochen!“ In diesem Augenblicke eilten, über Stäbe gekrümmt, mit wankenden Schritten, Väter und Mütter, und mit him-

melandringendem Wehklagen Weiber der Gefangenen aus dem Amt, mit Unmündigen am Arm, Säuglingen an Brüsten, Ungebornen unter den Herzen [191]), für das Leben der Männer zu flehen, welche Kriegsdienste gethan, um sie zu ernähren. Der Tumult der Gemeinde nahm zu: Nur dadurch hoffte Leidenschaft Sieg über Erbarmung und Recht, wenn jeder menschliche Mann verdächtig und als Verräther gescholten würde. Der Augenblick der Stimmensammlung kam. Schrecklich erschien um Reding eine Menge für allgemeines Blutvergießen aufgehobene Hände [192]); hiefür entschied Parteigeist, Verblendung und Furcht [193]). Als die Mehrheit offenbar war, noch ehe sie erklärt wurde, lief mancher, welcher Gott fürchtete, aus der Gemeinde [194]). Dem lauten Weinen dieser Männer, welche von der Nation die Blutschuld hätten abhalten mögen, antwortete erschütternder Jammer der Eltern, Weiber und Kinder. Die Urheber stärkten sich durch die Meinung, daß das öffentliche Wohl Schrecken gebiete, und niemand widerstehen werde, wenn dieß der Lohn der Beharrlichkeit sey [195]).

Nach kurzer Beichte trat Hanns von Landenberg aus dem Kreise, wandte sich zu seinen Kriegsgesellen und sprach: „Der Allmächtige wollte es; „der Allwissende sieht es! Männer, damit keiner „glaube, der Wildhanns, der mit euch lebte und „stritt, und der euch hieher gebracht, habe einen „Willen oder Vorwand, in dieser letzten Stunde

„von euch Getreuen endlich doch sich zu trennen, „so gehe in den Tod ich zuerst. Meister Peter [196]) „verrichte dein Amt!“ Nach ihm wurde Ulrich Kupferschmid enthauptet [197]); hierauf der andere Stadtdiener von Zürich. Der Scharfrichter hielt inne, blickte nach Reding, hoffte Schonung für den gemeinen Mann. Auch geschah (die menschliche Natur, in ihrem Innersten bewegt, zieht alle Ereignisse der Schöpfung auf sich), daß, als der Hauptmann, als Kupferschmid fiel, zwei weiße Tauben, welchen ein ähnlicher Flug folgte, vorbeistrichen [198]); gerührten Zuschauern Zeichen der Unschuld [199])! Reding erhob die Stimme und sprach zu dem Scharfrichter: „Wenn du dein Amt nicht „vollziehen willst, so wird sich einer finden, der es „an dir thut.“ Da fiel der Vater eines großen Geschlechts, Meister Felix Ott von Zürich [200]), der edle Hanns Escher [201]), Meister Hanns von Ulm, der Untervogt von Greifensee Peter Schärer, die beiden Willich, Vater und Sohn, Heinrich Keller von altverehrtem Geschlecht, Aa und Sar und Liebenstein. Innigster Erbarmung voll führte Meister Peter [202]) tapfere Jünglinge aus der letzten Umarmung grauer Mütter und schwangerer Gattinnen [203]). Als er den zehnten Mann besonders stellte (nach hergebrachtem Kaiserrecht komme dem Vollzieher großer Hinrichtungen dieser zehnte zu) rief der Landammann: „Bei uns gilt Landrecht; „richte; plaudere nicht [204])!“ Zwanzig lagen ent-

hauptet am Ring; da sah er abermals jämmerlich auf den Landammann, und vernahm Spott [205]. Vergeblich bei dem dreißigsten, dem vierzigsten. Der Tag neigte sich, die Erde schluckte das Blut nicht mehr, es floß zusammen. Bei Hinrichtung des funfzigsten erneuerte Meister Peter unwillig die Bitte. Da ließ Reding Fackeln bringen [206]. Ihr Schein beleuchtete den Tod des sechszigsten [207]. Da ergriff Peter die vor Todesschrecken halb starre Hand Kilian Keglers, eines zarten Knaben, und bat um ihn; und noch erwartete ein von Jahren schwerer Greis, der auf der Burg sonst gedient, in stumpfer Betäubung, ob die Lebensfrist auch ihm heute noch abgeschnitten werde; Reding wollte keinen schonen, er mag aber das Schauspiel nach der sechszigsten Handlung verlassen haben, diese wurden gerettet [208].

Schauder erfüllte die weggehenden Zuschauer; oft nachmals schien Unglück die Blutrache dieses Tages [209]; lang vermeinten die Anwohner, besonders wo bluttrunkene Erde die Hervorbringung von Pflanzen versagte [210], bei stiller Mitternacht klagende Geister und irre Schatten zu bemerken [211], (der Vorstellung der Alten gemäß, daß die Seele den Körper, welchen sie vor dem Ruf der Natur ungern oder verzweifelnd verließ, seufzend umschwebe [212]). Caspar von Bonstetten zu Uster, ein frommer, freundlicher, betagter Junker, der Landenberge Nachbar und Vetter, Bürger von Zürich,

aber durch Heinrich von Bubenberg, seiner Schwiegertochter Vater, vor dem unseligen Kriege sicher [213]), fuhr mit einer traurigen Schaar auf die Weise hinüber; Wildhanns mit seinen zwei in den Tod getreuen Dienern wurde in das Turbenthal in die alte Gruft deren von Landenberg abgeführt [214]). Bonstetten begrub die übrigen [215]). An dem Ort, wo sie gefallen, wurde eine kleine Capelle aufgerichtet; die Züricher stifteten eine wöchentlich mit Gebet für sie zu feiernde Messe, ein über dem Grab zu erneuerndes Weihwasser [216]). Lang nach Abgang der damaligen Religionsform blieb gegen die vertrockneten Schädel, wie sie in dem Beinhause aufgereihet lagen, Ehrfurcht mit Grauen, bis die Obrigkeit, um das Andenken der tapfern Männer von weibischen Vorurtheilen zu reinigen, und um die Verehrung von den morschen Gebeinen auf ihre unsterbliche Tugend zu leiten, die Gebeine auf dem Todtenacker zerstreuen und mit Sand überfahren ließ [217]).

(Fortsetzung des Kriegs.)

Die Eidgenossen aber verbrannten die Burg zu Greifensee; Dübelstein, die Burg des tapfern Paul Göldli [218]), Vogts zu Greifensee [219]); die große Moosburg der Familie Schwend; denen von Hunnwyl die auf schönem Hügel freigelegene Werdegg, und was die Landenberge nach älterm Unglücke [220]) zu Pfeffikon hergestellt; sie thaten der Burg ihres vorigen Freundes, des bösen Beringers, auf dem

Sonnenberge, wie er vormals mit ihnen seinem Nachbar zu Lommis [221]). Alle diese Unfälle waren die Folgen der Parteiung zwischen Landleuten und Herren, worüber alle Freundschaft in Vergessenheit kam.

Als während der Belagerung von Greifensee fünfhundert Mann von Schwyz und Glaris die Leute der östreichischen Burgen Freudenberg und Nydberg im Sarganserlande beeidigten, und ihnen einen Vogt gaben, schien ihr Landmann, Graf Heinrich, der Sache (die er nicht hindern konnte) zufrieden; hingegen widersetzten sich die Freiherren von Brandis zu Vaduz (jenseit Rheins schon sicherer), denen Oestreich diese Burgen verpfändet; ihnen genügte nicht, daß die Orte, aus Rücksicht für Bern, wo die von Brandis Bürger waren, ihre Einkünfte ihnen ungeschmälert ließen. 1444. 20. Mai.

Als die Tyroler die schweizerischen Thaten hörten, wurde von gemeiner Landschaft, aus Antrieb eignen Biedersinnes, oder weil die Herrschaft (um Zeit zu gewinnen) es verlangte, der Vogt Ulrich von Metsch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann im Etschlande, gebeten, hinüber zu reiten und Friede zu vermitteln. Der Vogt kannte die Schweizer; sie thaten gern, was ihm persönlich gefällig war. Seinen Vorstellungen opferten sie den Gedanken der Verheerung der Grafschaft Kiburg auf. Den Stillstand schlossen sie nicht nach dem Wunsche der Feinde auf sechs Monate; sechs Wochen hätten sie

sich gefallen lassen. Sie wußten (wenn auch unbestimmt), daß in fernen Landen wider sie Volk gesucht wurde.

(Belagerung Zürich.)

Mehr und mehr verkündigte das Gerücht, die Eidgenossen würden ihre Sache wider Zürich und Oestreich mit einem unzählbaren Heer kriegserfahrner Armagnaks ausfechten müssen. Einer Tagsatzung zu Luzern wurde eine Unternehmung der Feinde wider ihre Besatzung auf Neuregensberg so vergrößert vorgebracht, daß sie ein Anfang der mit den Armagnaks verabredeten Thaten schien. Des-
1444. selben Dienstags ritten die Tagherren auseinan-
23 Jun. der [222]); Mittwochs brachen die Banner auf, um, vor der Ankunft des ausländischen Heerhaufens, Zürich zum Frieden zu nöthigen oder zu zerstören [223]); Donnerstags waren Uri, Schwyz und Glaris zu Grüningen; Luzern, Zug und Unterwalden zu Baden; es folgten die von Bern mit vierhundert Solothurnern. Die Banner vereinigten sich bei Hongg, eine Stunde von Zürich.

Nicht unerwartet, obwohl die erste Nachricht von dem Anschlag dieser Belagerung den meisten Einwohnern mit Recht unwahrscheinlich schien: selbst in dem schweizerischen Kriegsrath waren die Meinungen verschieden [224]); Einigen mißfiel auch der Sieg, wenn er dem gemeinschaftlichen Staatskörper eine Stadt kosten sollte, welche verdiente, eines seiner Augen zu seyn; Andere bedachten die

damals noch fast sichere Unüberwindlichkeit muthiger Männer hinter festen Mauern. Als Kundschafter die Nähe der Gefahr bestätigten, erwachte in den Zürichern der vaterländische Sinn, der Verlust, Noth und Tod übersieht, weil Ehre und Erhaltung der Stadt seine Aufmerksamkeit füllt. Also wurde bis auf einen Büchsenschuß ringsum die Stadt vertilgt, was vor einem Jahr geblieben oder sich erholt hatte, auf daß der Feind weder von dem Obste sich nähren, noch hinter Hütten, Häusern, Scheunen, Keltern, Gartenwänden der Mauer sich nähern und hart an derselben festsetzen könne. Tiefe breite Graben wurden ausgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stücken besetzt. Hierauf übergaben Bürgermeister und Rath, mit Willen des größern Theils der Gemeinde [225]), alle militärische Gewalt und die Schlüssel der Thore, Markgrafen Wilhelm von Baden, und wurde in allem, was nicht bürgerliche Rechtshändel betraf, die ordentliche Regierung stillgestellt. Hierauf wurde der tapfere, besonders thätige [226]) Ritter, Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, einmüthig der Stadt Zürich gemeiner und oberster Hauptmann. Zu Anordnung aller Dinge wurden vier adelige Herren, vier Bürger der Stadt, und eben so viele durch Geschicklichkeit ausgezeichnete gemeine Krieger dem Markgrafen als Kriegsräthe, zu Vollziehung der Beschlüsse dem von Rechberg vier vom ausländischen Adel zugegeben [227]). Diese

wurden Hauptleute der drei vornehmsten Thore der größern [228]), des Hauptthores der kleinern [229]) Stadt; Nebenpförtchen wurden mit geringeren Posten besetzt [230]). Diese Gegenden wurden der östreichischen Besatzung, die Bewahrung der Mauern, der Thürme, der Bollwerke und Graben täglich um die Mittagsstunde sechshundert Bürgern [231]) und Landleuten [232]) aufgetragen. Den Wachtenwechsel bezeichnete die sonst zu der großen Rathsversammlung übliche Glocke [233]); bis um dem Feind Wahrzeichen gemeinschaftlicher Unternehmungen zu erschweren, nach allen anderen auch diese Glocke zugebunden, und kein anderes Zeitmaß gelassen wurde, als der stille Zeiger an der Stadtuhr. Sechszehn und endlich sechszig Männer von besonderer Kraft, welche nicht nur wie andere in Schlachten ihr Leben geringschätzten, sondern von dem Heldenmuth begeistert waren, alle großen, kühnen Abenteuer zu allererst zu bestehen, schwuren (schon vor der Belagerung) eine Gesellschaft, und nannten sich Böcke [234]), Vorfechter der Heerde. Diese wohlgeordnete Zusammenstimmung der Züricher für Freiheit und Ehre gab ihnen die Zuversicht, welche die drohendste Zeit in Tage des Vergnügens und Bedenklichkeiten in Freudigkeit verwandelt. Die Thore der Stadt blieben offen; keine finstere Andacht dämpfte den Muth [235]); die Krieger tanzten auf den Werken [236]); ihr Sinn war auf Muth und List; keine andere Stimme vernahm der Feind als muhenden Spott [237]), und hier Oestreich!

Früh am ersten Brachmonat in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr gingen die von Zug zwischen Höngg und Altstetten über die Limmat; sie, der Gewalthaufe der Berner [238]) und die Mannschaft von Solothurn zogen an das Nonnenkloster in der Seldnau, und stützten ihr Lager an die Sil [239]); die andere Seite [240]) wurde von den Bürgern der Städte Bremgarten und Mellingen und von den Landleuten der freien Aemter bedeckt. Jenseits der Limmat war die größere Stadt von den übrigen Orten so umlagert, daß von der Spanweide hinauf, die mit Wein bewachsenen Höhen des Züricher Berges [241]), wo der Kratenthurm gestanden [242]), von den Luzernern; ihnen zur Seite von der großen Tanne herab [243]) die Gegend um die Spitalscheune und der Boden bei Hottingen von Ital Reding und Jost Tschudi mit Schwyz und Glaris, weiter nach dem See herab die Gefilde um Stadelhofen von den Urnern und Unterwaldnern besetzt waren, bei St. Leonhard ihr Geschütz aufgepflanzt wurde, und kaum der See [244]) offen blieb. Die Zahl der Schweizer wird auf zwanzigtausend Mann geschätzt [245]); sie hatten Belagerungsgeschütz und mancherlei Zeug zur Erschütterung der Mauern; die beiden Lager waren durch eine Brücke über die Limmat in dem Hard bei Wipkingen in Verbindung.

Von diesem großen, wohlversehenen, tapfern, erbitterten, durch den Gedanken heranziehender Feinde angefeuerten Heer wurde die Stadt Zürich

sechszig Tage lang [246]) vergeblich belagert. Die Schweizer, ein abgehärtetes, herzhaftes, kriegerisches Volk, waren, besonders zu Fuße, in Schlachten, sowohl angriffsweise als zum Ausharren, vortrefflich; Belagerungskünste, wenn Einzele sie auch verstanden, waren nie in dem Charakter der Nation; ein Theil derselben hat keine Städte; Festungen erfordern einen Aufwand und Kenntnisse, wozu Hülfsquellen, Anstalten und Einrichtungen fehlten. Allein eben wie Lacedämon, so lang die lebendige Mauer gut blieb, als ein offener Ort frei und ruhmvoll bestand, nicht weniger wußten die Schweizer ohne Festungen sich zu behaupten, so lang die Ueberzeugung allgemein und lebendig blieb, daß alle Classen und alle Orte wahrhaft und gleich frei, glücklich und einmüthig seyen, welches von der Uebermacht geehrt wird, weil sie so ein Gefühl nie auf lang unterjochen kann.

Es geschahen, vornehmlich durch die Berner, siebenhundert und funfzig Schüsse in die Stadt; durch welche ein Pfaffe am großen Münster in seinem Hause, ein Thurmwächter, ein Weib, und eine Henne mit ihren Küchlein das Leben eingebüßt [247]), und ein baufälliger Thurm gebrochen wurde, dessen Niederreißung schon verpachtet war [248]). Ueberhaupt waren die Schüsse schlecht visirt, oder man hatte ungeschickte Positionen; sie fuhren meist zu hoch. Die Ernte auf dem Silfelde [248b]) fiel durch feindliche Sicheln; die Weinstöcke der sich in dasselbe her-

ablassenden Hügel wurden für Verschanzungen ausgehauen. Kein so dauernder Schade geschah, wo auf der Seite der größern Stadt die Anhöhen statt verschanzten Lagers dienten; die Weiber und Kinder, welche durch wenige Pfade sich hinaus nach Hirslanden zur Ernte stahlen, wurden beraubt und gefangen. Hingegen raubten die Böcke [249]) drei Wagen des besten Weins vom Genfer See [250]), der in das Lager der Berner geführt wurde; auf einem Thurme, von dem es diese hören mochten, wurde er ausgeboten; sie konnten aus dem Lager oder von den Schiffen [251]) sehen, wie er auf der Brücke vertrunken wurde. Andere erbeuteten eine Zufuhr von Vieh. Jünglinge überfielen den Bernerischen Zeug, um die Stücke zu vernageln [252]); hart war der zweistündige Streit, worin von Armbrust und Büchsen sechstausendmal geschossen und die Absicht endlich vereitelt wurde.

Die Belagerer waren Herren des Landes; sie konnten hoffen, Zürich durch Hunger zu bezwingen [253]). Aber die Unthätigkeit erregte Ueberdruß [254]). Die Schweizer sind für kühnes Wagen. Die Ungeduld nöthigte die Hauptleute zu dem Anschlag, früh vor der Morgendämmerung durch tausend Mann von Zug [255]) aus dem Lager der Berner die Werdmühle anzünden zu lassen, die hart an der kleinen Stadt und an dem Kloster der Nonnen von Oetenbach zwischen Aa [256]) und Sil gelegen war; wenn die Besatzung der benachbarten Bollwerke her-

1444. 25. Jul.

beieile, das Haus Otto Werdmüllers, eines angesehenen [257]), beliebten Bürgers, von den Flammen der Mühle zu retten, sollen andere tausend Mann ein Bollwerk ersteigen; die Eidgenossen würden durch einen Angriff der größern Stadt diese abhalten, hier Unterstützung zu thun [258]). Otto Werdmüller, welcher das Haus seiner Väter [259]) wie eine Vorwacht für die Stadt betrachtete (sobald die Nonnen von Oetenbach den Säugling, seinen Erstgebornen [260]), an einem Seil ihre Mauer hinaufgezogen), fand in seinem und in weniger Freunde [261]) Muth die Geistesgegenwart, den steinernen Stock des Wohnhauses gegen den Anfall von tausend Feinden [262]) zu vertheidigen. Indeß wurde die Mannschaft der Bollwerke von den gewarnten Hauptleuten bei Ehre und Eid auf den Posten zurückgehalten [263]). In dem allgemeinen Sturm wurde den Feinden durch glühende Pfeile und Körbe voll ungelöschten Kalks, welche ungeheuern Dampf erregten, besonders wo gelegte Fußangeln sie festhielten, der empfindlichste Schmerz zugefügt [264]); ein Lumpen [265]), der Fahne schien, lockte zur Ersteigung eines leeren Thurms, wodurch viele von der Seite die Leiter hinabgeschossen wurden [266]). Die Böcke halfen, wo die Noth am größten war, bei der Werdmühle [267]). Der Sturm wurde mit nicht unbeträchtlicher Einbuße der Schweizer [268]) von den Zürichern abgeschlagen.

Hanns von Rechberg war nicht in der Stadt.

Ihn und den Ritter Burkard Mönch von Landeskrone sandte Markgraf Wilhelm mit einem dringenden Schreiben und mit Hannsen Schwend und Rudolphen von Cham (einem der Böcke, einem einsichtsvollen Mann), Boten der Züricher, an den Kaiser [269]), welcher auf den Reichstag nach Nürnberg zog, um die Fürsten und Städte der Teutschen in Bewegung zu bringen. Sie fanden den Hof zu Passau [270]). Der Kaiser vertröstete sie auf die Reichstagshandlung. Schwend und Cham begleiteten ihn; die Ritter sandte er an den französischen Hof [271]).

(Reichstag zu Nürnberg.)

Der Kaiser hatte die Meinung der Stände zuvor ergründet; er hatte ihnen die Unternehmung der Schweizer gegen die Reichsstadt Zürich (wo auf mehrern Thürmen die Fahne des Reichs wehe [272])) als gemeinvaterländische Angelegenheit vorgestellt, eine Heerfahrt vorgeschlagen, und versprochen, den obersten Befehl Herzog Albrechten, seinem Bruder, aufzutragen. Bern und andere schweizerische Städte unterhielten mit Ulm, Augsburg, vornehmlich Nürnberg, und andern vornehmen Städten des Reichs, freundschaftliche Verbindung. Durch sie gewarnet, hatten die Schweizer aus dem Lager vor Greifensee an Kurfürsten, Fürsten und Stände Rechtfertigungsschreiben erlassen [273]), zu zeigen, daß das Haus Oestreich durch die Aufnahme deren von Zürich in seinen Bund wider den Frieden zwischen

ihm und der Schweiz gehandelt [274]), eben wie Zürich durch einen solchen Bund [275]) mit einem solchen Hofe [276]) und durch Verweigerung des eidgenössischen Rechtsganges [277]) den ewigen Bünden zuwidergethan. Die große Bundesrepublik, welche teutsches Reich genannt wird, war seit mehrern hundert Jahren durch übermächtige Fürsten mit Hülfe der Päpste verwirrt, und bei zunehmendem Verfall des Ansehens der Kaiser und wachsender Gewalt großer Häuser zu gemeinsamen Unternehmungen schwerfällig, zu Kriegen kraftlos. Viele Reichsfürsten waren durch persönliche Eigenschaften ausgezeichnet; jeder aber wirkte für eigene Größe. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, sich an den Kaiser zu halten, war bei minder mächtigen, deren jeder schwach für sich und deren Zusammenstimmung durch Privatrücksichten zur Unmöglichkeit erschwert war. Das Hauptgeschäfte der Geistlichen war die Ueberlegung, ob sie mit dem Concilium und Felix, oder mit dem römischen Papst Eugenius seyn, und wie sie in jedem Fall die germanischen Kirchenrechte am vortheilhaftesten bestimmen und sichern sollten [278]). Das östliche Teutschland war nicht ohne Furcht vor den Hussiten, und unruhig über die Bewegung des jungen Königs der Ungarn und Polen, der geneigt schien, die kaum befestigte Herrschaft gegen die glücklichen Waffen des weisern Sultans vermittelst eines Friedbruches in gefahrvolles Gefechte zu bringen [279]). Unter diesen Umständen ent-

entschuldigten sich die Fürsten, wenn sie für den Krieg wider die Schweizer, der ohne ihr Vorwissen unternommen sey, sich nicht gerüstet finden. Die Städte [280]) erklärten ihn für eine Sache des Hauses Oestreich gegen Städte und Länder, mit welchen sie in gutem Vernehmen stehen [281]). Diese Gesinnung war natürlich, aber für die übrigen Stände nicht ohne Bedenklichkeit. Noch hatte der Handel seinen bereichernden Zug von Venedig durch Teutschland; die Städte waren den Großen durch Wohlstand, Anstalten und Gemeinsinn überlegen; diese waren kriegsgeübter, unruhiger, drückend, stolz, räuberisch; daher war zu besorgen, die Städte möchten den Vortheil einer Verbindung unter sich und mit den Schweizern fühlen und unversehens überall eine Revolution zu Gunsten des Volks veranlassen (aber dieses wurde hauptsächlich durch die Aristokratie in ihren Räthen vereitelt). Vor einem solchen Reichstage las Rudolph von Cham, mit jenem Nachdruck, womit er Schwert und Feder führte, die Beschreibung des bisherigen Züricher Krieges [282]). Der Kaiser erneuerte seine Vorstellungen. Aber die Gegenwart der Majestät wirkte nur, daß der Entschluß, nichts zu thun, durch viel versprechende Worte verhehlt ward [283]).

Diese dem Kaiser nicht unerwartete und nicht unverständliche Sprache bewog ihn, den Bischof zu Augsburg Peter von Schaumberg, den Grafen von

Starhemberg [284]), Thüring von Hallwyl und Friedrich von Hohenburg zu Abschließung der (durch Mönch und Rechberg weit gediehenen) Unterhandlung um die Armagnaks nach Frankreich zu senden.

(Armagnaken.)

Karl der Siebente war längst geneigt, diese kostbare, beschwerliche und gefährliche Miliz, sobald er mit England in Friede sey, auswärtigen Fürsten zu überlassen; er wünschte auch, seinen unruhigen Sohn [285]), den Dauphin Ludewig, in fremden Kriegen zu beschäftigen. Um Pfingsten [286]), als der Friedenstractat mit England Fortgang gewann, wurde an dem französischen Hofe zuerst geäußert, daß der Dauphin mit einem Heer von Rittern und Reisigen in das Ausland gehen dürfte, um Feinde zu suchen [287]). Es war nicht schwer einzusehen, daß am unbedenklichsten und vortheilhaftesten seyn würde, an den verwirrten Händeln des teutschen Reichs Theil zu nehmen. Dieses vernahm die Königin Maria von Anjou, deren sonst nicht bedeutender Einfluß dießmal für ihren Bruder mit Wachsamkeit verwendet wurde [288]); Markgraf Jacob von Baden-Baden war ihres Bruders Schwager [289]), und die Königin unterhielt Freundschaft mit der Kurfürstin von der Pfalz, deren erster Gemahl ihr verstorbener Bruder gewesen [290]). Auf die Nachricht einer auf teutschen Gränzen bevorstehenden Kriegsunruhe wandte Maria sich für ihre Verwandten an ihren Gemahl und an ihren

Sohn. Zwar herrschte nicht sie in dem Herzen ihres Gemahls, doch verehrte Karl ihren verdienstvollen großen Charakter; jetzt vermochte sie mehr, da die Heirath ihrer Nichte [291]) das Band des Friedens zwischen Frankreich und England wurde [292]). Sobald sie für das pfälzische und badische Haus die Zusage der Schonung erhalten, schrieb sie an Jacob [293]). Dieser Brief der Königin war für die Reichsfürsten, welchen die Verhandlung des Hauses Oestreich [294]) unbekannt war, die erste Nachricht von Bewegungen der Armagnaken. Der Markgraf glaubte den Kaiser davon zu unterrichten [295]), als die Ritter schon abgefertiget waren, welche den Zug führen sollten. Hiezu war Burkard Mönch, ein Kriegsmann von dem größten persönlichen Ansehen [296]), voll des bittersten Hasses gegen das kühne Volk in der Schweiz, vornehmlich bestimmt; die Thätigkeit Rechbergs schien am geschicktesten, durch schleunige Ueberbringung verabredeter Dinge die gleichzeitige Ausführung der Anschläge zu befördern [297]).

(Mordnacht zu Brugk.)

Die Herren und Ritter in dem Aargau waren zu derselbigen Zeit meist alle den Städten gewärtig, welchen sie oder ihre Väter auf Befehl Kaiser Sigmunds vor dreißig Jahren zu Handen des Reichs geschworen; viele den Bernern durch Burgrechte, Familienverbindungen, um genossenen Schutz, und aus Rücksicht auf durchaus überlegene

Macht, genauer zugethan. Auf dem linken Ufer der Aare in dem untern Gau waren die Verhältnisse unbestimmter und durch einander fließende Gränzen. Die Leute auf dem Habsburgischen Stammgut [298]) und auf der Herrschaft Schenkenberg folgten dem Banner der Stadt Brugk [299]) und waren in sofern Bernisch: hingegen fuhren die Herren fort, nach Weise der Väter, Glanz und Glück an dem östreichischen Hofe zu suchen [300]), und scheinen viele Lehen wo nicht von diesem, doch unmittelbar von den Kaisern [301]) genommen zu haben: sie achteten auf Bern so viel sie mußten. Marquard von Baldek, aus einem alten, dem Hause Oestreich eifrig ergebenen Geschlechte [302]), war in dem Besitz von Schenkenberg, einer der größten Herrschaften dieser Gegend', welche Thüring von Aarburg erkauft [303]) und von dem Kaiser zu Lehen genommen [304]), aber, in weit aussehenden Projecten [305]) und häufiger Geldnoth, vermuthlich pfandschaftsweise Marquarden überlassen hatte [306]). In dem Züricher Kriege war der von Baldek, obwohl mit Bern verburgrechtet, für Oestreich, für die Sache des Adels. Dieses konnte den Bernern nicht gleichgültig seyn, weil auf ihren Feldzügen wider Zürich oder Laufenburg Schenkenberg ihrem Volk offenbar und ingeheim Böses zufügen konnte. Baldek mochte etwas dergleichen versucht oder gedrohet haben, als er durch die Berner vertrieben und die Burg Schenkenberg von ihnen besetzt

wurde [307]). Nachdem sie gezeigt, wie leicht sie ihn vernichten könnten, hörten sie die Fürbitte des Bischofs von Basel, Friedrich ze Rhyne, und setzten gegen Erstattung der Kosten [308]) Marquarden wieder ein. Er, anstatt als Bürger, als Vetter deren von Bubenberg [309]), zu erkennen, daß er unweise, Bern aber klug und großmüthig gehandelt, überließ sich dem Schmerz, künftig nicht wie andere Edle wider die Schweizer Krieg führen zu dürfen. Hierüber stimmte Hanns von Baldek, sein Bruder, mit ihm überein. Bei diesem war oft Thomas von Falkenstein, der in erster Ehe dessen Tochter [310]) geheirathet [311]).

Thomas und Hanns, Freiherren von Falkenstein, waren von ihrem Vater her mit Bern verburgrechtet; und in langer Minderjährigkeit von der Stadt in allem vertreten worden [312]). Entsprossen aus einem sehr alten Adel [313]) war der Jüngling Thomas Landgraf zu Buchsgau und Sißgau [314]), Herr vieler an der Aare gelegnen Burgen [315]); auch sein Bruder wohl begütert. Aber sie waren der thörichten und schlimmsten Handlungen fähig, um zu zeigen, daß das bürgerliche Wesen der Berner sie nicht so ängstlich gebildet habe, daß sie nicht in Frechheit mit jedem Herrn und Ritter wetteifern könnten. Hanns fing damit an, daß er dem Hause Oestreich Farnsburg verpfändete, und aus dem Geld in Sekingen mit einer Buhlerin [316]) lustig lebte. Thomas, als die Adeligen

ihm antrugen, seinen Wohlthätern ungetreu zu werden, bezeugte, daß er fürchte dadurch um Habe und Gut zu kommen. Sobald sie ihn versicherten, daß Herzog Albrecht ihm alles ersetzen würde [317]), dachte er auf das beste Mittel, den Bernern unversehens recht wehe zu thun. Die erste Wahl des Freiherrn fiel auf einen Mordbrand, welchen zwei seiner Leute in der Stadt Aarau Nachts versuchen sollten [318]). Als dieses mißlang, beschloß er das Unglück einer andern Stadt, nichts schien ihm unedel, was ein Adeliger gegen bürgerliches Volk zu verfügen für gut halte.

Falkenstein und beide Baldek begaben sich nach Brugk. Diese kleine Stadt, in dem Umfange der alten Vindonissa [319]), liegt nicht weit von Habsburg auf einem felsigen Ufer, in dessen engem Grunde die Aare mit rauschenden Fluthen eilt, die Reuß aufzunehmen. Das Stadtwesen war durch alte Freiheiten, Fleiß und Sitten zu recht blühendem Wohlstande gediehen. Auch diese Freiherren waren dahin verburgrechtet. Sie wurden freundlich und mit Ehrenwein empfangen. Wie viel mehr bemühete sich der biedere Greis, der Schultheiß Ludwig Effinger (seine Voreltern hatten Habsburg und Oestreich wohl gedient; sein Vater war vor bald sechszig Jahren mit dem Herzog bei Sempach gefallen), ihnen recht viel Gutes zu erweisen, da er hörte, wie sie, voll Eifer für das gottgefällige Friedenswerk, aus dem Lager vor Zürich nach Basel

ziehen, um den Bischof abzuholen, welcher an schon fast geschlossene Artikel die letzte Hand legen soll. Sie eilten, von segnenden Wünschen begleitet. Die ganze Stadt freute sich, von langem Landesunglück das Ende, und durch sie zu sehen. In dieser Erwartuug verfloß der folgende Tag; zum zweiten Mal, ruhiger als seit langem, überließ sich jeder dem Schlaf. Tief lag über der Erde die Nacht, als auf dem Thurm des Thors an der Aare Brücke der Wächter klopfen und rufen hörte. „Gevatter, kennst Falkenstein nicht? Hier ist der „Herr von Basel; wir bringen Friede; wir eilen; „auf! in das Lager unserer Herren von Bern, auf!" Traulich, freudig, wie der Freiherr redete (war er nicht ein vornehmer Bürger von Brugk?), zweifelte der Gevatter nicht. Es ritten zwei Knechte in den Ehrenfarben von Basel. In der Nacht und bei Falkensteins Scherz ließ sich nicht unterscheiden, daß der in den Mantel gehüllte neben ihm, nicht ein Bischof, sondern Hanns von Rechberg war. Es ritten als Tagboten, als Schreiber, als Diener, zwei, vier, sechs Paare; die Tagfahrt schien dem Wächter groß. „Gnädiger Herr Gevatter! Der „Herren sind viele; erlaubet, daß ich den Schultheißen wecke." Er wandte sich, zu schließen. In diesem Augenblicke flog sein Kopf in die Aare [320]. Darauf, als durch einen Schrei des Wächters oder den ungewohnten Lärm der vielen Pferde aufgeschreckt, die Bürger der nächsten Häuser herbeige-

laufen, durch das offengehaltene Thor über vierhundert [321]) adelige Herren [322]) und reisige Leute mit furchtbarem Geschrei hereingebrochen, jene Bürger [323]) umgebracht oder verwundet, vertrieben und, geleitet von einem Banditen [324]), Brugk im Augenblicke eingenommen haben. Es hatte der von Falkenstein die adelige Gesellschaft an einem einsamen Orte [325]) zwischen Laufenburg und Sekingen versammelt; sie waren in der Nacht, unter Verübung unanständiger Dinge [326]), in Sicherheit und Jubel durch das Mönenthal [327]) wider die Stadt angezogen; ein Landmann wagte, der Reiterei vorzulaufen, um durch Warnung die Bürger zu retten; er wurde ereilt und erstochen [328]). Der Freiherr glaubte seine Ehre genugsam verwahrt, daß er Bern, obschon später, befehdet, als daß es seine Angehörigen hätte können versorgen [329]). Der Schultheiß von Erlach erschrak [330]). Der Warnungsbote eilte Aargau herab; er kam bis in den Wald [331]), über welchen sich Habsburg erhebt, und sah die von Brugk aufgehende Flamme. Sofort nachdem die Stadt eingenommen worden, indeß ein Theil der Adeligen dem erschrockenen Volk die Ausgänge ablief und versperrte, wurde von anderen Effinger, der Greis, der Stadt Haupt, sein Sohn [332]), der ganze Rath, Landwing, Ulrich Stapfer [333]) und alle andern angesehenen und wohlhabenden Bürger in ein großes Haus [334]) verschlossen; hundert und siebenzig Stücke Silbergeschirre, die Zierde bürger-

licher Freudenmahle, alles Privateigenthum, die lange Ersparniß der Väter, die Arbeit mütterlicher Hände, das (nie zu solchen Dingen mißbrauchte) Banner [335]), die Waffen, selbst die Thorketten [336]), geplündert und in Schiffe gebracht. Früh am folgenden Morgen befahl Thomas von Falkenstein, den Schultheiß und die Räthe, denen er geschworen, die Mitbürger, die ihn verehrt und geliebt, hervorzubringen und zu enthaupten. Die Wuth beschämte Hanns von Rechberg: „Was haben Euch „die biedern Leute gethan?“ Indessen verbreitete sich durch Einige, die aus Wohnungen auf der Mauer sich im ersten Augenblick an Seilen heruntergelassen, das Unglück der Stadt Brugk auf die Landschaft. Die Dörfer ergriffen die Waffen. Man bemerkte Bewegungen. Da wurde Brugk auf einmal vielfältig angezündet. In diesem Augenblick erhob sich so durchdringendes Jammergeschrei der Weiber und Kinder, daß selbst Falkenstein, erschrocken, einer alten Frau die Schlüssel des obern Thores zuwarf [337]), damit sich die Schaar in das Feld rette, andere aus allen Häusern die Kinder zusammentrieben, hinaus unter die Linden, auf den Platz, vor kurzem, unschuldiger Freude [338]); der Raub und die Gefangenen wurden fortgeführt; es verbrannten alle Urkunden und Verschreibungen [339]), die Denkmale alter Geschichten, alle Hütten der Armen und die Gebäude der Vornehmen. In dem Eichenwalde unfern der Stadt [340]) (mühselig folgte

der Schultheiß mit Räthen und Bürgern) durstete Thomas von Falkenstein zum zweiten Mal nach ihrem Blute: „Wäre," sprach er, nicht eben so „gut hier mähen, als auf der Wiese bei Greifen„see?" Da hielt Hanns von Rechberg, blickte auf ihn, und sprach: „Falkenstein, du hast genug be„gangen an Leuten, welche dich nie beleidiget; „hätte ich die Sachen gewußt, wie sie sind, du hät„test mich niemals hieher gebracht [341])." Bald verbarg Wald und Hügel dem Rückblick die untergehende Stadt. Aargau, im Landaufbruch, vermochte nichts gegen die Macht der Flammen [342]); ein Theil des Raubes wurde gerettet. Einige, die den Glanz von Brugk vormals beneidet, hatten die Härte, zu erinnern, daß man immer mit Adeligen zu traulichen Umgang pflog [343]). Die Gefangenen kamen in den Thurm auf die Felsen, welche unter Laufenburg den Fall und Strudel des Rheinstroms bilden. Man verhehlte ihr Schicksal, damit nicht ein Heer der Berner sie rette, ehe Falkenstein (das wollte er) sie den Armagnaks zu Knechten in ferne Länder verkaufe. Da glückte einem [344]), aus Bettgewand ein Seil zu verfertigen; herab kam er auf den Holderbaum an dem Thurm über dem Wirbel; traute Gott, wagte den Sprung; die Wellen trugen ihn zu Land. Er entdeckte den Vorsatz des Feindes; eilends sammelten die Weiber aus verkauften Grundstücken das Lösegeld.

Die erste Rache nahm Solothurn an Gösgen,

Falkensteins Burg. Farnsburg zu floh die Freifrau. Einmal wandte sie sich, da sie die Höhen der Schafmatte erreicht. Einen Augenblick hielt das Entsetzen der aufgehenden Flamme sie auf[345]); worüber sie ereilt, und nach Bern gebracht wurde[346]).

(Farnsburg belagert.)

Falkenstein mit seinen Gefährten lag (sagte[347]) man) auf der hohen Feste Farnsburg in seiner Landgrafschaft Sißgau zwischen dem Solothurnischen Jura[348]) und der österreichischen Waldstadt Rheinfelden. Da zogen die von Bern (obschon sie stark vor Zürich lagen) mit beträchtlicher Schaar das Land herab; vereinigten sich an der Wigger mit Anton Ruß, Feldhauptmann der Luzerner[349]), welcher ihnen sechshundert Mann zuführte[350]); stießen zu den Solothurnern; fanden hinter dem Hauenstein Hemmann Seevogel, Hauptmann der Baseler, mit hundert und funfzig Mann von Wallenburg und Liestal[351]), und es eilte die große Büchse der Stadt Basel[352]) mit vielem Zeug und Pulver herbei. Da brannten die Männer von Begierde um Rache; ihr Sturm war so gewaltig, daß kein Fels unersteiglich und keine Mauer in die Länge haltbar schien; bedingte Uebergabe wurde vergeblich angeboten. In dieser Noth ermunterte Hanns von Rechberg die Männer der Burg, auszuhalten, bis er erkundige, ob Entsatz nahe sey[353]). Bei finsterer Nacht, nachdem er die Hufeisen des

Pferdes stark mit Filz umwickelt [354]), ritt er durch das feindliche Lager, gab durch den Brand eines Heuschobers auf dem nächsten Berg das Zeichen, daß er sich durchgestohlen [355]); brauchte seine Schnelligkeit, und kam über den Rhein. Er beschleunigte den Marsch des französischen Prinzen; die Schaaren der Armagnaks bedeckten das Land.

(Der Armagnaken Zug.)

Sobald Graf Johann von Armagnak, der letzte Parteiführer, auf den England gezählt, überwunden worden [356]), stillte den großen und langen Krieg ein zweijähriger Waffenstillstand [357]); noch zitterte das Land vor den Schaaren, vor den ihrem Herrn treulosen Armagnaks, vor denen, welche der Bastard von Lescun mit Mühe zusammen hielt, vor Matthias God [358]), welcher mit achttausend Engländern [359]) und Normannen (den Schindern [360])) in des Königs Dienst war, vor Anton von Chabannes Grafen von Dammartin, der das Unwesen des Kriegsvolks ohne Scheu fürchterlich schirmte [361]), und vor vielen andern Rottenführern, welchen Lust und Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberei zum täglichen Gewerbe machte. Der Kaiser, der Papst und die Großen betrachteten diese Rotten als vortreffliche Werkzeuge für das Werk der Unterdrückung des trotzigen Muthes der Bürger, der Landleute und des zu Basel versammelten Conciliums. So groß war der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche sie beschränken wollten, daß die

gewöhnliche Politik der Staaten [362]) und alle Grundsätze gemeiner Moral [363]) aus den Augen gesetzt wurden. Zu leicht verschieben Vorurtheile und Leidenschaft den Gesichtspunkt über einen vorhabenden Zweck, und, wenn dieser besser scheint als er ist, beruhigen sie über die Wahl der Mittel.

Zur selbigen Zeit versprach Papst Eugenius IV. dem Könige von Frankreich die Bestätigung der pragmatischen Sanction über die Freiheiten der gallicanischen Kirche [364]), wenn er durch seine Heerhaufen das Concilium zerstreue, welchem diese Freiheiten ihr Emporkommen zu danken hatten, und welches mit dem Papst über die Rechte der Kirche zerfallen war [365]). Die Räthe Kaiser Friedrichs und die Großen von Elsaß und Schwaben, ehe sie mit Bürgern und Landleuten auf gleiches Recht hätten kommen wollen, scheuten sich nicht, einem ausländischen Heer, dem sie in ihrer Uneinigkeit [366]), Unentschlossenheit und Armuth [367]) kein Gleichgewicht entgegenstellen konnten, die Pforten des Vaterlandes zu öffnen, es hereinzuführen, und Städte [368]) und Burgen [369]) der Vorlande ihm zum Aufenthalte anzuweisen. Der französische Hof beschloß, diese ihm so vortheilhafte Verblendung nicht nur zu der augenscheinlichen Erleichterung, sondern zur Ausführung der größten Absichten zu nutzen. Als um den Krieg (dessen Dauer die Länder drückte) mit größerm Nachdrucke schnell zu endigen, sandte der König nicht fünftau-

send Reisige, wie der Kaiser zuerst verlangte [370]), nicht zehntausende, wie man mit Burkard Mönch überein gekommen [371]), sondern eine Armee von mehr als funfzigtausend Mann [372]). Nicht alle nach Basel und wider die Schweizer. Als der König zu Langres in Champagne war, wandte er sich mit König René wider die Stadt Metz [373]); zugleich sandte er Grafen Jacob von Lützelstein wider Toul und Verdun; Sigfrieden von Venningen in das untere Elsaß, nach Selz; in Oberelsaß Freiherrn Jacob von Lichtenberg, indeß der Dauphin Ludewig mit mehr als dreißigtausend Mann das Land hinauf den Marsch gegen Sundgau und Mümpelgard nahm. Diese Heerhaufen wurden von einer Erklärung begleitet: „Was gestalten der Allerchristlichste König von dem Römischen Kaiser gegen „die Unternehmungen der Schweizer, geschworner „Feinde aller von Gott veranstalteten Gewalt, besonders des Hauses Oestreich und gesammten „Adels, um Hülfe ersucht worden [374]); welchem „Begehren der König statt zu geben um so eher „sich veranlasset gefunden, als die Krone Frankreichs seit vielen Jahren der natürlichen Gränze „ihres Reichs, die nämlich der Rheinstrom wäre, „unbillig beraubt sey, und er dieselbe herzustellen „habe [375]). Es erwarte der König bei dieser durch „ungerechte Vorenthaltung ihm abgedrungenen „Nothwehr und bestgemeinten Hülfleistung, gleichwie die Begünstigung des Himmels, so im Elsaß

„bereitwillige Aufnahme und Verpflegung für vier „und zwanzigtausend Mann [376]) und besonders daß „die Fürsten und Stände in dem teutschen Reich „seine mit gemeinschaftlichem Interesse verbunde„nen Beweggründe nicht mißkennen, sondern ver„sichert seyn wollen, daß irgend eine Feindseligkeit „gegen das Reich [377]) seine Absicht gar nicht und er „vielmehr entschlossen sey, die glücklich bestehende „Freundschaft bestens zu unterhalten [378])."

So wenig hatte der König hierbei von seinen vorigen Feinden, England und Burgund, zu befürchten, daß der tapfere Talbot [379]) mit viertausend englischen Schützen gegen Metz unter ihm diente [380]), der Herzog von Burgund aber dem Dauphin nicht nur den Durchmarsch gestattete, sondern viele herumstreifende Rotten zu ihm stoßen hieß. So drückend waren die Schinder dem Lande, daß alle Betrachtungen von dem Wunsch überwogen wurden, sie auswärts zu beschäftigen. Herzog Philipp hatte zu gute Einsichten, um schnelle Eroberung solcher Städte wie Straßburg und Basel [381]), und bei so dringender Gefahr die fortwährende Unthätigkeit der teutschen Fürsten für möglich zu halten: er erwartete vielmehr, daß, je größer das Heer, desto früher und gewisser es sich selbst verzehren würde.

Bei dem Dauphin waren als oberste Feldhauptleute [382]) Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac [383]) sein Freund, mit welchem er

erzogen worden [384]); Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, schon Marschall von Frankreich [385]), ein Held, so bieder als man mit heftigen Leidenschaften es seyn kann [386]), damals in se inn besten Jahren [387]), und der kriegserfahrne Johann von Beuil, der hoch in des Dauphins Vertrauen war [388]) und die Grafschaft Sancerre, als Erbgut seiner Mutter, nicht weniger in Form Rechtens, als durch verdiente Gnade suchte [389]); Beaujeu, vom Hause Bourbon [390]), und der Bastard von Beaujeu [391]); Arnold Amanieu Herr von Albret und Haupt des Hauses Dorval [392]); der Marschall von Culant [393]); der edle Amauri von Estissac [394]), welchen der König dem Dauphin zugab [395]), und der in allen seinen Zeiten diesem getreu blieb [396]); Joachim Rouault [397]), ungeduldig durch Thaten zu glänzen [398]); und Blanchefort, Clermont, der junge la Hire; edle Scoten [399]), um den Beifall des Eidams ihres Königs wetteifernd [400]); der spanische Salazar zu Proben der neuen Treu so betriebsam [401]) als der Lombarde Valperga [402]) zu Vergütung voriger Fehler [403]); von vielen Völkern die geübtesten, furchtbarsten Heerführer [404]). Vor allen leuchteten die Kürassiere hervor [405]. Den Dauphin leitete Staatsklugheit, die Großen Freude an Krieg, die Gemeinen Raubsucht [406]). Ihre Ankunft sah der Adel mit Entzücken, zog den Rettern jubelnd entgegen [407]); die Städte, hierdurch gewarnet [408]), die elsassischen Stände [409]), die Reichsfür-

fürsten [410]) und nun selbst Herzog Sigmund, welcher die Franzosen gerufen [411]), sahen sie mit großer Unruhe [412]) und vereinigten sich zu Vorsichtsmaßregeln.

Sobald die von Basel den mächtigen Anzug des Dauphins vernahmen, beschäftigte sich die Regierung mit den schweren Anstalten zu Vertheidigung einer Stadt von mehr als zehntausend Schritten im Umfang [413]), und welche die Parteiung des Adels und der Bürger von Alters her in so verschiedene Gesinnungen, wie der große durch sie gehende Strom in ungleiche Theile getrennt. Ganz Basel, wie sie aus fruchtbarer, anmuthiger Landschaft auf mehrern Hügeln um die einstmals nordwestliche Ausbeugung des Rheins amphitheatralisch emporsteigt, wurde in fünf Gegenden getheilt, aller Zeug auf Thürme und Mauern gebracht, in der gefährlichsten Lage vor dem Spalenthor [414]) ein Bollwerk aufgeworfen, Rheinmühlen verordnet [415]), für den Verbrauch eines Jahres Brod eingebracht, jeder Zunft, jedem Kloster auf jede Noth von Feinden oder Feuer ihre Pflicht vorgeschrieben, hierauf alle die Aussicht hindernden oder dem Feind vortheilhaften Häuser und Bäume um die Stadt niedergerissen, umgehauen, alle Thore bis auf zwei [416]) versperrt, überall die Wachten [417]) gesetzt.

Die Natur hatte in ganz Elsaß, dem Sundgaue und Baseler Gebiet (wie um vor den heranziehenden Fremden in voller Pracht zu glänzen) einen außer-

ordentlichen Ueberfluß [418]) der schönsten Früchte ergossen; der ganze Sommer war ausnehmend lieblich [419]). In dieser regen Fülle des allgemeinen Lebens zeichneten die Menschen sich durch die traurigen Spiele unersättlicher Habsucht und Herrschsucht aus.

Das Haus Würtemberg fand nicht für gut, oder der Commandant getraute sich nicht, die Vormauer des Landes, Mümpelgard, wider den Dauphin zu behaupten [420]); so daß Ludewig ohne Aufenthalt über Altkirch hervor dem beschleunigenden Rechberg [421]) in die Gegend von Basel folgte, den Entsatz der Feste Farnsburg, den Entsatz der Stadt Zürich [422]), die Züchtigung der Schweizer, die Zersprengung ihres Bundes, die Rache des Adels, alles dieses für Frankreich und nach den Umständen für sich, zu benutzen beschloß.

Da fühlte das Reich der Teutschen, dessen tausend Herren [423]) mit unbedeutenden Schaaren ewige Fehde führten, zum ersten Mal das Gewicht einer ungetheilten Macht, welche sich von Frankreich her drohend nach dem Rhein bewegte. Die Fürsten von Oestreich selber sahen diese Hülfsvölker mit mißtrauischer Sorge [424]); die Städte verabscheuten sie als Lasten des Landes [425]), als Feinde teutschen Namens und bürgerlicher Verfassung. In Wahrheit war nur der Adel für sie, der, durch Leidenschaft blind, gemeines Wesen und künftige Zeiten über dem Vergnügen einer Rache an den Schwei-

zern vergaß. Denn die Franzosen scheuten sich nicht, öffentlich zu sagen, daß der Rhein ihre Gränze werden müsse [426]), für die Unterhaltung ihres Heers unerschwingliche Forderungen auszuschreiben [427]), Geiseln wegzuführen, um derselben Entrichtung zu erzwingen [428]), und ohne einige Achtung für landübliche Ehrbarkeit, Kirchen zu entehren und jeden Muthwillen der Wollust sich zügellos zu erlauben [429]). Da suchten die Sundgauischen Bürger und Landleute zu Basel Rettung für Ehre, Leib und Gut, jedermann wurde aufgenommen, wenn er auf ein Jahr Brod mitbrachte, und seinen übrigen Vorrath um billigen Preis dem Rath überließ [430]).

Das Geschrei des Landes kam in das Lager vor Farnsburg; trotziger Hohn der Besatzung bestätigte das Gerücht anrückender Hülfe. Aber die Boten der Baseler brachten von der unerhörten Macht Berichte, die so unglaublich schienen, daß einer (als hätte der Feind ihn gewonnen!) mißhandelt [431]) und ein anderer verspottet wurde, als hätte Furcht ihm den Gegenstand verhundertfacht. In dieser Meinung (deren Grund sie durch Kundschafter zu berichtigen versäumten) begnügten sich die Hauptleute, aus dem Lager vor Zürich Verstärkung zu begehren. Das Vertrauen auf bisheriges Glück war auch vor Zürich so übertrieben, daß weder ein Versuch zu Beilegung der innern Fehde, noch allgemeines Aufgebot geschah, sondern nur sechshundert Mann [432]) Befehl bekamen, das Lager von Farnsburg zu ver-

stärken. Die Eidgenossen trugen kein Bedenken, in der Sache des Vaterlandes gegen ein zehnfach stärkeres Heer in das Gefecht zu treten. Doch wurde dieser Entschluß erst in der Noth gefaßt, welche sie damals nicht vorsahen: sonst würden sie, als verständige Männer und gute Bürger, die große Sache dem Glück so weniger Männer nicht vertraut haben.

Das Gebirge des Jura, die westliche Landmark der Schweiz, endiget nicht weit von Basel die von der Rhone bis fast an den Rhein ununterbrochene Kette, ohne viele Abstufung, fast einsmals [433]). Hier ist ein Zwischenraum bis an die Wasgauer Berge, und bis zum Schwarzwalde erstreckt sich ein weites Thal, dem eine Menge zusammengeschwemmte oder abgespülte Hügel Abwechslung verschaffen. Der (in Vergleich der Alpen) wasserarme Jura sendet nach Basel den Birsig, in die benachbarte Gegend der Birse größern Strom. Jener sammelt sich aus den das Laimenthal wässernden Bächen; diese entspringt bei dem Fels an der Pforte des Münsterthales, den sie vermuthlich zuerst geöffnet, hierauf die Cäsarn brauchbar gemacht [434]). Die fruchtbare Gegend um Basel, blühend schon unter den alten Römern, war mit guten Dörfern wie besäet; sie waren von Landleuten bewohnt, welche keinen Anlaß versäumten, von oft bedürftigen Herren theilweise die Freiheit zu erwerben; um so mehr wünschten ihre Edelleute Siege

der Könige. Wo aber das Land in anfangs weiten und sanften Thälern, dann enger und steiler in den Hauenstein (einen ziemlich hohen, zum Theil kahlen, verwitterten Juraberg) emporsteigt, war die Landgrafschaft Sißgau, deren Hauptort Liestal, von Leuten die sich fühlten bewohnt[435]), dem Gebieter nicht so lieb, als die belagerte Farnsburg war.

Diese zu entsetzen, zog das Heer von Altkirch über Landscrone (eine Burg Burkard Mönchs) über den Birsig, die Birs. Das Laimenthal, das Birsthal, die ganze Gegend von der Stadt hinauf nach Pfeffingen war des Zuges voll; was man sah, mehr noch was gesagt wurde[436]), versetzte die Bürger von Basel und die Väter des Conciliums in unruhvolles Erstaunen. Der Dauphin folgte den Rathschlägen des erfahrnen Ritters Hanns von Rechberg, der ihm den Heldenmuth, aber die unverhältnißmäßige Schwäche der Zahl der Schweizer wahrhaft schilderte, und sehr mißrieth, sich in eine Schlacht einzulassen, wo sie überflügelt werden, aber durch unerhörte Thaten den Heerhaufen in Verwirrung bringen könnten; dafür solle er die Schweizer in vielen, sich immer erneuernden Abtheilungen angreifen; sie werden keine ohne Verlust überwinden, hierdurch sich ermüden, und selbst aufreiben[437]). Ludewig, um ihre Lage und Bewegungen zu erkundigen, sandte den Grafen von Sancerre du Bueil[438]) mit ungefähr achttau-

send Mann [439]) über das Münchensteiner Feld. Vorbei am Wartenberg (dem äußersten Jura, wo vielleicht das Römische Robur [440]) war) zog Sancerre, und kam in der Herren von Eptingen Dorf Prattelen [441]), das an dem Fuße der Hügel in lieblichen Wiesen [442]) liegt [443]). Es unterstützte ihn um ein Drittheil stärker [444]) der Marschall Graf von Dammartin, welcher an demselben Tage zu Muttenz blieb; das Hauptquartier des Dauphins war hiner ihm auf der Thiersteinischen Burg Pfeffingen; der Dauphin sollte, nach Rechbergs Meinung, mit einer auserlesenen Schaar alles übersehen, ordnen, ermuntern, unterstützen [445]).

Die Baseler, welche von den Schweizern Verstärkung oder Entsatz erwarteten, sandten, vor Ausführung dieser Dinge [446]), Hemmann Seevogel [447]), einen vom Rath, einen kriegserfahrnen Mann, mit dem Auftrag zu den Eidgenossen, daß er ihnen die Gefahr, von Basel abgeschnitten zu werden, vorstelle, damit sie ihren Marsch beschleunigen und behutsam einrichten. Die Schweizer, weil der Unerschrockenheit nichts unüberwindlich sey, spotteten über die Warnung. „Nein;“ sprach der Mann: „Zaghaft ist Seevogel nicht; meine „Kundschaft ist richtig; der Feind kommt, ist nahe; „ich aber bleibe bei euch, damit ihr sehet, ob Muth „in mir ist [448]).“

(Schlacht bei S. Jacob.)

Als den Schweizern von Liestal Nachricht kam,

der Feind liege auf dem Münchensteiner Felde, bewegten sich alle Gemüther und entbrannte unaufhaltbar die Begierde nach Waffenthat. Die Hauptleute trugen der Kriegsgemeinde vor, „ob man aufbrechen, oder den Feind erwarten wolle? Beides, „mit vereinter Kraft, könne gelingen. Ob nicht „klug und rühmlich sey, bei dem weitgebrachten Belagerungswerk, dessen Vereitelung der Zweck dieses mächtigen Heerzuges sey, auszuharren, und, „wenn nicht schon dadurch der Feind von dem Entsatz abgeschreckt würde, der überlegenen Macht in „dieser engern Gegend von mannichfaltigen Höhen „mit Vortheil zu begegnen [449])?" Da erhob der gemeine Mann wildes, mißbilligendes Geschrei: „Der Schweizer lasse es nicht darauf ankommen, „ob der Feind schlagen wolle. Wie wenn dieser einen andern Weg nehme! Wie wenn er abziehen „sollte! Welche Schmach die Schlacht vermieden „zu haben!" Das Getümmel stieg zur Wuth; die Hoffnung die Menge zu leiten verschwand. Die Belagerer Farnsburgs waren der Thatenlosigkeit überdrüssig; die sechshundert wollten in das Lager vor Zürich zugleich den Tag ihrer Ankunft und einen Sieg melden; die Liestaler und Wallenburger den Feind von dem Eingang der Thäler entfernen. Also (wie gemeiniglich, wenn der Wille der Menge das Dafürhalten der Vorsteher überstimmt) wurde ein Mittelweg ergriffen, daß die neuangekommenen und neunhundert aus dem Lager, in der Nacht,

hinab nach Prattelen ziehen, die Macht und Lage des Feindes erkundigen, ihn versuchen [450]), ein förmliches Gefecht vermeiden, und wenn man sie lockte, in keinem Falle über die Birs gehen sollten. Sie, muthbrünstig [451]), auf; zogen eilends; stießen bei Prattelen auf einen Vorposten von hundert Pferden.

Früh, des Morgens um acht [452]), an dem sechs und zwanzigsten Tage des Augustmonates, in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr, kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer [453]) an einander. Noch nie hatten diese und die Franzosen in offenem Feldstreit wider einander ihre Art und Kunst geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle teutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marschall, hervor nach Prattelen; entwickelte diese Division [454]), ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken [455]), andere um jene zu unterstützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter [456]) und Hemman Seevogel ordneten. Allein der Geist des Streits ergriff das Volk [456 b]) Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer

so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu Schanden wurde, und der Marschall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust [457]) in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden [458]) jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (sintemal Wunder thut, wer die Kraft hat es zu wollen) sie warfen mehr tausende, als sie selbst hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie sahen von der Höhe [459]) das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Basel, wohlbesetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenseits vorging; sie noch vollzählig [460]), prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Cassen, Wagen voll Proviant, voll Munition, siegestrunken, außer sich [461]), waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenseit welcher sechshundert Mann [462]) sie zu reizen schienen [463]).

Die Schaaren des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Wasser. Der Feldherr sandte achttausend Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach St. Margareten, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Ver=

einigung die Kräfte des Feindes erneure oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieser Bewegung von den Thürmen bemerkt wurde, sandte Basel Fritz den Straßburger, einen Söldner [464]), den Rhein hinauf; bei dem Ausflusse des Birs schwamm er durch, stahl sich zwischen Rohr und Weiden unbemerkt hin [465]), kam zu den Schweizern und warnte sie. Zugleich zogen dreitausend Mann, Bürger von Basel (alle wurden Bürger, welche in dieser Noth der Stadt ihr Leben weiheten [466])), unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albans Thor, daß die Schweizer zu ihnen stoßen und in die Stadt kommen möchten. Diese Absicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine solche Richtung, wodurch sie von der Stadt möchten abgeschnitten werden. Als dieses die Thurmwachten sahen, erhoben sie lautes Geschrei, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr [467]), ritten und liefen Boten, und mahnte Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister, bei Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück [468]). Als bereits große Noth die Eidgenossen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beim Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daß Mäßigung die Thaten des Tags

kröne, daß das Geschehene, daß der Vortheil der Stellung [469]) den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkung zu erwarten; redeten zu den Schreiern ernstlich, und forderten Gehorsam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der bei S. Jacob an der Sil Mißhandelten, der bei Greifensee Ermordeten [470]), rannten die Haufen stürmisch [471]) in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze französische Artillerie brannte los [472]). Hanns von Rechberg, Ritter, mit sechshundert teutschen Reitern [473]); nach ihm achttausend schwere Pferde [474]), die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufe Ludewigs, drang, brach, sprengte mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs, über S. Albans Teich [475]), bei S. Jacob hinauf, nicht ohne Verlust [476]) gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Schaaren [477]) wurden dergestalt getrennt, daß fünfhundert Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt [478]) und sofort umringt, die übrigen genöthiget wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen [479]). In diesem Augenblick, wie wir voraus gemeldet, wurden die zuziehenden Baseler gezwungen, sich eilends [480]) in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Schaaren, denen

die Plünderung von Basel versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten [481]), von St. Margareten herab nach dem Thor in vollem Anzuge waren. Dieser Hülfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen [482]), des Todes gewiß, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die fünfhundert des Gartens und Siechenhauses bei St. Jacob: so daß diese, eingeschlossen, jene auf der freien Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Feldherren, überzeugt, daß keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der östreichische Ritter Peter von Mörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen [483]). Dieses redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß es die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häusern der Stadt Basel (man sah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe [484]). Die Eidgenossen, auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen jeder sich und die er sah, über den Schmerz, den Ort und die Noth seiner Kriegsgesellen nicht zu wissen [485]). Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der

ernsten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu seyn. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entweichen.

So, um sich sorgenfrei, zum Tod entschlossen [485 b]), schlugen die bei St. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten worden [486]), den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab; zweimal fielen sie heraus, mit übermenschlicher Anstrengung [487]) Verderben und Schrecken verbreitend; so daß der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des teutschen Adels [488]), der Johanniter Hochmeister [489]) und viele andere bei Hofe [490]) und im Heer ausgezeichnete Große die entscheidende Unternehmung von allen Seiten mannichfaltig versuchten. Hier wurde durch die französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhause, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzosen teutschen Rittern hinüberhalfen [491]), diese den Thurm, dessen Treppe die Schweizer abgeworfen [492]), die Capelle und das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakische Reiterei, durch Verlust [493]) und Befeh=

le [494]) zum Fußstreit genöthiget, in unwiderstehlicher Anzahl [495]) hereinbrach. Neun und neunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und ausgedörrt, an Mauern stehend angetroffen [496]). Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen [497]), gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile [498]), lang selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden [499]), der mit nur noch Einer Hand [500]), der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, daß keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs todt herumliegender Feinde sich dem Tod unterwarf [501]), und um den halbentseelten Leichnam anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der selbst verwundete Freund, welcher ihn zurück trug, wie eine Gasse von Erschlagenen machte [502]): so daß nach zehnstündigem Gefecht [503]), außer zehn Mann [504]), welche bei dem Uebergange der Birs unter dem ersten Losbrennen des feindlichen Geschüzes der Zufall getrennt und gerettet hatte [505]), alle bei St. Jacob und in der Aue gestandenen Eidgenossen, eilfhundert und neunzig Mann [506]), schwer verwundet oder todt auf der Wahlstatt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilfhundert Pferden und achttausend Todten [507]) bedeckt war. Dort fielen bei Jost Reding, ihrem Hauptmann,

des Landammanns Bruder, die Männer von Schwyz [508]); zehn athmeten noch, einer hatte das Herz, die Kriegsgesellen zu überleben, keine Wunde rechtfertigte ihn; so lang er lebte, war Haß und Schmach sein Loos [509]). Dort wurde von Rudolf Netstalers Blut der Glanz der Perlen seines Doppelkreuzes [510]) verdunkelt (oder erhöhet!). Bei ihm, dem Hauptmann, dem Eidam Jost Redings, des Landammanns Tschudi väterlicher Tugend nachstrebender Sohn [511]), und, nun dem Hauptmann ausgesöhnt, Ulrich Loriti, der vor dem Uebergange der Birs seine Mäßigung Feigheit genannt [512]); unter allen von Glaris anwesenden Landleuten und Söldnern [513]) schöpfte nur Werner Aebli (des verdienten Geschlechtes von der Kilchmatten [514])) siebenfältig verwundet, noch schweren Athem (starb nicht, lebte in hohes Alter als Zeuge der That und Haupt seines Volks). Muthig wie er auf Tagen die Landessachen geführt, fiel mit seiner Schaar der Hauptmann von Uri, Arnold Schik; zwei Zweier von Evebach, drei Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Wahlstatt ungetrennt [515]). Es fiel unweit Hanns Matter, Feldhauptmann der Berner, nun gerechtfertiget Hemmann Seevogel [516]), mit sechshunderten jener, dieser mit den Männern von Liestal und Wallenburg; der Jüngling Merian [517]), der junge Andreas Falkner, der Freiheit Freund, obwohl adelig geboren [518]); aber Burkard Ehrenfels hatte nicht das

Glück, mit seinen Freunden zu sterben [519]). Es waren auch zweihundert und sechszig Solothurner unter den Todten [520]). Getröstet starben die Unterwaldner [521]) nach gerochenem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Laufer [522]) erschlagen, durch den sie, als er einbrach, mit offenem Fehdbrief ihre Ehre verwahret [523]). Dieses thaten ohne Zweifel teutsche Adelige, die ohne Gefühl für das Verdienst, ja für wahren Adel [524]), und nicht nur für die unschuldigen Geschäfte, selbst für den Heldenmuth der Schweizer, sie als Bauern [525]) ohne Anspruch an Menschenrecht glaubten: Wie denn Hanns von Rechberg mehrere erstochen haben soll, die auf sein Wort ihre Waffen abgelegt [526]), und andern verwundet Schmachtenden die Kehle gebrochen [527]). Da ritt Burkard Mönch von Landscrone [528]), einer der vornehmsten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden [529]) (doch nicht in die Schlacht; während der er, beobachtend [530]), in der Vorburg zu Münchenstein blieb [531])) mit andern Rittern und Edlen zwischen und über die gewaltigen Leichname einher [532]), erblickte den Todeskampf eines Helden [533]), vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern, und rief, auflachend, unter die Adeligen: „Wir baden heute in Rosen!" Der Zorn erneuerte das Leben; „friß eine der Rosen!" rief der sterbende Held, schleuderte stark und richtig [534]), und (indem der Ritter das Visier herabgelassen) der Stein zerquetschte ihm die Augen, die Nase, den Mund; blind und sprachlos sank Herr

Burkard;

Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte [535]), und kam nicht in das Grab seiner Väter [536]).

Allein der Dauphin Ludewig (in solchen Dingen über Vorurtheile erhaben, und gewöhnt, die Menschen nicht nach Namen und äußerlichen Zufällen, sondern an sich und nach der Brauchbarkeit zu schätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältnisse nicht zu vergessen) schwur, solche Männer nie gesehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verlust, sondern den Untergang des Feindes selbst bedauern müsse [537]). Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geschäftsmänner des Conciliums zu Basel [538]), wie alle das Schicksal verschiedentlich von den Enden Europens an diese Orte versammelt, stimmten in Bewunderung der schweizerischen Helden überein: so daß ihr, von schwäbischen Rittern vergeblich geschmäheter [539]) Name in fernen Landen groß geworden.

Dieß ist der Tag bei St. Jacob an der Birs, welchen ausländische Geschichtschreiber der Thermopylenschlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben [540]). In der That fing er mit Fehlern an, die nur dieser Ausgang gut machen konnte [541]); denn da die erste Unvorsichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vaterland den Weg bahnte, warfen sie ihre

Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die stärkste Mauer abschreckte; ja es ist an der Birs glorwürdiger gestorben, als an der Sil gesieget worden. Oft ist das Glück der Uebermacht, so ein Wille aber nur der Tugend gegeben [542]). Daher alle freien Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beispiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben. Wenn wir einmüthig [543]) so zu sterben gewußt hätten, so würden die eine üble Rechnung gemacht haben, welche gekommen sind, uns zu plündern.

Zweites Capitel.

Die letzten Jahre des Kriegs der Eidgenossen wider Zürich und Oestreich. (1444, 26. Aug. bis 1450.)

Folgen in der Schweiz.

Indeß bei Basel die Leichname der Adeligen in benachbarte Gruften [1]) gesammelt, gemeine Krieger in Häusern oder großen Haufen verbrannt wurden [2]), aus der Stadt aber auf Ludewigs Anerbieten viele geistliche Orden, viele von Räthen, viele bürgerliche Weiber herauszogen, die schweizerischen Helden in dem (doppelt heiligen) Erdreich, wo sie gefallen, oder anderm geweiheten Grund [3]) zu bestatten und die noch Athmenden zu retten [4]), wurden die Lager vor Zürich und Farnsburg durch die von Bern und Solothurn heimgemahnt. Ein Gerücht brachte sie in Besorgniß, daß die Hauptmacht

von Frankreich und Burgund unter Karl und Philipp ihrer eigenen Gränze nähere. Die im Farnsburger Lager warteten auf die Rückkehr jener auf Erkundigung gesandten anderthalbtausend: da brachten fliehende Bauern (die Armagnaken und ihre Gefährten verwüsteten die Dörfer [5]) Nachts die Nachricht von der Schlacht, von dem Tod, von dem zahllos, unaufhaltbar einbrechenden Feind. In demselben Augenblick lief jeder vom Schmerz des Verlustes betäubt, hingerissen von der Furcht für seine Stadt, mit Auflösuug aller Ordnung, das Grimmenthal hinauf [6]), dem Homburger Hauenstein zu: in so großer Eile, daß keine Vorstellung der Luzerner [7]), sie zur Sicherung der eigenen und Baseler [8]) Büchsen, oder ordentlich bedecktem Rückzuge zu bewegen vermochte. Thüring aber von Hallwyl [9]) eilte [10]), schrieb die That nach Zürich, und sein wohlunterrichteter Laufer kam früh an dem zweiten Tage [11]) unbemerkt in die Stadt. Da wurden alle seit mehreren Wochen stillgestellten großen und kleinen Glocken plötzlich zusammengeläutet und stießen die Wächter aller Thürme in Trompeten und Pauken; Freudengesang widerhallte durch die ganze Stadt [12]). Dieses hörten die Belagerer ohne Kenntniß der Ursache; im Hohn der Soldatenscherze hörten sie Namen der Birs und von Farnsburg [13]). In dieser Unruhe fand sie der Stadtlaufer von Basel mit der Nachricht von dem ritterlich umgekommenen Heer. Noch wechselte Leid und Lob, als der

Stadtlaufer von Bern den Anmarsch aller Macht Frankreichs und eilende Heimmahnung verkündigte. Vergeblich stellten die Schweizer der innern Orte vor, wie sehr voreilige Aufhebung der Belagerung den Muth der Feinde stärken, wie viel nachtheiliger der Krieg wider Ludewig oder seinen Vater seyn werde nach Auflösung des Heers. Aber die Ungewißheit der von Frankreich, Teutschland und Burgund bevorstehenden Dinge gab dem Vorschlage das Uebergewicht, nicht abzuwarten bis nach Verwirrung und Verheerung der Lande von Bern und Solothurn der Feind diesem Lager die Zufuhr abschneide, und es in Erschöpfung zugleich Zürich und die Armagnaken zu bekämpfen nöthige, sondern in möglichster Ordnung zu Sammlung neuer Kräfte sich in die Städte und Länder zu vertheilen und auf die Ereignisse bereit zu halten. Die Büchsen der Berner und Luzerner gingen auf der Limmat nach Baden. Die Banner von Bern und Solothurn faßten bei Lenzburg im Aargau eine Centralstellung [14]). Die übrigen Orte zogen über die Sil, den Albis, die Nebst, und sonderten sich bei Wettschwyl, so daß Zug und Luzern eine Stellung nahmen, die übrigen in die Länder zogen. Es geschah, daß der Nachzug, da sich ein Ausfall der Belagerten zeigte, das Lager nicht ganz aufhob, sondern nebst entbehrlichen auch wichtigere Dinge [15]) hin und wieder in Zelten ließ, in dem Berg die Ordnung löste und dafür durch die Feinde verdienten Verlust erlitt [16]).

(Folgen bei den Franzosen.)

Wenige Tage nach der bei St. Jacob vollbrachten That bekam der Dauphin, unter Vermittelung des Herzogs Ludewig von Savoyen [17]), eine aus zwei Cardinälen, dem Bischof zu Basel, dem Bürgermeister Hanns Rot, dem Zunftmeister Andreas Ospernelle und andern angesehenen Männern bestehende [18]) Gesandtschaft, von der er im Namen des Conciliums und der Stadt gebeten wurde, Basel mit ganz unverdienter feindlichen Behandlung zu verschonen. Als er ihnen geneigte Gesinnung und ferner bezeugte, wie er nur gegen die Schweizer dem Hause Oestreich zu Hülfe ziehe, wurde von diesem Volk, seiner Unbezwingbarkeit, seiner Armuth, seinem unwegsamen Lande so gesprochen, daß Ludewig bei sich beschloß, den Krieg nicht fortzusetzen; er glaubte, durch die Aufhebung der Belagerung von Farnsburg und Zürich seinen Auftrag erfüllt zu haben. Indeß der Bischof nach Villingen eilte, um von dem Herzog Albrecht (welchem der Römische König sein Bruder die Verwaltung der vordern Lande damals auftrug) eben solche Erklärungen zu erhalten. [19]), zog sich der Dauphin in Oberelsaß nach Ensisheim. Sein aufs neue verstärktes [20]) Heer (denn Frankreich wurde ferner entlastet) verlegte er in starken Abtheilungen [21]) durch die Gegend von der Mündung der Aare bis an den schweizerischen Jura, das Wasgauer Gebirge und Elsaß hinunter bis nahe an

Straßburg. Die Schaaren gingen zwischen Laufenburg und Waldshut über den Rhein [22]); sie spürten mit Hunden die zerstreuten Wohnungen in dem Schwarzwalde auf [23]); sie kamen in das Schönauerthal [24]); aber die Landgraben, die Verhaue, die mannhaften Waldbauern schreckten sie zurück [25]). Der teutsche Landmann, fromm und häuslich, war ihnen überall entgegen; von den Herren wurden sie eingeladen; bis weit hinein in Bayern suchten sie die Bürger und Landleute durch die Armagnaken zu schrecken [26]). Aber diese Schaaren glichen mehr einem halb nackenden Schwarm [27]) hungriger Barbaren als einem geordneten, mit kriegerischem Sinn erfüllten Heer [28]). Sie suchten Kleidungsstücke [29]), Nahrung und besonders Geld [30]). So wie keine Unmenschlichkeit zu grausam war, wenn sie ihre Habsucht befriedigen wollten [31]) so viehisch waren sie in Sättigung wollüstiger Triebe [32]). Unterwerfung rettete nicht; sie drückten zumal die, von welchen sie berufen worden [33]). Denn ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlstand, und scheulos gegen Menschen und Gott, hatte jeder nur Eine Regel, seine Selbstbefriedigung, und für diese nur Eine Manier, den augenblicklichen Genuß.

(Basel und Franzosen.)

Gleichwie die Franzosen in Erklärung der Ursachen dieses Kriegs mehr als Eine Sprache führten, je wie diese oder jene nach Zeiten und Personen Eindruck machen sollte [24]), nicht weniger Wen=

dungen gaben sie der Unterhandlung mit Basel, welche zu Altkirch geführt wurde [35]). Zuerst forderten sie drohend, aber unbestimmt, eine der Würde des Dauphins angemessene Genugthuung dafür, daß als er einst vorbeiritt, aus der Stadt geschossen worden. Alsdann war der Baseler Verbindung mit Schweizern [36]) eine Feindschaft wider den Adel, dessen Angelegenheit Frankreich zu der seinigen mache. Nachdem die Gesandten dargethan, daß die Stadt, weit entfernt von Troß oder Parteiung, unschuldige Selbstvertheidigung zu einigem Zweck habe, und hierauf die Unterhandlung zu Basel selbst fortgesetzt wurde [37]), geschah unerwartet folgender Antrag: „Nicht nur sey der „Dauphin dieser Löblichen Stadt mit Fürstlichen „Gnaden wohl gewogen; man erinnere sich aus al„ten Urkunden [38]), daß die Könige von Frankreich „allezeit Schirmherren von Basel gewesen; die Er„neuerung dieses Verhältnisses werde sehr zu Be„festigung und Vermehrung des Wohlstandes der „Stadt beitragen; der Dauphin werde nach em„pfangener Huldigung, nicht nur die Freiheiten „bestätigen, sondern durch Ertheilung weit größe„rer Basel ungemein emporbringen." Aber die Bürgerschaft, damals nicht geblendet von scheinbarem Vortheil, noch geschreckt von vierzigtausend Feinden in der Nachbarschaft und von ihrem Anhang in der Stadt [39]), bezeugte sich entschlossen, die alten Verhältnisse zu dem Reich der Teutschen

und zu dem Bischof, die Rechte und Verfassung der Stadt beizubehalten. Die französischen Geschäftsmänner erklärten, eine solche Antwort werde den Dauphin beleidigen, und nicht abhalten, die Baseler mit Anstrengung der ganzen Macht von Frankreich zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Die Baseler, ohne andere Hülfe, als die von Bern und Solothurn zu hoffen seyn mochte [40]), blieben dabei, die Zudringlichkeit abzuweisen.

Franzosen und Kaiser.

Die Kurfürsten, Fürsten und Stände des römischteutschen Reichs waren zu Nürnberg bei dem König [41]). Friedrich eröffnete den Tag mit vielfältiger Klage über das Unglück der oberen Lande, welche lang durch den Aufruhr der Schweizer verwirrt [42]). durch das fürchterliche Heer der Armagnaken in gänzliches Verderben komme; diese Umstände erfordern theils Hülfe, theils eine Gesandtschaft an den Dauphin. Jene, gegen die Schweizer, die man geschreckt und geschwächt glaubte, wurde von vielen zugesagt [43]); letztere, nach Ensisheim, übernahm der Cardinal Peter von Schaumberg, Bischof zu Augsburg, mit einigen vertrauten östreichischen Räthen [44]). Er brachte nicht eine Antwort, sondern den Ritter Hanns von Finstingen [45]) als Abgeordneten zurück; diesem hatte Ludewig aufgetragen, sein Benehmen nicht in Geheim [45b]), sondern vor dem ganzen Reichstage zu erklären. „Der Erstgeborne des Königs von

„Frankreich sey mit großer Macht in die teut„schen Lande gekommen; doch berufen, und von „der Teutschen Reichs-Oberhaupte; nicht aus „Mißverstand, sondern in Folge förmlicher Ver„träge. Es sey verabredet worden, daß die „Franzosen die Schweizer zum Gehorsam brin„gen sollen; Unterhalt und Einquartierung ha„ben sie von König Friedrich zu erwarten: was „Oesterreich in den obern Landen eingebüßt, sollen „die Franzosen zu Handen Herzog Sigmunds er„obern; dieser werde eine französische Prinzessin „heirathen. Der Dauphin habe die Schweizer in „einer Schlacht von großen Folgen besiegt; aber, „in Ermangelung aller Anstalt von Seite des Rö„mischen Königs, für sich selber sorgen müssen. „Doch, Ludewig wolle den Vertrag, ohne Beschwer„de reichsständischer Lande, erfüllen, wenn ihm zu „Bestreitung der Kriegskosten für den Herzog Sig„mund der Schatz übergeben werde, welchen dieser „von seinem Vater ererbt, ungebraucht zu Inns„bruck liegen habe." Der König Friedrich durch Darstellung der geheimen Uebereinkunft beleidiget[46]), ließ durch Markgrafen Albrecht von Brandenburg [47]) dem Gesandten des Dauphins folgende Gegenerklärung thun: „Es haben des Römischen „Königs Majestät in dem schweren Krieg, den Sie „nicht bloß um östreichische Stammgüter, son„dern zum Schirm der Reichsstadt Zürich und für „die Erhaltung des teutschen Adels, ohne Unter-

„stützung nun in das dritte Jahr führen, den Kö„nig von Frankreich allerdings um Ueberlassung „einer Hülfstruppe von fünftausend Mann ersucht, „und für dieselbe Unterhalt und Quartier verspro„chen; auch sey, bei Anlaß dieser Verhandlung, „eine Heirath verabredet worden. Alles sey an„ders geschehen, als es teutsche Redlichkeit erwar„ten mochte. Anstatt fünftausend Mann Hülfs„truppen sey ein Schwarm von vierzigtausenden, „nicht eigentlich gegen die Schweizer, sondern er„obernd über das Reich gekommen [48]); einmal sey „gezeigt worden, was man gegen die Schweizer, de„ren Tollkühnheit den Dauphin zur Schlacht ge„zwungen, vermöchte [49]), aber sofort sey der Dau„phin wieder in schuldlose Lande gezogen, wo man „ohne Gegenwehr allen Troß üben mochte; und, „indeß Freundes Land feindlich behandelt werde, „tractire man mit den Schweizern. Kaiserliche „Majestät seyn nicht gewohnt, Verbindungen will„kürlich aufzuheben; so viel allen Herrschaften an „Hemmung des Fortgangs der Schweiz liegen „müsse, so wenig sey des Kaisers Meinung, dem „Reich aufzubürden, was Er übernommen [50]). „Aber er fordere, daß auch die Franzosen vertrags„gemäß handeln; widrigenfalls Kurfürsten, Für„sten und Stände wider gemeinschaftliches Unglück „vereinigte Maßregeln mit dem Reichsoberhaupte „nehmen werden [51]). Endlich sey im Hause Oest„reich nicht Sitte, wegen des möglichen Falls der

„Vermählung eines noch nicht volljährigen Prinzen [52])
„die Erbschaft desselben voraus in fremde Hände
„zu liefern.“ Diese Erklärung überzeugte die Fürsten, daß, wenn der Adel den Kaiser zu einer üblen Maßregel verleitet habe, die Franzosen, sobald er sich mit ihnen einließ, ihre Uebermacht so schrankenlos und gefährlich geübt hatten, daß jede Betrachtung der Nothwendigkeit gemeinschaftlichen Widerstandes weichen müsse. Der Kurfürst von der Pfalz wurde Oberster Feldhauptmann des Reichs [53]), mit solcher Gewalt, daß, erforderlichen Falls, er ohne Rücksicht auf herkömmlichen Anschlag der Contingente näher liegende Stände zu Stellung der ganzen Macht aufmahnen möge [54]). Sofort bestimmte er den Tag des Aufbruchs, den Sammelplatz, die Lieferung der Bedürfnisse [55]). Die französischen Gesandten verloren die Hoffnung, durch Trennung zwischen Kaiser und Reich eigennützige Absichten durchzusetzen; Gemeinsinn rettete damals [56]).

Da begnügte sich der Dauphin, das Heer, ohne Unternehmungen, möglichst lang auf Kosten teutscher Lande zu nähren, und, sintemal viele Fürsten fremdem Einflusse nicht sowohl unerreichbar als (wegen bisheriger Vernachlässigung) auf solchen unbereitet schienen, suchte er von dem an, diese und jene mit Frankreich in engere Verhältnisse zu bringen. Mit den Schweizern, welche schwer zu besiegen und gefährlich zu reizen, an welchen wenig

zu gewinnen und gegen die viel zu verlieren war, machte er Friede.

(Friede zu Ensisheim.)

Diesen verabredeten die Eidgenossen auf einer zu Zofingen gehaltenen Tagsatzung [57]). In dieser ersten großen Unterhandlung kam dem Zweck ihrer Selbsterhaltung, nebst ihrer Tapferkeit und Armuth, nebst der Habsucht und dem Mißtrauen der verbundenen Mächte, der Einfluß des Herzogs von Burgund, welcher sie weder östreichisch noch französisch wünschte, nützlich zu Hülfe. Dieses geschah vermittelst Neufchatel und Valengin, ohne daß der Herzog, selbst erscheinend, sich der Gefahr aussetzte, den Kaiser oder König zu beleidigen. Johann, vom Geschlechte jener Erben Zäringens, Grafen von Freiburg [58]), war Herr zu Neufchatel [59]); er trug das goldene Vließ; in der Kraft jüngerer Jahre, ehe er podagrisch wurde, war er etwa Statthalter von Burgund. Graf Johann vom Hause deren zu Aarberg [60]), herrschte in dem Valengin; dem Neufchateller Grafen jetzt versöhnt und verwandt; Vetter von Beaufremont, von Vergy, dem größten burgundischen Adel; einer der Zwölf, welche an dem weit berühmten Turnierfeste an dem Baum Karls des Großen prächtig erschienen (eilfmal rannte Johann in Kraft und Geschick gegen Ludewig von der Basine zu Brümette). Diese Grafen, beide in die Stadt Bern verburgrechtet, suchten zu eigener Ruhe den Frieden der Schweiz.

Wenn vereinte teutsche Macht einsmals die Franzosen von jenen Steigen, die Finstingen gezeigt, wegdrückte, wenn die durch Philipp wohlverwahrte[61]) hochburgundische Grafschaft keinen Durchzug erlaubte, und ein schweizerisches Heer die Landmarken der Berner bedeckte, so war das Bisthum Basel, die Grafschaft Neufchatel [62]), das romanische Land und Savoyen der einige dem Dauphin mögliche Rückweg in Dauphiné (oder wenn der Schwarm, unter dem Vorwande Mailändischer Dienste [63]), sich über Italiens Fluren ausbreiten sollte). Dieses konnte keinem für sein Land besorgten Fürsten gleichgültig seyn [64]).

Also durch Vermittlung dieser Herren wurde Schweizerland vor den Armagnaken, der Dauphin vor dem furchtbarsten Feinde, durch folgenden, in dem Hauptquartier zu Ensisheim geschlossenen Frieden [65]) sicher gestellt: „Wir Ludewig, des „Königs von Frankreich Erstgeborner, Dauphin von „Vienne, zu Gottes Ehre, dem Nutzen und Ruhm „der französischen Krone, auf Bitte der Abgesandten des zu Basel versammelten Conciliums „errichten gutes Verständniß und feste Freundschaft mit den geistlichen und weltlichen Leuten, „Adeligen, Bürgern und Landleuten der Städte „und Gemeinden [66]) Basel [67]), Bern, Luzern, „Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und „Glaris, ihren Angehörigen und Zugewandten, „wer sie seyn, als namentlich Herrn Ludewig Her-

„zog zu Savoyen, Johann Graf zu Freiburg und „Neufchatel, Johann Grafen von Aarberg und „Valengin [68]), der Stadt Biel und der Neuen„stadt [69]), eben als hätten wir, der Dauphin, und „unsere Leute nie mit ihnen Krieg geführt. Es „ist freier Handel und Wandel in alle Lande des „allerchristlichsten Königes und des gnädigen [70]) „Herrn Dauphins. Der Herr Dauphin verschafft, „daß die Adeligen, welche die Stadt Basel und „andere Orte gefehdet, sich zum Frieden setzen, „sonst er mit den Orten sie dazu anhalten will. „Von Städten und Burgen dießseit und jenseit „Rheins, die in seiner Macht stehen oder darein „kommen möchten [71]), haben die Orte nichts Feindli„ches zu befahren. In Folge dieses Friedens mag „der gnädige Herr Dauphin mit seinem Heer nicht „in die Lande der Orte oder ihrer Zugewandten kom„men oder darin Aufenthalt nehmen: Abgesandten, „Pilgrimen [72]) und Handelsleuten ist wechselweise „der Paß geöffnet. Da der Hochgeborne Fürst der „Dauphin zwischen den Hochgebornen Fürsten von „Oestreich, dem Adel und der Stadt Zürich und „anderseits den oberwähnten Orten Friedensvermitt„lung zu versuchen wünscht, als lassen letztere sich „diese gefallen [73]); nur soll das Mißlingen derselben „Unterhandlung diesen Vertrag in keinem Punkt „ändern; treulich alles, und ohne Gefährde. Der „Herr Dauphin wird auch alle anwesenden oder „nachkommenden [74]) Hauptleute und Rottenführer

„diesen Vertrag auf die Evangelien beschwören lassen. Der Krieg ist zu Ende. Wir Ludewig, „Dauphin zu Vienne, haben dieses alles eigentlich „und mit unserm Rath wohl überlegt und ange„nommen, Bei unserm Wort, und als Königs„sohn verheißen wir, es zu beobachten, unterzeich„nen und bekräftigen den Vertrag mit unserm gro„ßen Sigill zu Ensisheim an dem 28sten Tag des „Octobers des 1444sten Jahres. Louis. Durch un„sern Herren den Dauphin in seinem Rath [75]).

Zwei Monate nach dem Unglücke bei St. Jacob, während heftig fortwährenden östreichischen und innerlichen Kriegs, erwarb schweizerische Standhaftigkeit von dem Dauphin, welcher mit vierzigtausend Mann unter geübten Feldherrn auf der Gränze lag, diesen Frieden, auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwischen der französischen Macht und ihrem Bund, ohne Aufopferung. Denn als die großen Drohungen und listigen Anträge mit dem Begehren einer beträchtlichen Geldsumme endigten, als der Papst Felix, als viele Städte für nöthig hielten, ihrerseits dem Frieden dieses Opfer zu bringen, erklärten (außer etwa Basel [76])) alle Eidgenossen, „daß sie den Franzosen weder Heller „noch Pfennig geben wollen [77]).“

(Krieg der Schweizer.)

Nach aufgehobener Belagerung von Zürich lagen die Eidgenossen, bald mächtig mit den Bannern, bald ausschußweise, zwischen Aargau [78]) und

Sarganserland, und behaupteten Vorposten, welche nicht leicht konnten abgeschnitten werden [79]: aus diesen [80]) schädigten sie den Feind an Leib und Gut. Auf dem Züricher See waren ihre Fahrzeuge überall [81]); sie beherrschten ihn durch die Schnecke von Schwyz, einen bedeckten, mit mehr als siebenzig Mann und mit Büchsen besetzten Floß [82]). (Hier bekam das Schiffbauwesen, in dem Neufchateller See von Alters her ein Handelszweig [83]), durch den Krieg Schwung). Wenn, da sie bei Erlibach herbsteten, Hanns von Rechberg einmal die muthwillige Sicherheit nutzte, womit sie sich zu weit von Schiffen und Rüstungen gewagt [84]), so blieb der Muth sich so gegenwärtig, daß der Sieger heimeilen mußte, um nicht abgeschnitten zu werden. Das Land Sargans, wo Graf Heinrich aus früheren Zeiten mit Oesterreich, Schwytz und Glaris schwer vereinbarliche Verhältnisse hatte [85]), wurde von den Oesterreichern, als Glaris vor Zürich lag, ohne Widerstand eingenommen; eben dasselbe, als das Landbanner von Glaris anzog, schnell verlassen. Bei diesem Anlaß benahm sich der Graf so, daß er fürchten mußte, durch die Sieger vertrieben zu werden: indeß er ihren Feinden sowohl den Rhein als sein Land ohne Bedenken offen ließ, schien ihm neutralitätswidrig, sie zu warnen oder Walenstatt, ihr Pfandeigenthum, das er nicht vertheidigen wollte, ihnen zurück zu geben. Darum bat er nachmals durch seine unschuldigen Söhne [86]) um Geleit.

leit. Es wurde zu Mels Gemeinde gehalten [87]). Da ehrten die Glarner den Wunsch ihrer Freunde in seinem Land [88]) und begnügten sich mit der Zusage, daß es nie wieder ihren Feinden offen seyn soll.

Als der Kurfürst von der Pfalz die Landwehre wider die Armagnaken unternahm, wurde zu Villingen in Vorderösterreich bei dem Herzog Albrecht, Bruder Königs Friedrich, unter Leitung des klugen und tapfern Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ein Tag vieler schwäbischen Herren und Ritter gehalten. Die östreichischen Geschäftsmänner äußerten, keinen andern Wunsch zu haben, als daß dem Reich, dem Hause, jedem das Seinige in Recht und Frieden werde, und bleibe; aber sie hielten die abgelösete Reichspfandschaft Schaffhausen [89]), die längst verlornen Stammgüter [90]), noch für östreichisches Eigenthum [91]). Doch die Herren und Ritter trugen wider die schweizerische Freiheit und Eidgenossenschaft angebornen Haß, der keine Gründe, nur Anlaß, und einen Schein von Hoffnung suchte. Dadurch geschah, daß in wenigen Tagen die von Schwyz und alle ihre Bundesfreunde unzählige Fehden bekamen. Es erging mit jener Markgraf Albrechts [92]) eine von drei und vierzig ihm verbundenen fränkischen und schwäbischen Grafen und Rittern [93]), deren die meisten mit einer Anzahl besoldeter Knechte stritten [94]). Zugleich wurde von Ulrich und Ludewig, Brüdern, Grafen

zu Würtemberg [95]) ob und unter der Staig [96]), und von fünf und siebenzig vornehmen Grafen, Herren und Rittern, die mit ihnen Verbindung hatten [97]), Fehde verkündiget. Diesen Beispielen folgte der Markgraf Jacob von Baden zu Hochberg [98]), dem die Gefährde der Armagnaken den Besuch des Tages zu Villingen unmöglich gemacht. Es fehdeten die Großen der umliegenden Gaue und Burgen [99]): zum ersten Mal offenbarte Pilgram von Höwdorf lebenslänglichen Haß [100]): es erschienen unbekannte Namen von Männern, die auf Raub oder aus Gefälligkeit für Adelige einige Knechte gedungen [101]); der erbot seine Fehde dem thurgauischen Wyl [102]), der sagte der Stadt Basel ab [103]), in Wahrheit alle allen, die der Eid schweizerischer Bünde band. Blinder Haß erstickte das Gefühl der Dankbarkeit empfangener, das Bedürfniß künftiger Wohlthat: so daß Thüring von Aarburg [104]) und Wolfhard von Brandis [105]), Landmänner von Schwytz und Glaris, Bürger von Bern, vieljährige Mühe für ihre Ansprüche auf das Tokenburgische Erbe mit Fehde lohnten, und selbst Graf Heinrich zu Sargans, uneingedenk, wie oft er ihrem Landrecht sein Land schuldig war, sich nicht schämte, den Glarnern Krieg anzukündigen, weil sie ihn nicht vertrieben hatten [106]). Die Seele der Verhandlungen des Adels war Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, Ritter, ein Mann, nicht wie der wilde Eptingen, der seinen Knechten zuweilen die Augen ausstechen

ließ [107]), und nicht wie der grausame Wollüstling von Falkenstein, Zerstörer von Brugk, Mordbrenner von Basel [108]), gegen Wehrlose unmenschlich [109]) sondern in Krieg und Unterhandlungen erfinderisch [110]) an Rathschlägen, unermüdet und vorsichtig [111]) in der Vollziehung, dessen Plane nur durch der Eidgenossen Standhaftigkeit vereitelt wurden.

Gegen diese und sehr viele andere [112]) Fehden verwahrten die Schweizer die Landmarken mit solcher Treue und Wachsamkeit, und behaupteten sie so tapfer, daß der Feind eigentlich nie in ihr Land kam, und in dem langen Kriege jährlich achtzehntausend Pflüge sicher durch die Felder gingen [113]). Dreimal zog der Feind von Zürich nach Baden; bis, was kein Mauerbrecher [114]) noch Schlachthaufe [115]), Kriegeslist endlich zu geben schien. Es näherten sich in dickem Morgennebel [116]) einige Knechte, mit schweizerischen weißen Kreuzen [117]), freundlich [118]) dem aufgehenden Thor; da sie darin waren, plötzlich Kriegsgeschrei [119]); plötzlich Trompeten, und mit verhängtem Zügel funfzehnhundert Reisige unaufhaltbar herein, die Gassen hinauf. Anderseits verließ weder den Schultheiß Johannes Müller, noch die Bürger der fast eingenommenen Stadt, welche die Noth vom Morgenschlummer in den Streit rief, die Hoffnung, durch Muth sich zu helfen: worüber aus Häusern und in den Gassen wüthend gefochten, der Schultheiß erschlagen, der Feind vertrieben wurde.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Das Concilium, der Bischof zu Basel und die Städte in Oberteutschland hielten zu Costanz einen Vermittlungstag [120]). Der östreichische Landvogt, Markgraf Wilhelm, stieg in die alte Zeit vor Wilhelm Tell hinauf, da von jeher um Habsburg eine Landschaft im Eigen gewesen, hierauf König Rudolph, im Aargau, zu Unterwalden, Zug und Schwyz! Güter von Lenzburg und Kiburg ererbt, über Luzern die murbachischen Rechte erkauft, sein Haus zu Urseren die Reichsvogtei, über Glaris die Sekingische Schirmvogtei erworben, welches alles, mit Ersatz des langentbehrten Genusses, zurückgefordert wurde. Doch wollte Oestreich sich zuletzt mit dem Aargau begnügen, die Schweiz aber, weder um einen Fußbreit Land, noch um einen Gulden Schadloshaltung, Friede kaufen. Denn Schwyz und Glaris hatten es dahin gebracht, daß die umlagerte Stadt Rapperschwyl, ungeachtet ihrer Lage am See und wenige Meilen von Zürich, weder entsetzt noch verproviantirt werden konnte; so daß Katzen und Pferde kostbare Speisen wurden, und Kinder trostlos Hungers starben [121]). Dieser Noth half Herzog Albrecht durch jene ihm inwohnende Kraft, durch die er auf außerordentliche Mittel kam, zu deren Herbeischaffung dieser Fürst sich weder Mühe noch Aufwand dauern ließ. Es war (wohl wider seinen Willen) ein Waffenstillstand verabredet worden [122]), über dessen Annahme jeder Theil dem Bischof zu Basel eine Urkunde einhän-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

digen sollte. Da befahl der Herzog seinem Boten, weder vor Ankunft der schweizerischen die östreichische von sich zu geben, noch jene lang zu erwarten; es war zu vermuthen, der weite Umtrieb in alle Städte und Länder, die siegeln sollten, würde sie verspäten. Der Bote des Herzogs kam kurz vor dem schweizerischen [123]); unverrichteter Sache zog er heim. An demselbigen Tag, da man in der Schweiz nicht an dem Stillstand zweifelte [124]), wurden bei Meila am Züricher See von zwei noch nie gesehenen Schiffen vierhundert Büchsen losgebrannt, und stieg die Flamme des Grüninger Amtes, welches die Schweizer inne hatten, fürchterlich gen Himmel [125]). Fern, zu Bregenz waren die Schiffe gebauet, die Seen und den Rhein hinab nach Diessenhofen, über acht Stunden weit auf Wagen nach Zürich gekommen und in den See gelassen worden. Sie fuhren mit Speise nach Rapperschwyl, der Herzog und der Markgraf zu Brandenburg bedeckten die Verproviantirung zu Lande. Sie erfreuten die Bürger, die Söldner und Reisigen [126]); den Landmann, der sich zu den Schweizern hielt, ließen sie ihren Zorn fühlen; dem Landsturm entwichen sie.

Unter mancherlei Gesprächen über Herzog Albrechts Treulosigkeit oder List [127]) kamen die Glarner mit ihrem Landbanner bei finsterer Nacht in den Hauptflecken zurück; aßen. Ehe sie sich zu Ruhe legten, kam von Sargans, von Brandis, von den Herren, welche sie beschirmt, welche sie geschont,

welchen sie vieles übersehen, die Fehde. Sie, nach kurzer Rast, hinüber, zu Bedeckung der Walenstatt, Vormauer des Sees an dem Eingang ihrer Thäler. Kaum überschritten sie die Landmark, und siehe auf eilender Flucht alle Führer des Sarganfischen Volks, welche seine Freiheit und des Herrn Recht in Billigkeit hatten wollen vereinigen [128]). Denn früh in der Dämmerung, als kein Landmann von Fehden träumte, zog Herr Wolfhard von Brandis mit sechstausend vor dem Arlenberge und auf Herrschaften in Rhätien [129]) zusammengebrachten Kriegern über den Rhein; der Graf mit ihm; ohne Widerstand in allgemeinem Erstaunen, Sarganserland hinauf, und waren schon zu Walenstatt. Sie besetzten Städte, Dörfer und Pässe. Glaris legte sich vor die Landmark, nach Quarten und Wesen, überzeugt nun, daß Freundschaft ohne Gleichheit unmöglich ist [130]). Der Stolz der Höhern verschmähet Ergebenheit des Geringern als Schuldigkeit; für Gegenpflicht scheint er sich zu vornehm.

Der Krieg nahm die schlimmste Wendung: entscheidende Unternehmungen wurden, aus Furcht vor der Schweizer Glück und Muth, vermieden, hingegen durch Streifreisen die Gemüther erbittert und die Gränze unglücklich, ohne daß etwas für die Hauptsache gewonnen wäre. Der Verlust der Eidgenossen, so sehr ihn die Berichte vergrößerten [131]), hatte nie Folgen; ja der Abgang des Züricher Marktes und die Feindseligkeit Schwabens

erhöhete nicht einmal die Preise [132]); das eigene Land wurde besser bearbeitet; man benutzte die italienischen Pässe. Die Oestreicher, die Herren, in Erinnerung der Morgartner und Näfelser Schlacht, trugen Scheu vor den Landmarken; die Eidgenossen, lauter Krieger, trugen kein Bedenken, weit hinaus und jenseit Rheins Rache treulosen Undanks zu suchen. Für des Brandis Zug ließen bei viertausend Mann, die mitten im Winter [133]) unter die Banner zusammen liefen [134]), dem Reichsmarkte Rankwyl, den schönen Dörfern und Burgen von Feldkirch bis an den See, mit Feuer, Schwert und Brandschatzung [135]) den Unwillen fühlen; zogen hinauf; legten dem Brandis Balzers in Asche; schnell über den Rhein zurück an die die Stadt Sargans bedeckende Schanze; durch die Schanze (Schrecken wandelte vor ihnen) vor die Stadt, wo der Graf mit sechshundert Landsknechten durch starke Mauern gegen Schaaren sicher schien, denen Geschütz und selbst Leitern fehlten. Sie, wüthend, stürmten mit Kraft; die Sarganser schossen hinaus [136]). Plötzlich brach der Schweizer allenthalben in die Stadt. Da floh der ungetreue Graf, da drängten sich, ihm nach, seine Räthe, die Söldner, der Anhang der Herren, in die Burg. Die Eidgenossen lagen in dem Städtchen, bis der Vorrath aufgezehrt war, hierauf zündeten sie es an, daß die Flamme die auf der Burg verschlossenen über die Thorheit ihrer Rathschläge erleuchte. Sie, schwer

von Beute an Eisen, Stahl [137]), Hausgeräthe, Heerden zogen unbesorgt (obwohl Oestreicher in Walenstatt lagen) das Land hinauf, brandschatzten Theilhaber der Untreu [138]), und kamen unangetastet heim, Sieger durch Heldensinn [139]).

(Von der Stadt Basel.)

Diese Thaten der Schweizer vermehrten in den Bürgern von Basel den Unwillen, einem Krieg der Freiheit gegen die Herrschaft unthätig zuzusehen. Durch zwei Dinge bemächtigte sich die Volkspartei des Uebergewichtes. Erstlich, da der Rath meist von Rittern und (ihnen zugethanen) achtbaren Geschlechtern geleitet wurde, mußte er sich gefallen lassen, ohne Willen der sechs Repräsentanten jeder Zunft [140]) keinen Tag zu beschicken, wo der Bischof oder andere Herren durch listige Vorstellungen Basel von Theilnahme an der eidgenössischen Sache abhalten möchten [141]). Zweitens; als über angeschlagene Zettel, worin die regierenden Edlen unbürgerlicher Gesinnungen beschuldiget wurden, Rath angesagt war, setzten die Sechser durch, daß in allen Geschäften gegenwärtiger Zeit alle Lehenmannen von Oestreich und anderen Herrschaften, wenn sie nicht ihre Lehen aufgeben, von Berathschlagungen ausgeschlossen seyn sollen [142]) Diese natürliche, anderswo längst angenommene Verfügung [143]) schmerzte die von Bärenfels, von Rotberg, von Offenburg, und andere [144]) von Alters her in Krieg und Frie-

den um die Stadt verdiente Geschlechter [145]). Das Vaterland opferten sie dem Parteigeist nicht auf. Dadurch zeigten sie, welche Seele in ihnen war; nicht ohne Erfolg [145 b]).

Sobald der Dauphin den Rückzug angetreten, unternahmen die Bürger von Basel unter Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister (der sich zu ihnen hielt [146])) Streifreisen wider die Burgen und auf die Leute der benachbarten Edlen, die, rücksichtslos auf Freundschaftsverhältnisse, den Feind wider das Volk begünstiget hatten. Sie, die Bürgerfeinde Eptingen und Flachsland, der thätige Ritter von Mörsberg, der untreue Graf Hanns von Thierstein, kaum befreit von dem Joch der Armagnakischen Freunde, ohne Vereinigung, ununterstützt, vermochten gegen die zahlreichen, kriegerischen, zusammenhaltenden [147]), wohlgeordneten [148]) Schaaren der Bürgerschaft keinen Widerstaud; auch ihre Leute waren Volk [149]). Gegen diese Stimmung war keine Burg stark genug [150]). Man wollte die Stadt aushungern, aber sie verproviantirte sich durch die Kraft ihrer Waffen [151]). Die glücklichsten Thaten des Adels waren Rache, die erbitterte [152]); am nützlichsten waren Edle, die er haßte, weil sie es nicht mit ihm hielten; diese vermochten, die Unfälle zu mildern [153]). Unter den Augen der adeligen Besatzung des Steins zu Rheinfelden schloß die Stadt Rheinfelden mit den Baselern zehnjährigen Bund [154]). So wurde die Lage täglich nachtheiliger,

doch der Adel blieb auf der Hoffnung, daß es endlich anders gehen müsse.

Als nach hergebrachter Form der abgehende Rath vermittelst neuer Wahlen ersetzt werden sollte [155]), wurden Abgeordnete des Domcapitels, Ritter und Geschlechter zu verfassungsmäßiger Theilnahme berufen (damals vermochte die Rechtsliebe so viel, daß weder jemand wegen seines Namens verdammt, noch mehr, als das gemeine Wohl forderte, ihm abgenommen wurde. Diese Grundlage von Mäßigung und Gerechtigkeit machte die schweizerischen Verfassungen dauerhaft). Anfangs entäußerten sich die Einberufenen, doch scheuten sie sich vor dem Verlust ihres Rechtes und halfen wählen, Arnolden von Rotberg, Ritter, zum Bürgermeister, zu ihm zwei Ritter und acht von der Gesellschaftsstube der Geschlechter [156]), zu den von Zünften ernannten Meistern, wozu der Bischof Eberhard von Hiltalingen, als Obristzunftmeister, dem Volk zur Leitung und Fürsprache [157]) empfahl. Der erneuerte Rath bestätigte die Ausschließung der Adeligen von Rathschlägen über den Krieg. Da begehrten sie und erhielten die Lossprechung von dem eigenthümlichen Rathseide, welchem sie, ihrer Einsicht nach, nicht Genüge thun konnten. Aber annehmen mußten sie von dem großen Rathe [158]), daß der Bürgereid Lehenspflichten und fremden Burgrechtsverbindungen vorgehe, und sie weigerten sich nicht, wie andere geistliche und weltliche Bürger gemeiner Stadt ein

Procent ihres Vermögens vorzuschießen. Man hat in der Schweiz nie fassen wollen, daß die von gemeinen Lasten frei seyn sollten, welche sie mit der wenigsten Unbequemlichkeit tragen könnten.

Die Herren, Ritter und Knechte, durch deren Zuthun die Armagnaken in diese Gegend gekommen und wider Basel und die Eidgenossen Rath und Unterstützung erhalten, wurden durch einen feierlichen Schluß des Bürgermeisters und der beiden Räthe [159]) von Bürgerrechten, Rathswahlen und haushablichem Aufenthalte [160]) in der Stadt Basel auf ewige Zeit ausgeschlossen. Dieser nach genauer Untersuchung [161]) ergangene Spruch traf theils (ohne Furcht) Herren, die durch sich, ihre Verbindungen, ihre Nachbarschaft beschwerlich oder gefährlich seyn mochten [162]), theils (ohne Haß gegen Verwandtschaft und Namen) keinen der persönlich Unschuldigen [163]); so daß mitten in der Erbitterung der Muth von Billigkeit und Verstand geleitet, nie von Leidenschaften zur Ungerechtigkeit fortgerissen wurde. Rittern und Geschlechtern, welche von dem Kampf gegen die öffentliche Stimme abließen, geschah kein Abbruch. Hannsen von Bärenfels [164]) schadete nicht, daß Adelberg jene Acht verdiente; ungeachtet Heinrichs von Ramstein zweideutigen Rufs [165]) und des Bastards von Ramstein verdienter Hinrichtung [166]) wurde in Schiedrichtersprüchen auf Rudolphs unparteiische Weisheit ferner getraut [167]). (Rudolph von Ramstein, seines Namens letzter Freiherr [168]), war

durch Menschenkenntniß friedfertig [169]) und geneigter, die Welt zu genießen [170]), als sie zu verwirren; er starb ohne den Ausbruch der Sittenlosigkeit seiner Töchter zu sehen [171]).)

Der Krieg wurde von Basel, Elsaß und Vorderöstreich das Land hinauf im Frikthal, Argaue, an den schweizerischen Gränzen, auf dem Züricher See, an den Landmarken von Glaris, in Tokenburg, den St. Gallischen Landen, Thurgau und Appenzell während vieler fruchtlosen Unterhandlungen mit wachsender Erbitterung fortgesetzt, und an den Gränzen des romanischen Landes zwischen Savoyen, Freiburg und Bern mit neuer Uneinigkeit vermehrt; in welcher Verwirrung zu beschreiben ist, was an jedem Orte begegnete.

Als Ludewig zu Ensisheim Friede mit der Schweiz, zu Trier den mit dem Reich geschlossen [172]) und die Armagnakischen Haufen nach vielen unmenschlichen Thaten [173]) und nicht unwichtigem Verlust [174]) aus dem Lande gezogen; wurde Vorderöstreich wider Basel und wider die Schweizer, die so verhaßt wie jene Ausländer waren [175]), aufgeboten [176]). Den Anfang der Feindseligkeit machte Peter von Mörsberg [177]). Aber sie wurde verderblich, nicht nur den zu Farnsburg oder an den Stein zu Rheinfelden gehörigen Landleuten [178]), sondern den Burgen der Grafen und Herren selbst. Der Krieg, den der Markgraf im Namen der Herrschaft führte, kam in sein eigenes Land [179]), wo,

überrascht, bis nahe an Freiburg niemand widerstand. Vergeblich wurde für die Schimpfreden Geld geboten [180]; gegen Feinde mit vortrefflichen Büchsen bewaffnet [181] und von wachsamer Vorsicht geleitet, half keine List [182], noch schützte den Bärenfels auf Otlikon [183], daß sein eigener Vetter [184] die Baseler geführt.

(Von Rheinfelden.)

Da zog sich der Krieg nach Rheinfelden. Diese Stadt liegt auf dem linken Rheinufer, drei Stunden von Basel. In dem Strom erhebt sich ein Fels, um welchen und weit umher in rauhem Grunde er wild daherschäumt [185] und sich häufig bricht. Auf dem Felsen lag der Stein, eine starke Burg; die Stadt war Oestreichs Pfandschaft von dem Reich [186], der Stein, Grünenbergs Pfand von dem Hause Oestreich, wohl besetzt. Die Stadt, bürgerlich und eidgenössisch gesinnet, wurde durch Hanns von Falkenstein [187] mit fünfhundert Mann [188] angerannt, und mit Mühe vertheidiget [189], weil die nicht starke Bürgerschaft überall und bis an die Thore Feinde hatte. Darum sandte Basel theils vierzehn Wagen voll Wurfmaschinen [190], welche die Zinnen der Burg säubern konnten, theils mit Bern und Solothurn eine Besatzung [191], weil diese Stadt Vormauer des Argaues war. Die von dem Stein bis an das teutsche Ufer hängende Brücke wurde, um Verstärkung und Verproviantirung zu erschweren [192], aus ein=

ander geschossen [193]); worauf nicht ohne Gefahr nur eine Luftfahrt blieb: von dem Stein an den Thurm des rechten Ufers waren Seile gespannt, woran ein Backtrog [194]) hin und her fuhr, Proviant einzubringen [195]). Aber des Werkmeisters Stubers Maschine hob Grabsteine und andere Lasten unschwer auf, schleuderte sie mächtig an den Stein, brach ihn hie und dort, so daß er unhaltbar schien. Da versuchte Herzog Albrecht mit einem großen Theil der vorderöstreichischen Mannschaft, vielen Großen und ihren Reisigen die Belagerer wegzuschrecken [196]): aber ihr Geschütz spielte so furchtbar über den Rhein in sein Lager, daß er den Entsatz aufgab [197]). Bei äußerster Noth der fallenden Burg rief Ulrich Schütz um halbstündigen Stillstand und trug dreimal vergeblich auf den freien Abzug an. Denn ohne der Belagerer Wissen lag auf dem Stein auch Hallwyl mit Hanns von Falkenstein und vielen Edlen: und die Oestreicher hatten das Beispiel gegeben, Gefangene zu enthaupten [198]). Auf die Frage, ob Adelige auf der Burg, schwur Ulrich Schütz, „daß er hier keinen kenne, und auf dem Stein lauter gute Gesellen [199]) seyen." Auch bezeugte er, daß, wenn der Abzug verweigert würde, alle unter Anrufung des heiligen Ritters Georg herausfallen und ihr Leben theuer verkaufen wollen. Da versprach Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister, freien Abzug mit Harnisch und Seitengewehr. Als der Tag sich neigte, fuhren jene Tod-

feinde der Schweiz, unkenntlich durch elende Rüstungen und bestaubte Kleider, getrost auf die Treu von achtzig Kriegsgesellen, den Rhein hinab; zu Kleinhüningen landeten sie und kamen in der Nacht wieder zu dem Herzog, welcher in Sekingen lag. Auf dem Stein frugen die von Basel zuerst um ihre bei Farnsburg verlorne große Büchse, und fanden sie unter zusammengeschossenem Gemäuer [200]). Nebst vielem Geschütz [201]) und mannichfaltigem Vorrath [202]) wurde Wilhelms von Grünenberg Briefwechsel über den Armagnakenzug hier gefunden.

Da zogen zehntausend Baseler, Solothurner, Berner und Oberländer [203]) verwüstend [204]) hinauf nach Sekingen. Um St. Fridolins uraltes Fräuleinstift, dem Glaris ehemals eigen war [205]), bildete sich im Lauf langer Zeiten diese kleine Stadt in schönen Gefilden auf dem rechten Rheinufer (gewissermaßen von dem Strom umschlungen [206])); die Grafen von Habsburg waren von Alters her Schirmvögte, und übten (mit Recht oder Gewalt) große Macht über die Stadt. Obwohl die Landwehr gegen Zürich die übrigen Schweizer von Theilnahme abhielt [207]), sandten doch Luzern, Uri und Schwytz, auf Berns Mahnung, einige hundert Mann [208]), die Uebereinstimmung der Eidgenossenschaft zu zeigen; an den Glarnern ehrte man, daß sie gegen St. Fridolin, die Fürstin ihres Gotteshauses, die Bürger von Sekingen, wie gegen Eltern und Brüder, nicht streiten wollten [209]); sie fürchteten Frank-

reich und Oestreich nicht, aber Gott [210]). Uebrigens wurde die Belagerung durch Herrschsucht vereitelt: es zerfielen Bern und Basel um den Vorrang bei dem Sturm [211]), von welchem der Besitz der Eroberung Folge seyn mochte; Sekingen war nicht, wie Rheinfelden, mit im Bund. Als die Freudigkeit hiedurch niedergeschlagen worden [212]), vermochten die Eidgenossen weniger als sonst mit viel geringerer Macht [213]).

Bald nach diesem [214]) erfuhren die Baseler, wie wenig Muth vermag, wo Einigkeit und Ordnung fehlen. Vierhundert feindliche Pferde sprengten von Neuenburg her an die kleine Stadt und bedeckten einen Raub an Vieh. Die Bürger, hingerissen durch den Aufruf Dietrich Ammanns [215]), fielen ohne Plan, ohne Hauptleute aus der Stadt. Jene gegen Riehen zurück; die Baseler verfolgten bis in das Dorf Stetten [216]). Da wandte sich der Feind, drängte sie an den Wiesen, dessen Wasser sehr hoch ging [217]): worauf die Flucht, nicht ohne Verlust [218]), in vollem Lauf heimwärts genommen wurde. Aber, da verständige Männer leicht gewarnt sind, so dienten Konrads von Lauffen Vorwürfe über die Fehler dieses Morgens zu neuer Vereinigung. Es wurde beschlossen [219]), das gemeine Wesen der geübten Geschicklichkeit und des herkömmlichen Ansehens Bürgermeisters Arnolden von Rotberg [220]), des von Laufen, und anderer, wenn auch auswärts lehen-

lehenpflichtigen, doch der Stadt mit Eid verwandten Ritter und Geschlechter nicht länger zu berauben, sondern sie an Berathungen wieder Theil nehmen zu lassen [221]). Alsdann fuhren die Baseler, rachevoll, auf das östreichische Amt Landesehre [222]), trotzig über den Hart in die Nähe Neuenburgs [223]), verbrannten was der Schultheiß von Landesehre durch Brandschatzung zu retten gesäumt, und selbst Kirchen, welche wider sie dienten [224]); versteigerten das Vermögen der hämischen Pfaffen [225]), straften mit Feuer die gedungenen Mordbrenner [226]), und ersäuften den geächteten Bastard von Ramstein; vergeblich bot er sechszig Gulden um sein Leben [227]).

In dem Aargau geschah mehr als Ein Anschlag auf die schweizerischen Städte Baden, Bremgarten und Mellingen. Manche Streifreise wider ein reiches Dorf [228]) oder zur Ernte reife Felder (wozu, um über die Reuß zu kommen, Schiffe aus der Limmat über den Berg Albis gebracht worden) wurde durch Bestechung der Hauptleute [229]) oder durch der Eidgenossen unerwartete Bedeckung [230]) vereitelt. Wo die Wachten schliefen [231]) und Verräther lockten [232]), gewann Rechberg größern Raub als er fortbringen konnte [233]). Die östreichisch Gesinnten zu Bremgarten [234]) waren mit ihm eins, um welche Stunde der Nacht er bei St. Anton über die Reuß gehen und ihre Stadt offen finden solle; aber zu leicht

weckte das Geschrei der Wachten [235]), und aus den Mühlen, die schnell rüstigen Bürger.

Hierauf machte Rechberg mit Pilgram von Heudorf einen größern Anschlag auf Aargau. Wo unweit Brugk in einem tiefen Thalgrunde die Aare, durch die Reuß verstärkt, in der Stille [236]) fortströmt, und sichre Ueberfahrt läßt, sollte Pilgram mit viertausend Oestreichern [237]) sechshundert Krieger aus der Besatzung von Zürich antreffen; schnell auf die Höhen, und Aargau einnehmen. Rechberg versammelte alle Züricher Mannschaft bei Tages Anbruch [238]) gerüstet auf dem Hof; wählte die Zahl; zog aus; verschwieg den Zweck. Unter Mellingen kam er, nicht unentdeckt, über die Reuß. Nicht weit von Lenzburg über dem Dorfe Staufen auf der Höhe eines fruchtbaren Berges ist die Pfarrkirche der alten Grafen von Lenzburg; von da wurde er gesehen, sofort der Landsturm angeschlagen [239]). Ferners suchte Rechberg in dem ungleichen Lande seinen Zug zu verhehlen, plänkelte gegen Königsfelden, kam nach Mitternacht auf Brugk. Plötzlich wurden die kaum etwas hergestellten Mauern mit großem Geschrei angefallen; fest behauptet; Rechbergen traf eine Handbüchse, daß er (mehr vor Schrecken) wie ohnmächtig sank [240]). Indessen seine wildesten Krieger [241]) das Ländchen Im Eigen plünderten, wurde die Hauptunternehmung durch Heudorfs Ausbleiben vereitelt, und Rechbergs kühner Marsch durch mögliches Zusammenstoßen der nahen feindlichen

Posten mit üblem Ausgang bedrohet. Allein im Krieg wird, was der Feind nicht erwartet, gelingen, oder selten üble Folgen haben. Als er Heudorf bis Mittag vergeblich erwartet, ließ er seine Leute zusammenblasen: sie kamen, schwer von Raub [242]); sie hatten über einen Fluß und durch Berge zu ziehen, und waren kaum ein Drittheil so stark als die Schweizer zu Mellingen, wo sie nahe vorbei mußten, und von den zusammeneilenden Besatzungen Badens und Bremgartens eingeschlossen werden konnten. Aus dieser Verlegenheit [243]) rettete Rechberg seine Schaar mit einem beträchtlichen Theile des Raubes [244]) und unbedeutendem Verlust dadurch, daß er nicht verlegen schien. Denn als Rudolf von Rigoltingen, von Bern, ein Mann von Einsicht und Erfahrung, der zu Mellingen commandirte, durch die Landleute diese Umstände erfuhr, hielt er diesen Muth für List, ihn herauszulocken, abzuschneiden und Mellingen einzunehmen [245]). Also legte er nur vierhundert Mann zur Beobachtung in das benachbarte Wäldchen [246]). Als Rechberg sie sah, zog er sein Schwert, nicht wider die Schweizer, sondern um seinen eigenen Knecht und Andere zu schlagen, weil, da nur Vorsicht nöthig war, sie angreifen wollten. Hierauf ließ Ringoltingen ihm nachsetzen [247]), indeß er selbst über den Heitersberg zog, in der Meinung, wenn jener den Feind aufhalte, ihm vor oder in die Seite zu kommen. Aber Rechberg ließ den schwer=

sten Raub zurück [248]), und jener konnte der Behendigkeit seines wohlgeordneten Marsches nichts anhaben [249]).

Die wiederholten [250]) Anschläge auf die Vormauern des Aargaues wurden dem Betrieb und Anhang der Ausgewanderten zugeschrieben, worunter achtzig aus den ersten Geschlechtern von Bremgarten [251]) sich auszeichneten. Ein großer Theil des Raths ihrer Stadt [252]) wurde hierüber zur Untersuchung nach Luzern abgeführt, doch losgesprochen. Aber selbst Gerechtigkeit vermochte nichts bei den Ausgewanderten, bis im Frieden ihre Sache verloren ging; da mußten sie die oft verschmähete Rückkehr erbitten, und mit Aufopferung der Regierungsfähigkeit nnd selbst gemeiner Rechte [253]) erkaufen. So theuer büßten sie den Irrthum der Hoffnungen.

Kurz vor dem Winter unternahm Hanns Stüssi, des Bürgermeisters Bruder [254]), mit viertausend Mann und nicht ohne Verständniß im Innern, Baden zu überraschen. Er kam über die Limmat; Baden wurde umlagert; schon war das Schutzgatter des Thors unterbauet, daß es nicht falle, indeß der Widder das Thor einstoße [255]). Aber der feste Sinn des Landvogts wurde weder durch diese Anstalten geschreckt, noch durch das Glück seiner Vertheidigung zu unüberlegtem Ausfall verführt [256]). Der Versuch wurde vereitelt. Der Feind nahm Rücksicht auf künftige Dienste seiner Freunde im

Innern; ihnen zu gefallen verbrannte er die Bäder nicht [257]).

Zwischen den Zürichern und Schwyzern wurde um die Herrschaft auf dem See gestritten [258]). Jenen dienten die Waldungen des östlichen Ufers, große, mit Mannschaft und Geschütz besetzte Flötze zu bauen [259]). Ehe diese vollendet wurden, ließen die von Schwyz unter Leitung eines Grüningischen Werkmeisters [260]) in dem Wald ob Wädischwyl Tannen hauen, zwei Schiffe [261]) und einen hundert und zwanzig Schuh langen Floß verfertigen, Stücke darauf befestigen [262]) und ihn mit sechshundert Mann besetzen. Brustwehre und Schirmdach sicherten sie. Langsam war der Gang des Bären [263]) (so hieß der Floß), verderblich sein Anfall; den See behauptete er mit Macht. Als Herzog Albrecht mit einem zahlreichen Hof zu Zürich war, und von Verwüstungen, die man vornehmen wolle, viel verbreitet wurde, sprachen die von Schwyz: Wir müssen den Herren ein Lustfeuer machen, fuhren nahe an die Stadt, verbrannten das Dorf Zollikon, und niemand wagte sich an sie [264]).

Da senkte ein Werkmeister [265]) von Rapperschwyl nicht weit von der Stadt in den See einen eichenen Stock mit einem eisernen Ring, der vier scharfe Haken hatte; an diesem war eine eiserne Kette verbunden mit einem an das Stadtthor befestigten Seil. Die von Schwyz fuhren an. Die Haken packten den unter dem Floß durchgehenden Haupt-

balken [266]). Sofort zogen die Rapperschwyler das Seil so stark der Stadt zu, daß der Floß und alle Mannschaft, unvorbereitet [267]), in Gefahr kam, Beute zu werden; als der Strick plötzlich riß. Sie fuhren freudig heim. Die Vorsichtslehre vergaßen sie nicht [268]).

Bei einem andern Versuch gegen Rapperschwyl [269]) wurde der Landammann von Schwyz, Hanns ab Yberg, ein erfahrner, tapferer, für sein Land ausnehmend eifriger Mann, durch einen Büchsenschuß tödtlich verwundet [270]). Dieser folgte seinem an der Birs erschlagenen Bruder; an seinem Volke wurde keine Abnahme des kriegerischen Feuers, aber der Wachsamkeit bemerkt, welcher kein Umstand entgeht, und die dem Feldherrn zukommt [271]).

Da wurde Rapperschwyl zu Land ohne Hinderniß verproviantirt; als die Züricher sich nach Grüningen wagten, erschlug der Vogt Werner Aeblj so viele Feinde, als er Narben trug von an der Birs erhaltenen Wunden [272]). Weil er nicht mit andern da gestorben, hatte er dieses Vorpostencommando gesucht.

Auf dem See glückte es den Zürichern; nicht nur, wenn des Nebels wegen ihre Schiffe erst entdeckt wurden, da sie schon bei Stäfa [273]) waren, sondern der Bär wich der Gans und Ente, weil diese Flöße der Züricher an Größe ihm gleich [274]), an Mannschaft [275]) und Rüstung [276]) über ihn waren. Zuerst versahen die Züricher Rapperschwyl [277]). Hier=

auf als die von Schwyz und ihre untrennbaren Freunde von Luzern [278]) hinter der Insel Ufnau des Rückzuges lauerten, sandte Zürich die ganze Seemacht [279]), mit Munition für die Belagerten [280]), zu Befreiung der erstern Schiffe und einer Schlacht [281]). Die Eidgenossen, nichts hörend als ihren Muth, fuhren schnell in die Wasser von Mänidorf, mitten unter überlegene Feinde, welchen Rapperschwyl von oben her Verstärkung sandte. Sie litten, wie in ähnlichen Fällen, mit Ehren Verlust. Ihr Floß, ihre zwei großen Schiffe wurden durch das feindliche Geschütz unbrauchbar [282]); sie verloren einige Mannschaft [283]); aber so furchtbar war der Ueberwundenen Muth, daß der Feind sie nicht vermochte einzuschließen, oder von Bächi, wohin sie steuerten, abzuschneiden.

(Schlacht bei Wolrau.)

Der Winter brach ein; das Land wurde mit Schnee bedeckt; nur zweihundert Schwyzer [284]) lagen zu Pfeffikon, die schwer behaupteten Höfe bewachend [285]), in Erkundigung der feindlichen Absichten sorglos, wenig dazu geschickt. Als in heller Winternacht [286]), der kältesten in diesem Jahr, der Wächter von Wolrau die feindlichen Schiffe entdeckte, hinter ihnen am Berg das Feuer der Wohnungen Feinde verrieth, und Bewegungen von Rapperschwyl her bemerkt wurden, fand die größte Gefahr sie ohne andere Vorbereitung, als welche ein tapferer Mann immer im Busen trägt. Hanns von Rechberg

mit der Stadt Banner und Hauptmacht, und mit Leuten vom Schwarzwalde, gewöhnt an Bergpfade [287]), zog zu Wasser und zu Land die westliche Gegend hinauf; wohlbemannte Schiffe folgten; die Rapperschwyler ließen sich auf die Erdzunge Hurden hinüber. Ehe der Ritter angriff, schnitt er durch Verbrennung der Brücke in der Schindellege die Feinde von Rückzug und Verstärkung ab; alsdann erschien er im Dunkel einer beschatteten, von Flammen umleuchteten Gegend. Seine Führer trafen auf einige Kriegsleute, die dem Feuer zuliefen, welches ihr Hauptmann für die That von wenigen und für eine List hielt, ihn vom See wegzulocken, wo der Hauptangriff geschehen würde. Plötzlich Geschrei [288]; wie in Nächten, wo der Mond sein Spiel treibt, leicht geschieht, beiderseitiger Irrthum. Die Eidgenossen sahen den Feind bei weitem nicht ganz; Rechberg hielt sie für stärker, den Anschlag für verrathen, und wollte ihn aufgeben [289]). Da zog die meiste Besatzung von Pfeffikon Wolrau zu [290]); da sammelte sich, wer in Höfen und am Berg zerstreut lag [291]) oder wohnte. Zürnend über den Betrug, über das Feuer, eilend, um vor Ankunft der Schiffe zu endigen, fiel jeder, wo er her kam, in den von allen Seiten offenen Feind, welcher aus dem Thalgrund, in den er sich heruntergelassen, verwirrt die Höhe wieder suchte. Hierüber wurde Pantaleon Hagenauer, Bannerherr von Zürich, in allen Geschäften ein leitender Mann, mit

vielen anderen von Räthen und Bürgern [292]), durch ihre eigenen Leute, welche Dämmerung täuschte, umgebracht [293]); bis durch die Sonne der Irrthum schwand. Hierauf drückte der Heerhause, beschämt, noch einmal hinab; aufs neue schien durch schnelle Vereinigung mit den Schiffen und Rapperschwyl über die unbedeutenden Feinde [294]) Sieg möglich. Als die von Schwyz dieses gewahr wurden, traten sie in guter Ordnung, durch eine Bewegung auf links, an eine Höhe; bald füllte der Feind den Grund, und zog, Todte und Verwundete sammelnd, unaufgehalten (weil die geringe Zahl die Position nicht verlassen durfte), aber mit fortwährendem Verlust [295]) herab, dem See zu, wo er Uff Grützen, einer Ebene, an einen Kirchhof gestützt, Stellung nahm. Als den Schwyzern däuchte, Rechbergs Muth sey gefallen, ließen sie sich herunter. Jetzt war zwischen ihm und ihnen bloß ein Graben und ein Zaun. Der Feind brachte Todte zu Schiff; übrigens, in Erwartung einer Tollkühnheit oder des Anzuges deren von Rapperschwyl, hielt er nur. Pfeffikon lag zwischen ihm und Hurden. Dort fuhren seine Flöße und Schiffe den schwyzerischen Bären mit solcher Ueberlegenheit von Geschütz [296]) und Mannschaft an, daß die Kriegsleute der Vertheidigung entsagten. Rechberg war noch nicht auf Grützen, als die Züricher Schiffe, nachdem sie die feindlichen versenkt und verbrannt, mit dem Bären am Lande hin und Freienbach vorbei fuhren. Hier

winkte und rief ihnen Gunthard, von welchem sie wußten, daß er ihrer Stadt Banner dem alten Hagenauer vortrug. Sie erschracken, als er dieses zusammengewickelt unter dem Mantel hervorzog, und nach kurzer Nachricht vom Unglück ohnmächtig hin sank [297]). Sie, ihr Glück nicht zu wagen [298]), eilten (Schiffe zurücklassend, in welche Rechberg die Todten gab) heim. Die anziehenden Rapperschwyler sahen Pfeffikon unversehrt und noch besetzt [299]), und hörten das Land hinauf den Sturm. Schon zeigte sich hier, schon da eine den Eidgenossen zuziehende Schaar. Sie, für ihren Rücken [300]) und um ihre Stadt besorgt, hielten. Unentschlossenheit fesselte überall. Für die Schweizer war genug Sieg, den unerwarteten vereinten Angriff bis zur Ankunft der Eidgenossen aufzuhalten. Rechbergen war der Erfolg des nicht üblen Plans durch zwei Fehler vereitelt, deren er Einen hätte vermeiden können. Wenn er sich still, ohne Häuser anzuzünden, an den See herabgelassen, so wäre der voreilige Alarm und Nachtstreit vermieden, der Posten Pfeffikon überrascht und vielleicht aufgehoben worden. Letzteres gewiß, wenn die Augenblicke genauer ausgemessen worden wären; aber ein Theil der Schiffleute fand gut, unterwegs einzukehren, um sich zu wärmen [301]), und die Rapperschwyler hätten sogleich wie die Seemacht vor Pfeffikon seyn sollen. Allein wo der Krieg nicht Lebensbeschäftigung ist, und wo der Kern eines beständigen Heers

fehlt, welchem die Schaaren sich anbilden könnten, ist alles eher als genauer Gehorsam zu erwarten, und verdient ein Feldherr mehr Mitleiden als Tadel. Als Rechberg den Tag verloren sah, zündete er, um den Feind aufzuhalten, zu Freienbach die Häuser an, indeß er sich so schnell in Flucht warf, daß er nicht eingeholt werden mochte. Hundert fromme Weiber von Zürich fuhren hinauf, die Erschlagenen [302]) zum Begräbniß zu holen. Mit Verlust von funfzehn Mann hatten die von Schwyz den Ruhm unbezwingbaren Muthes ersiegt. Das Wasser mußten sie dem Feind überlassen, der die unbrauchbar gewordenen Schiffe mit großer Mühe vollends verbrannte [303]). Nichts zeigt besser, welche Männer jene waren, als daß bei so wichtigem Vortheil der mächtigere und reichere Feind nicht nur nichts wider ihre Freiheit vermochte, sondern nicht wieder einbekam, was sie von ihm erobert.

Eben so wenig half dem Feind der Besitz von Sargans. In der Jahrszeit, wo die Alpen von Vieh leer sind, machten sie die über den Quellen der Thur von einer ungewohnten Seite zugänglich. Als die Heerden des obern Thurthals [304]) in getrostester Sicherheit anzogen, überfielen, erbeuteten sie sie und erschlugen die Hirten [305]). Zu solcher List war die neue Straße Einmal gut; am zweiten Tag wurde sie zum Schaden der Urheber benutzt [306]).

Ein andermal meinten die Leute des Grafen von Sargans und des Freiherrn von Brandis [307]) drei-

hundert Glarner, welche bei Quarten am Walenstatter See auf der Landmark lagen, zu überraschen. Diesen entging der Anschlag nicht. Sie versteckten zwischen Bäume der vor ihnen rechts liegenden Höhe hundert Mann. Die Schanze wartete, still; der Feind kam, Gegenwehr hielt auf, bis plötzlich die Glarner hervor und mit großem Geschrei die von der Höhe ihm in die Seite brachen; worüber er alsobald floh, noch einmal bei Terzen geworfen, bis an die Walenstatt mit Verlust vertrieben wurde [308]).

Aus dem Thurgau und von jenseit Rheins, ehe er in den See geht, wurde auf Tokenburg, die Stadt Wyl, das Land Appenzell, mehr als Ein ernstlicher Versuch gemacht. Bei Kilchberg unweit Fischingen brachen sechshundert Thurgauer und Kiburger durch die Schanze; die geringe Besatzung verlor den Feind nicht aus den Augen, bis der Landsturm einige Leute aus Niedertokenburg zusammenbrachte, worauf die fremden Krieger unversehens geworfen und an den Winterthurern die That besonders gerochen wurde [309]).

1446. An Karls des Großen die Züricher begeisterndem Fest [310]) hatte Rechberg unternommen, die Stadt Wyl zu überfallen. Als er nach glücklicher Streifreise die Wyler und Eidgenossen zu Rettung des Raubes im Anzuge sah, ermunterte er zu Verachtung des unkriegerischen Feindes [311]), machte aber den Anschlag, die Menge demselben unnütz zu machen. Sein Fußvolk sandte er über das Feld, und

ließ Büchsen und Schützen hinter einer Hecke den nachjagenden Feind erwarten. Er blieb mit den Reisigen in Wachholderstauden des Hügels. Als die Eidgenossen an dem grünen Zaun geschreckt schienen, in demselben Augenblick stieß er in die Trompete, wandte sich das Fußvolk, und er griff im Rücken und von der Seite an. Er hatte von seinen Leuten den Eid genommen, daß, wenn einer saumselig sey, der Nächste ihn tödten soll. Doch der Feind, nicht unblutig [312]), schlug sich durch, der Stadt zu.

Diese wurde nach einiger Zeit [313]) von den Zürichern und Thurgauern um die Mitternachtsstunde mit großem Feuer gestürmt. Aber für welche Partei das Landvolk ist, der bleibt selten etwas verborgen. Daher die Wyler gegen Feuerpfeile und Büchsen alle Anstalt trafen, selbst gewaltig schossen, die Steigleitern brachen oder zurückwarfen, und ihre kleine Stadt vier Stunden lang [314]) bieder und kraftvoll [315]) behaupteten; indeß der Landsturm Tokenburg, Uznach, Gaster, Glaris, und Schwyz rege machte. Schon war Schwyz in der Gegend Einsidlens, schon zogen die Glarner die Lad hinauf, welcher Berg Uznach von Tokenburg trennt. Da fanden sie frohe Boten von Wyl, wie vor ihrem Anzuge der Feind geflohen, und Herr Peter von Raron [316]) die Abziehenden beträchtlich [317]) geschädiget habe.

(Wigoltingen.)

Die Thurgauer, angestammter Herrschaft erge-

ben, unter dem Einfluß eines an Höfen und in Kriegen der Fürsten sein Glück suchenden Adels, und solcher Obrigkeiten, welche Kiburg und Habsburg Ursprung, Freiheiten und Flor ihrer Städte zu danken hatten, thaten wider die Schweizer mehr als ihre Pflicht. Dafür trug Ulrich Wagner von Schwyz das Nachschwert in ihr Land [318]), verheerte zwischen Thur und Murg, setzte bei Pfyn mit Gewalt über jenen Fluß. Die Frauenfelder sammelten Thurgau zu ihrer Fahne [319]), zogen, da noch wenige waren [320]), mit Erbitterung nach Wigoltingen und fanden den Feind. Er hielt, wandte sich (es war Abend), warf die Thurgauer mit großem Verlust [321]) in die Flucht, und nachdem die Erschlagenen geplündert worden, zog er mit der erbeuteten Fahne in sein Land.

Die Oestreicher vor dem Arlenberge beschlossen einen Versuch auf das Land Appenzell, welches die Lage zu einer gefährlichen Nachbarschaft, wenn es eingenommen würde, zu einer wichtigen Position machte. Hierin wurden sie von den Peyern begünstiget, welche Edelleute seit zwanzig Jahren Pfandherren von Rheinek waren [322]). Dieses Schloß auf einer Höhe am Eingang des Appenzeller Gebirges wurde Sammelplatz des Adels, welcher nebst diesem Krieg die alten Fehden und immer neue Streithändel [323]) mit Appenzell ausfechten wollte. Die Reisigen zogen von Thal die berüchtigte Wolfhalde [324]) hinauf. Die Appenzeller und verlandrech-

tete Freunde hielten im Wald [325]). Trotzig zog der Adel durch schlecht verwahrte Schanzen herein, bis durch die gewöhnlichen Künste eines unerwarteten Angriffs von der Seite, Steinrollen und Einhauen, die Pferde geschreckt und der Feind (als Reiterei mit größtem Nachtheil) den Berg hinunter geschlagen wurde [326]).

(Schlacht bei Ragaz.)

Alle Thaten des langen Kriegs brachten den Ritter von Rechberg zu der Ueberzeugung, daß so ein Feind nur durch Uebermacht, nicht überwunden, aber ausgerottet werden könne. Also, indeß die Furcht wiederkehrender Armagnaken [327]) und Beunruhigung durch den benachbarten Adel [328]) Basel und Solothurn, gefährliche Zwietracht mit Freiburg Bern [329]) beschäftigte, und die Hirtenländer aus Mangel an Geschütz und Schiffen gegen Zürich nicht viel vermochten, hob Rechberg mit Hülfe Wolfhards von Brandis ein für diese Zeit großes Heer [330]) aus dem kriegerischen Lande zwischen Bodensee und Etsch Es zog sich in der Herrschaft Vaduz zusammen; aus welcher, wenn er über den Rhein kam, nach den Umständen gleich sicher durch Rheinthal oder Sargans den Schweizern beizukommen, und der Rücken gedeckt war. Hievon wurden die Eidgenossen durch Appenzell unterrichtet; zugleich baten die Glarner, daß ihnen gefalle, von dem Lande Sargans festen Besitz zu nehmen, weil, so lang es feindlich war, sie nicht wagen dürften, an entferntern Zügen erwünsch-

ten Antheil zu nehmen. Sie stellten vor, wie die geheimen Verständnisse diese Maßregel erleichtern würden. Auch der Rhein (es war Winter [331]) floß so schwach, daß möglich schien, ehe der Feind sich jenseits mächtig sammle [332]), ihn zu überraschen und zu versprengen.

Zu dieser Unternehmung bestimmten die Eidgenossen von jedem Ort hundert Mann; doch daß Bern wegen der nähern Verlegenheit [333]) nur funfzig sandte, und Solothurn eben deßwegen dießmal nicht gebeten wurde, sich anzuschließen [334]); hingegen zogen mit dem Landammann Jost Tschudi fünfhundert Glarner, und hundert Mann vom Gaster geselleten sich zu Ulrich Wagner [335]) von Schwyz; das Land Appenzell und Rarons Leute von Tokenburg wurden vollzählig erwartet. Da nur Kunst und Eile wider Macht kräftig war, sollte der Zug durch Obertokenburg und Werdenberg schnell über den Rhein, und nach bei Ragaz vollbrachter That Sargans in den Rücken fallen. Dieser Plan wurde vereitelt und alles in Gefahr gebracht, eben durch die Appenzeller, welche in das Thurthal statt Banner und Schaaren bloß die Anzeige schickten, der Feind sey nicht mehr zu Vaduz [336]), und, als die Schweizer mit ihnen Sargans von zwei Seiten angreifen wollten, der Theilnahme sich entäußerten; ein Benehmen, dessen Veranlassung unbekannt ist [337]). Die Schweizer, auf sie zählend, zogen aus dem Thurthal eilends an den Walensee und in der

Däm=

Dämmerung nach Quarten, fielen in Sarganserland ein, machten ihren Freunden Luft, und kamen sieghaft [338]) bis nahe an den Rhein in das Dorf Ragaz, welches am Eingang hoher Bergthäler des rhätischen Alpgebirges ein mannichfaltig wichtiger Posten ist. Indeß am Rasttage Landvolk [339]) beeidiget wurde, wagten kühne Krieger durch Fuhrten des Rheins gegen Maienfeld Raub. Die feindlichen Schaaren [340]) hatten zu besserer Unterkunft sich verlegt (nicht entfernt). Hievon belehrte jene Krieger ein Ausfall, welchen dreihundert Mann, die Hälfte der Leute des Herrn von Brandis in Maienfeld [341]), auf sie gemacht. Die Schweizer hielten, bis Verstärkung den Vortheil gab [342]). Dieses Beispiel erleichterte fernere Thaten. Der Zorn, welchen Brandis mehr als alle andern Herren verdiente [343]), kam fürchterlich über sein armes Volk [344]). Die Schweizer gingen auch bei Trisen über den Rhein [345]), wo die feindliche Reiterei sie anrannte, nicht angriff. Die Natur rettete den übrigen Wohlstand des Ländchens Vaduz, indem plötzlich der Strom die Ufer höher füllte, so daß die Eidgenossen zurückeilten, um nicht abgeschnitten zu werden. Hier fanden sie mit Verwunderung weder Appenzell noch Tokenburg an dem Ort, wohin sie gemahnt waren [346]). Sie beschlossen heim zu ziehen, und nur noch ihrer Partei im Lande die Oberhand zuzusichern, in sofern das seyn mochte, so lang der Feind Walenstatt und Sargans hatte. Der Feldzug schien wie eine Streifreise zu endigen.

Sie lagen unbesorgt in Mels. Aber Hanns von Rechberg, Ritter, Schwiegersohn des Grafen zu Sargans [347]), ging mit seinem ganzen Heer und wohlversehenen Magazinen [348]) über den Rhein. Ragazer Parteifreunde [349]) unterrichteten die eilfhundert [350]) Eidgenossen, „der Feind, sechstausend „Mann stark [351]), sey, zu Roß und Fuß wohlgerü„stet, in Ragaz angekommen.“ Die Schweizer, weit entfernt an Rückzug zu gedenken, faßten an der Höhe vor dem Dorf, so gut als möglich, eine Stellung. Der Feind hielt Rast oder erwartete vielleicht mehr Geschütz. Die Eidgenossen, statt sich Nachts hinweg zu stehlen, waren nur unschlüssig, ob sie den mehr als fünfmal stärkern Feind erwarten oder suchen wollten? Da dachten Glarner, auf ihres Heiligen Fridolins Banner blickend: „Der Gott zu Lieb von der Welt Enden hierher „kam [352]), sollte er von Gott nicht erhalten, daß „morgen, an seinem Fest [353]), sein Banner bestehe „wie sonst!“ Mit Einem Mal riefen alle: „Es „kann nicht fehlen! Sanct Fridolin, und Gott mit „uns!“ Damit marschirten sie auf, den Feinden zu, in fester Ordnung, stark und still. Landkundigen Führern folgten sie den ungewohnten Weg, rechts [354]), dem Feind in die Seite oder den Rücken seines Quartiers.

St. Fridolins Morgen brach an; sie von der Höhe muthig in das Feld hinab, wo zu Ragaz der kaum aufgewachte Feind beim Morgenbrod sich

stärkte, wider sie nach Mels zu ziehen. Der Feldherr nur, mit wenigen, war schon zu Pferd, ritt heraus, blickt auf, sieht Ital Reding, hinter ihm die Schweizer. Rechberg eilends hinter sich; fast freudig (er hatte sie geschätzt [355]); andere erstaunten, fürchteten List oder die Verzweiflung [356]). Die Herren und Ritter und Reisigen in der Mitte [357]), das Fußvolk auf den Flügeln, diese und die Fronte mit Geschütz wohl bedeckt [358]), und im Rücken durch Reservetruppen gesichert [359]), so rückte der Feind in das Feld, die festen schweizerischen Linien durch das Geschütz zu sprengen, durch den Stoß der Cavallerie zu werfen, einzuhauen, zu verwirren, indessen rechts und links das Fußvolk in die Seiten falle. Die Schweizer bewiesen auch darin Verstand, daß sie bei der großen Schwäche ihrer Zahl auch noch den Vortheil der Höhen aufopferten und gegen eine starke geübte Reiterei sich in das flache Feld wagten. Bei offenbaren Mißverhältnissen der Macht ist Trotzbietung aller gewöhnlichen Regeln die wahre Kunst; die Feinde müssen die Besinnung verlieren. Das ließ sich nicht hindern, daß Rechberg in der Eile sich gut genug ordne; die Hauptanstalten waren gemacht, weil er in Schlachtordnung nach Mels zu ziehen vorgehabt. Der Hauptmann Ital Reding [360]) an Muth, Geschick, Wohlredenheit und Volksgunst des vor kurzem verstorbenen [361]) Vaters würdiger Sohn, und der Landamman Jost Tschudi, auf Tagen und in Schlachten nun dreißig Jahre den

Eidgenossen ehrwürdig [362]), redeten, kurz, kraftvoll [363]). Ehe die Ordnung der Feinde geschlossen war [364]), wurde sie durch das Banner von Glaris [365]) und die Landfahne von Schwyz mit Entschlossenheit angefallen. Da brannten die großen Büchsen los; nicht ganz vergeblich [366]), doch, wegen unvollkommener Richtung, oder weil sie zu schnell unterlaufen wurden, ohne die erwartete Wirkung. Da sprengte die Reiterei unter Paul von Stein hervor, in die feindlichen Reihen gewaltig eindringend [367]). Sie widerstanden; es fiel der von Stein, das Banner von Montfort wurde unterschlagen [368]), bald riß ein Unterwaldner das Banner von Brandis davon. Plötzlich kam von der Eidgenossen Mannschaft ein unaufhaltbarer Stoß [369]), wie wenn angeschwollenes Alpenwasser den Damm einsmals bricht. Beim Anblick Tschudi's und Redings, beim Eindringen der siegreichen Banner, gedachte der Adel des großen Todes, durch diesen Feind, bei Sempach und Näfels; und, sintemal im Schrecken Ueberlegenheit, Vortheile, Hülfsmittel vergessen werden, löste das Heer sich auf; rechts Berg und Wald, meist links dem Rheinstrom zu [370]). Die Ritter mit verhängten Zügeln sprengten davon [371]), so daß das Fußvolk zu vielen Hunderten [372]), hülflos fiel, und nur eine Bewegung der Reserve dem gänzlichen Untergang zuvorkam [373]). Als der Feind, sehr erleichtert (Munition, Geschütz, Magazine blieben zurück), doch stark noch an Zahl, unordent-

lich beim Rhein ankam, und ohne Beobachtung der Fuhrten jeder der erste hinüber seyn wollte, ging ein Drittheil der Fliehenden im Wasser unter [374]). Bis hieher die Verfolgung; dem von Ellhofen und andern Adeligen gab im Strom der Feind noch den Tod [375]). Bald verhüllte sie Staub. Die Sieger jauchzten St. Fridolin Jubel; triumphirend zog Stuki [376]), zog Wieserlen [377]) mit erbeuteten Bannern einher. Nach Marsch und Schlacht erquickte, was zu Ragaz zur Nahrung für sechstausend Rechberg reichlich zugerüstet [378]). Die Morgens den Tod nicht gescheut, beschlossen den Tag in froher Theilung der Beute [379]). Diese Rettung der Eidgenossenschaft [380]), welche den Feind so früh im Jahr schreckte, beschlossen sie ewig zu feiern [381]). Weit und breit zog, sie zu singen, Ower umher [382]). Dieser erstaunenswürdige Tag [383]) nahm dem Feind den Muth.

Diese That schloß den Krieg, der, wie oft während Friedenshandlungen, nur durch einzele Verwegenheit und List hin und wieder eine Zeit lang noch fortgesetzt wurde. Da die Sieger aus Mangel groben Geschützes die Walenstatt und Burg Sargans unerobert gelassen, und bei nahem Frieden der Aufwand neuer Truppensendung vermeidlich schien, so wurden ihre Freunde auf der unbewachten Gränze von innerm Partheihaß [384]) und Streifereien der Nachbaren beunruhiget, ja die verdientesten um Habe, Gut und Vaterland gebracht [385]).

Der neue Abt zu Pfävers [386]) mußte die Ragazer Schlacht bezahlen; nämlich eine ihm sehr schwere Buße [387]) für seines Volks schweizerische Denkungsart [388]). Die alte Herrschaft [389]) nahm Sargans ohne Hinderniß wieder ein. In dieser Rücksicht war der Sieg fruchtlos, sonst ein Hauptbeitrag zu dem erblichen Ruhm des Heldenmuthes, wodurch dem schweizerischen Namen Achtung auch in Jahrhunderten der Unthätigkeit blieb. Die Ragazer Schlacht und der Verlust von Sargans hätten unsere Zeit lehren sollen, daß das Vaterland nicht nur Männer, sondern zumal Eidgenossen braucht. Das Land ging verloren, weil der Vortheil des einen Kantons den andern fremde schien [390]).

Um diese Zeit kamen Rechbergs Leute in die Stadt Baden. Sie wußten, daß und was für ein Bernischer Hauptmann erwartet wurde; mit Wahrzeichen der Berner [391]) und auf Zürich Spott singend [392]) erschienen dreißig an der Stadt, und wurden als eine erste Abtheilung eingelassen [393]). Ein Fleischerknecht erkannte sie [394]). Ehe er Laut geben konnte, wurde er mit einer Hallbarde niedergeschlagen, und gegen die erstaunte Wache [395]) das Thor untersperrt. Zu eilfertig waren sie, oder zu langsam der Nachzug; daher, nachdem Rechbergs kühner Knecht [396]) schon in der Stadt umgekommen, die Uebermacht sie hinausgedrängt.

Mit geschwächter Besatzung rettete sich Baden. Zuvor schon [397]) waren vier und zwanzig der mu-

thigsten Krieger auf der Feinde Schaden bis an die Glatt gezogen. Diese verbrannten ein Dorf [398]) in der Herrschaft Eglisau, weil sie nicht wußten, daß ihr Herr Graf Hanns von Teugen seine Fehde zurückgenommen habe [399]). Da das Landaufgebot anzog, beschlossen sie, in dichtem Gebüsche [400]) die Nacht zu erwarten. Bauersweiber verriethen ihren Weg, der Wald wurde umlagert, und durch eine losfahrende Handbüchse der Feind geleitet [401]). Ihre Verzweiflung war furchtbar. Doch ergaben sie sich, als der Graf schwur, sie zu Recht aufzunehmen [402]). Acht waren gefallen, sechszehn folgten. Das Gericht, nach Form der kaiserlichen Landrechte von ehrbaren Leuten besetzt [403]), verurtheilte die unbefugte That [404]). Sie, in der Meinung durch Ersatz die Unvorsichtigkeit gut zu machen, erboten sich dazu. Der Herr vollzog mit Spott [405]) strenges Recht. Einen schön aufblühenden Knaben wollte man schonen; welches dieser verschmähete, weil er geschworen, mit seinen Kriegsgesellen, wie zu leben, so zu sterben [406]). Sein und ihr Tod wurde nachmals gerochen.

Ueberhaupt wurde offenbar, daß im Krieg Schlachten das geringste Uebel, Verwilderung, Haß, Gräuel und alles Unglück vielmehr Früchte der Nebensachen und des kleinen Krieges sind, der nichts Edles hat, nicht entscheidet und das auf dem Schlachtfeld an großen Tagen ertragbare Elend dem unschuldigen Volk in die Hütten bringt. Wie da-

mals im Baselschen, im Ober-Elsasse, auf dem Schwarzwald, mit wachsender Wuth Burgen gebrochen, Dörfer verbrannt, Heerden weggetrieben, Jammer und Unruhe täglich wurden [407]), ohne eine die Enkel in der Noth anfeuernde That, wodurch dieser oder jener Partei Kriegslust vergehen mochte.

Der Friede war das Werk theils der Nothwendigkeit, theils der Ueberzeugung von der Vergeblichkeit längern Kriegs. Der Kaiser war mit seinem Hause zerfallen, mit Ungarn in Krieg und gegen die Oestreicher mißtrauisch. Der Herzog Albrecht sein Bruder, den er an Klugheit und Festigkeit übertraf, war ein besserer Kriegsmann, und durch Freimüthigkeit und Freigebigkeit viel beliebter; so daß er einen Anhang hatte, welcher durch die Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften und seinen immerwährenden Geldmangel gefährlich war [408]). Die Tyroler, nicht ohne Grund wachsam auf den Schatz des letzten Herzogs, und begierig, als ein eigenes Volk [409]), ihren eigenen Fürsten, Sigmunden, Sohn Friederichs, im Lande zu haben, machten Bewegungen, als er über die Zeit [410]) von der Landesregierung entfernt gehalten wurde. Weit furchtbarer forderten die Ungaren, daß Ladislaus, der Sohn ihrer Könige [411]), und die heilige Krone, das Bild und Pfand der Nationalsouverainetät [412]), von dem Kaiser nicht länger zurückbehalten würde; fielen mit äußerster Wuth in Oestreich ein [413]), steckten vierhundert Städte und

Dörfer an Einem Tag in Brand [414]) und verübten unbeschreiblichen Schaden [415]); über welche Dinge der Kaiser, welcher zu Wien [416]) bei den Weibern und im Garten unschuldigem Vergnügen nachhing [417]), so gleichgültig schien [418]), daß man glaubte, er sehe nicht ungern die Demüthigung der reichen, stolzen Wiener und Landherren [419]), und es sey ihm nicht recht, wenn jene für ihre Sicherheit sorgten [420]) und diese gegen den Feind endlich von selbst aufstanden [421]). Unter solchen Umständen durften die Ritter, welche aus Liebe zu Albrecht und Haß gegen das Volk den Schweizerkrieg führten, weder an Geld noch Volk Unterstützung hoffen. Die Erwartung von den Armagnaken hatte sich in solche Scheu verwandelt, daß Bündnisse gemacht wurden, ihre Rückkunft abzuhalten [422]). Anstatt einiger Begünstigung des Adels benutzte der Herzog Visconti die Zeit, um den Gotthardspaß in Aufnahme zu bringen [423]), so daß die in Teutschland gesperrte Weinzufuhr den Schweizern reichlich ersetzt wurde [424]). Der überhaupt unkriegerische Herzog von Savoyen [425]) lebte im besten Verständniß mit ihnen [426]). Wie hoch ehrten sie seine Schwester, die pfälzische Kurfürstin [427])! Vornehme Geschlechter wurden dem Papst, seinem Vater, durch Lehen verwandt [428]). Der Graf Johann zu Neufchatel und Johann von Aarberg Herr zu Valengin, beide angesehen am burgundischen Hof, folgten als Bürger den Mahnungen Berns, fehdeten Oestreich, zo-

gen aus [429]). Der Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, eben so würdig der Weise zu heißen, verhinderte weder dieses, noch unterhielt er Veranlassung zu Friedensstörungen [430]). Dem östreichischen Gesandten Peter von Mörsberg, Ritter, bezeugte er, um Zudringlichkeiten auszuweichen [431]): „daß, da er seit vielen Jahren Friede „und Wohlfahrt seiner Länder zum einzigen Augen„merk habe, die Rüstung eines Heers nicht ohne „großen Aufwand geschehen könnte [432]); wofür das „Haus Oestreich ihm vorläufig ein paarmal hun„derttausend Gulden zu bezahlen haben würde [433]).“ Die Eidgenossen wurden durch die Berner, diese durch ihren Neufchatellischen Freund [434]), von der feindlichen Bewerbung an dem burgundischen Hof unterrichtet; Bern übernahm die Vereitlung derselben [435]). Zu dem Ende beschlossen sie, dem Marschall von Burgund, Herrn Thibaut, aus dem hochburgundischen Hause Neufchatel [436]), ein Geschenk von viertausend Gulden und eine jährliche Dankbezeugung von tausend Gulden anzubieten, wenn er ihnen die Gunst seines Herrn zuwende [437]). Dieses glückte, so, daß der Schultheiß Ulrich von Erlach und Heinrich von Bubenberg, Ritter, Gesandte der Stadt Bern [438]), von dem Herzog ausgezeichnet empfangen, gehört und mit beruhigender Zusicherung verabschiedet wurden. In dem Jüngling Adrian von Bubenberg [439]) erkannte Philipp die Anlagen, wodurch derselbe nachmals ein

großer Mann wurde, und behielt ihn an seinem Hofe. Herzog Albrecht und die aus Ergebenheit für ihn und Eifer für die Herrschaften und Ritter am ernstlichsten die schweizerische Fehde betrieben, versuchten, Philipp durch eine Lieblingsneigung zu gewinnen [440]). Des goldenen Vließes Stifter, stolz auf den Ruhm, des Adels Haupt und Gesetzgeber zu seyn, und welcher durch den Glanz herrlicher Ritterschaft die unbescheidenen Fabricanten und Landleute Flanderns in Ehrfurcht zu halten pflegte, sollte er schweizerische Frechheit begünstigen wider den Adel, der von ihm Rettung hoffte [441])? Sie baten sehr, und warnten vor dem Marschall; ihre Vorstellung (man vernahm es mit Unruhe zu Bern) schien den Eindruck nicht zu verfehlen [442]). So wurde von dieser Seite für Bern die Hoffnung wankend, Gefahr nicht unmöglich; von den Teutschen wußten sie, daß wo immer Verbrüderung [443]), Freundschaft oder Adelstolz Kraft haben mochte, alles aufgemahnt wurde [444]); die Freiheit und Größe von Bern selbst beruhete auf dem guten Willen der für das gemeine Wesen sich und alles aufopfernden freien Männer und Edlen. Die Dauer des Kriegs erschöpfte ihn; Heinrich von Bubenberg, Herr zu Mannenberg und Spiez, und Niklaus von Scharnachthal, Herr zu Oberhofen, bemerkten im Oberlande Ungeduld [445]), indeß fernere Vertretung ihrer Angehörigen auf den Landgerichten dem Vermögen der edlen Herrschaften unerschwinglich wurde [446]).

Die eidgenössische Eintracht und Herzhaftigkeit in der Landwehre machten die Angriffe gefährlich, die Armuth Vortheile vergeblich; eben diesen Schweizern fehlte zu entfernten Zügen der Aufwand, die Neigung. Der beste Friede ist, welchen alle wünschen und kein Theil allzusehr fürchten muß.

Als die Unterhandlung ernstlich und ergiebig wurde, war die Darstellung der Thatsachen, waren die Rechtbote und Bedingnisse fast eben die, worüber man sich nie hatte vereinigen können, so lang die Hoffnung einer Trennung der Schweiz die Kriegslust, so lang Reding und Stüssi Mißtrauen und Haß unterhielten. Das künstliche Manifest des Landvogts, Markgraf Wilhelms, war ohne Wirkung und ohne Antwort geblieben, weil was er einseitig, doch buchstäblich wahr angebracht, in das Wesen der Streitfrage nicht faßte [447]). So alt ist die Kunst, inniges Verlangen der Fortsetzung des Krieges durch Schein von Offenheit und Rechtliebe zu verbergen, auf daß lang niemand wisse, an wem die Schuld liegt. Es ist gut, redlichen Leuten zu sagen, daß mit Unschuld und Gründen gespielt wird, und nur Kraft und Glück Friede geben.

Nach diesem hatte des Johanniter Ordens Comthur zu Wädischwyl [448]), Freund beider Parteien, eine Tagsatzung mitten auf dem See veranstaltet. Da war unbewaffnet [449]) Hanns von Rechberg, die leitenden Herren von Zürich, angesehene Vorsteher der meisten eidgenössischen Orte [450]), zweihun-

dert starke wohlgerüstete Männer von Wädischwyl gaben Sicherheit. Es fuhr der biedere Comthur mit weisen Räthen in einem Nachen zwischen die Schiffe, grüßte [451]), redete zu den Parteien herzlich, vernünftig. In seinen Ausdrücken versicherte Rechberg Friedenswunsch; nur daß die Schweizer zurückgeben, was in den Zeiten des Costanzer Conciliums im Aargau dem Hause Oestreich, im letzten Kriege den Zürichern hier am See entrissen worden [452]). Da sprach der schwyzerische Landammann ab Iberg (der nach diesem bei Rapperschwyl umgekommen [453])): „Vergeblich, Rechberg, erwartest du höfische Ma„nier von uns; ein Mann, ein Mann; du bist „bist mir Du; es sey deiner Junkerschaft unbe„schadet, wie deine Rede mir an meinen Wiesen „zu Schwyz." „Euer unzeitiger Trotz [454]), lieber „Ammann," unterbrach Rechberg, „befleckt mei„nen Adel allerdings nicht; aber da ich in der „Stadt Zürich Diensten [455]) oft genug an euren „Gränzen bin [456]), so kann ein schicklicherer Tag als „der heutige zu Schimpfworten nicht fehlen." Diesen Wortkampf stillte der Landammann Wagner; so daß, wenn zum Hauptgeschäfte noch Vollmacht oder Wille fehlte, doch der Ton der Vereinigung in die Unterhandlungen kam. Als man über Mittag verweilte, warfen die Züricher von ihrem Speisevorrath [457]) in die schweizerischen Schiffe, die darauf zu ihnen fuhren; so daß wieder einmal gemeinschaftlich der Becher gehoben wurde. Gemeinhin wurde

eine Zeit verabredet, während der Weisungen eingeholt, aber alles in gleichem Stand bleiben soll, bis die Besprechung erneuert werde [458]). Wenn Arglist oder Zufall diese verspäteten, und von den Zürichern der Augenblick zu Abherbstung der See-Ufer benutzt wurde [459]), kränkte die Vorstellung verhöhnter Zutraulichkeit einen Reding [460]) bis zum Zweikampf mit dem kunstreichen Stadtschreiber [461]).

Diesen Unwillen stillte die Zwischenkunft des pfälzischen Kurfürsten Ludewig und der Kurfürsten von Trier und Mainz, welche der Armagnakenzug von dem gefährlichen Einfluß der oberteutschen Unruhen auf ihre Gränze belehrt hatte. Stillung der geistlichen und weltlichen Unruhen und wohlwollende Landesregierung war der eigenthümliche Ruhm des sanften [462]) Ludewigs und der weisen Erzbischöfe Dietrich Schenk von Erpach [463]) und Jacob von Sirk [464]). Also unter Vermittlung des Kurmainzischen Obersthofmeisters Wiprecht von Helmstatt [465]) und Heinrichs von Fleckenstein, welcher an dem pfälzischen Hofe groß [466]), den Eidgenossen aber nicht fremde war [467]), setzten die Kurfürsten einen Tag nach Costanz [468]). In der Hauptsache vergeblich, doch nicht unnütz zu Berichtigung des Gesichtspunktes für die theilnehmenden Fürsten [469]). Es wurde offenbar, daß nicht Nothwendigkeit, sondern Hoffnung den Krieg unterhielt; der Vermitlung Fortgang zu geben, war die Schlacht bei Ragaz nöthig.

Kurz vorher hatten die Herren eine Zusammenkunft abgelehnt [470]), kurz zuvor [471]) die Schweizer den Kurfürsten demüthig [472]) gedankt, und mit vieler Bitte um Einleitung unparteiischen Rechts [473]), voll Sinn für das allgemeine Vaterland [474]), die Gefahr der Einmischung unteutscher Völker [475]) gezeigt. Nachdem zu Ragaz alle Hoffnung, die Schweiz zu bezwingen, verschwunden, wurden die Herren williger [476]).

Diese Stimmung und das besondere Ansehen, welches das Reichsherkommen von alten Zeiten her [477]) den Kurfürsten von der Pfalz gibt, Richter selbst des Kaisers zu seyn [478]), benutzte Ludewig mit dem ehrwürdigsten Eifer [479]) zu Vereinigung der Parteien auf dem Friedenscongreß zu Costanz [480]). Er selbst erschien im Glanze der Jugend [481]), mit seines Hauses vornehmsten Freunden [482]), dem alterfahrnen obersten Rath von Kurmainz [483]), den Hochmeistern des teutschen [484]) und Johanniterordens [485]), mit einem Gefolge von dreihundert Pferden. Der Herzog Albrecht von Oestreich, in dem Augenblick der Abtretung dieser vordern Lande an seinen Vetter Sigmund [486]), wollte zu ihrer Befriedigung noch persönlich wirken; die schwäbischen Grafen und Herren, die den Krieg führten, schlossen sich seinem Einzuge verherrlichend an [487]). Da kam von Bern der Altschultheiß Rudolph Hofmeister [488]), in Ritterschaft, Siegen und Räthen ergraut [489]); von Schwyz der zweite Ital Reding;

von Zürich und allen Eidgenossen die weisesten, zum Friedenswerk geschicktesten Männer [490]; viele Bürgermeister und Räthe freundschaftlicher Städte [491]), von Neufchatel der durch Alter und guten Sinn ehrwürdige Graf, der Gesandte des Herzogs von Savoyen [492]), der Bischof zu Basel.

Die Menge der Fürsten, Herren, Ritter und Boten, welche, zweitausend Pferde stark [493]), zu Costanz versammelt waren, veranlaßte durch Spiele und Mahlzeiten eine, dem Frieden günstige, frohe Stimmung [494]). Die, welche vor wenigen Wochen gegen die Schweizer als Feinde alles Rechts und aller Obrigkeit voll Erbitterung und Mißtrauen waren [495]), erkannten in den meisten Boten einen so festen redlichen Willen zum Frieden, als wenn ihr Leben darauf stünde, ihn auf diesem Tage zu schließen [496]). Je weniger die Veranlassungen des Kriegs zur Sprache kamen (die Zeit hatte sie aus den Augen gerückt [497])), desto lehrreicher war die Darstellung der Hauptfragen, aus welcher sich ergab, daß die Schweizer nichts weniger als um sich greifen, aber ihre Eidgenossenschaft von fremder Einmischung rein halten wollten [498]). Der Kurfürst von der Pfalz, gefühlvoll für das Verdienst, solchen Krieg [499]) zu endigen, sparte weder Aufwand noch Arbeit [500]), um durch Auseinandersetzung das wohlthätige Werk zu erleichtern. In der vierten Woche [501]) glückte ihm, zwischen dem Herzog Albrecht und dem Hause Oestreich und allen Eidgenossen,

sen, zwischen der Stadt Zürich, den fünf wider sie kriegführenden und vier diesen zugezogenen Orten, zwischen Albrecht und Basel, zwischen diesem und Freiburg und der Stadt Bern [502]), die Präliminarien vier verschiedener Tractate in folgendem Sinn zu berichtigen [503]).

„Der Hochgeborne Fürst und das ganze Haus „vo Oestreich, Graf Hanns von Tengen zu Nel„lenburg [504]), alle Räthe, Diener und Mannen „von Oestreich, die Schultheißen, Landammanne, „Räthe, Bürger und Landleute von Bern, Solo„thurn [505]), Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, „Zug, Glaris und Appenzell kommen zu Rechtsta„gen: jene diesen vor der Stadt Ulm Bürgermei„ster und Rath; diese jenen vor uns, Herzog Lude„wig, Pfalzgrafen bei Rhein: um Schloß und Stadt, „Land und Leute, Einkommen und Rechte, wie sie „seit dem funfzigjährigen Frieden [506]) aus einer in „die andere Hand gekommen zu seyn, mit beglaubig„ter Abschrift von Urkunden [507]) erwiesen werden „mögen: so nämlich, daß die Artikel beiderseitiger „Ansprüche auf St. Michaels nächstes Fest [508]) ei„nem Bürgermeister von Costanz, von diesem in „acht Tagen die östreichische Schrift nach Luzern, „die schweizerische nach Villingen, und Nachricht „an die von Ulm übersandt werde; hierauf in zwei „Monaten [509]) Rechtstage seyn, und alles, nach „Red und Gegenred, Schrift und Antwort in an„derthalb Jahren, oder höchstens ein und zwanzig

„Monaten [510]) entschieden werden soll. Der Krieg „ist geendiget [511]), alle Kriegsthat [512]) vergessen, „Kriegsgefangenschaft offen, Brandschatzung erlassen, Privatrecht [513]) mit billiger Schonung [514]) im „friedlichen Gang.“ Das ist die Verkommniß mit Oestreich, wodurch der Herzog Albrecht seine Forderung des Wiederaufbauens fünf und zwanzig von den Schweizern gebrochener Burgen dem Frieden zum ersten Opfer gebracht [515]).

„Bürgermeister, Räthe und Bürger von Zürich; „die von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und „Zug, kriegführende Parteien; die von Bern, So„lothurn, Glaris [516]) und Appenzell, welche diesen „gegen jene beigestanden; sind eines Rechtstages in „der Stadt Kaiserstuhl übereingekommen: So, daß „die von Zürich und die fünf kriegführenden Orte [517]), „jeder Theil in Monatsfrist zwei beschworne Schied„richter setze, diese, wenn sie zerfallen, in folgen„dem Monat aus einer freien Stadt des Reichs ei„nen unparteiischen Obmann [518]) wählen. Wer es „hierin fehlen ließe, dessen Recht ist verloren, dem „gehorsamen gewonnen. Es ist Friede; der Krieg „vergessen, getilgt.“ Das ist die allerschwerste Verkommniß, welche denen von Zürich und Schwyz wechselsweise Opfer kostete: indem Ital Reding von dem Artikel der ewigen Bünde, welcher den Rechtstag nach Einsidlen bestimmt, und keinen Ausländer zum Richter will, auf die dringendsten Vorstellungen endlich sich die Gewalt anthat, abzuge-

hen [519]); die Züricher aber bis auf den allerletzten Augenblick, da schon etliche Sigille an der Urkund hingen, die Rückgabe der Höfe Wolrau und Pfeffikon [520]) zum Vorbedingniß zu machen hofften, und bewogen durch des Landammanns Entschlossenheit [521]) und Besorgniß neuer Unfälle [522]), dem Frieden dieses zuletzt aufopferten.

„Der Herzog und das Haus Oestreich, die Her„ren und Ritter, die in seiner Fehde waren, der „Bürgermeister und Rath von Basel, haben sich „gütlich vereiniget auf den rechtlichen Spruch des „Ehrwürdigen in Gott Vaters und Herrn, Fried„rich, Bischofen zu Basel [523]).“

„Nachdem aus Anlaß dieses Kriegs Unwille und „Irrung zwischen Schultheiß, Rath und Bürgern „von Bern und der östreichischen Stadt Freiburg „im Uechtlande entstanden sind, als haben die von „Bern, zu sonderlichen Ehren Herrn Ludewigs „Pfalzgrafen bei Rhein, alle daher rührende Be„schwerde und Ansprach ihm übergeben, und fallen „lassen [524]).“

Früh bei anbrechendem Sonntage der H. Dreifaltigkeit erklang zu Zürich und in den schweizerischen Städten und Ländern von allen Glocken das Freudengeläute hergestellten Friedens, vertrieb den Trübsinn des Hasses und der Sorgen, weckte im Greise die Hoffnung ruhigen Abends der kummervollen Tage, im Jüngling den Muth fruchtbarer Arbeit für Haus und Glück. Als der Züricher Land-

mann, des lang eingeschlossenen Lebens müde, in die Gefilde sich hinaus drängte, wo eingesunkene Trümmer von Haus und Hofe, von Unkraut schon überwachsen, Feld, Weingarten und Wiese fast unkenntlich machten [525]), da gedachte er der schweren Mühe vieler Geschlechtsalter in Hervorbringung vergnüglichen Wohlstandes, und des grausen Augenblicks, wo auf eines Kriegers Wort Flamme, Schwert, Rosse und Reiter ihn, die Hausmutter und hülflose Kinder in Noth und Elend geworfen. Er beseufzte die Gewalt weniger harten Menschen, das über Land und Volk zu bringen [526]). Die biedersten, welche den Segen langen Friedens hofften, faßten den Muth, das Land wieder zu ordnen. Andere, häuslichen Lebens entwöhnt, Liebhaber der Unordnung, des Müßiggangs, der Zügellosigkeit, hatten an Waffen und Fehden Lust; wozu von diesem Krieg an die Gelegenheit eifriger ergriffen wurde, so daß er hierin auf die Sitten, wie der peloponnesische, gewirkt; aber die Zeit ließ keinen Philippus aufkommen.

Auf dem für Zürich und ihre alten Eidgenossen nach Kaiserstuhl gesetzten Tag erschienen beiderseits zwei der angesehensten Vorsteher als Schiedrichter [527]), die Sprecher, die Räthe, viele gute weise Männer, die Vaterland und Friede liebten [528]). Jeder Theil erhob gedoppelte Klage; über die vier Klagen wurde zweifältig gesprochen [529]).

Erstlich wurde von den Schweizern angebracht,

daß über den östreichischen, ihnen mißfallenden [530]) Bund Zürich den Rechtsgang der ewigen Bünde nicht eingehen wolle. Hierauf erklärten die Züricher, daß von keiner Uebertretung der Bünde, sondern von einer unverfänglichen [531]) Uebung des der Stadt vorbehaltenen Bundesrechts die Rede gewesen; so gern sie dieses durch die angesehensten Eidgenossen [532]) würden haben erläutern lassen, so wenig haben sie vorbehaltene Rechte der Willkür eines Spruchs unterwerfen können. „Gern hören wir," sprachen die Schweizer, „des alten Bundes in Ehren er„wähnen, dessen ewigbindende Urkunde mit allen „Sigillen wohl erhalten bei uns liegt, dessen Ein„falt neunzig Jahre und länger von jedermann ver„standen worden, der in allen Fällen von zweierlei „Meinung sie und uns, uns und sie, zum Rechts„tag nach Einsidlen weiset. Wir übergehen die nicht „nöthige Beurtheilung der neuen Verbindung unse„rer Eidgenossen von Zürich [533]). Aber ob die alte „und (wie sie sagen) vorbehaltene mit Verwerfung „ihrer Auskunftmittel über Streitfragen bestehen „könne, dieses überlassen wir der Entscheidung aller „Vernünftigen, und, Richter, eurem Biedersinn." „Das Pergament" sprach Zürich, „mag unverletzt „seyn; den Bund, dem wir und unsere Väter zu viel „aufopferten, hat euer Krieg in Stücken zerhauen." Jede Antwort nach den ersten Sätzen war weitläuftige, gehässige Wiederholung; der Grundfehler war so alt als die Schweiz. Als Reichsstädte, wie Zü-

rich, in Augenblicken großer Verlegenheit [534]) dem Bund beitraten, welcher den Schweizern Sieg und Ruhm gab, wurde auf das vorliegende Bedürfniß gesehen, ohne einen festen, umfassenden Plan selbstständiger Eidgenossenschaft. Viel mit so einer nicht vereinbarliches wurde ohne Bedenken vorbehalten. So werden zwischen großen Staaten täglich Bündnisse geschlossen, deren im ersten Artikel festgesetzte Ewigkeit durch eine Clausel im letzten Spiel der Politik wird. Daß diese schwachen Bande die Schweiz gleichwohl beisammenhielten, war die Frucht eines durch gebietende Umstände hervorgebrachten Nationalgeistes. Wo Leidenschaften ihn zum Stillschweigen brachten, war in dem schlecht gefaßten Buchstaben Anlaß zu jeder Verdrehung. Zur Erhaltung der Eidgenossenschaft war durchaus erforderlich, daß jede Stadt, jedes Land, außer seinem Gebiet, ohne alle politische und militärische Wirksamkeit und völlig nichts sey, nichts vermöge [535]), daß nur Ein Vaterland [536]) und daß gegen Auswärtige der Bundestag allein alles sey [537]).

Die Behandlung des ersten Klagepunktes schlossen die Schweizer auf die letzte Widerrede [538]) mit der Forderung, „daß, da der Krieg Folge übertre„tener Bundespflicht war, diese neu bestätiget wer„de.“ Hingegen wollten die von Zürich, „da der „Krieg den Bund vernichtet, von allen seinen „Pflichten losgesagt seyn [539]).“ Wenn dieser Wunsch erfüllt worden wäre, so hätte die erste Stadt der

Schweiz in den Rang der meist ärmlichen Reichsstädte Schwabens oder einer benachbarten Landstadt versinken können [540]).

Die zweite Klage der Schweizer betraf die Kosten des Kriegs, zu welchem Zürich durch Uebertretung der Bundespflicht sie genöthiget habe; die Antwort floß aus dem vorigen.

Da erhoben die von Zürich ihre erste Klage über den Krieg und begehrten die Zurückgabe der [541]) abgenommenen Herrschaften, die Lösung erzwungener Huldigungseide und Ersatz eines auf viermalhunderttausend Gulden berechneten Schadens. Jene behaupteten, Zürich habe diese Uebel sich selbst zuzuschreiben.

Diesen Gang nahm auch die zweite Klage der Züricher, über Entwendung der Urbarien und Urkunden aus den Canzleien eingenommener Schlösser [542]).

Es offenbarte sich, daß alles darauf ankomme, ob zwischen Zürich und den schweizerischen Orten der alte ewige Bund ferners seyn oder nicht mehr seyn soll [543]). Nachdem dessen Urkunde, der Friede zwischen Zürich und Schwyz [544]), und des Geschäfts Natur und Hergang durch weise und gelehrte Männer [545]) untersucht worden, erging der Spruch der beiden schweizerischen Schiedrichter, daß die Stadt Zürich den ewigen Bund in allen Artikeln zu beobachten habe. Die beiden Schiedrichter von Zürich, ohne die Hauptfrage zu berühren, sprachen, daß vor allen Dingen die Schweizer den Zürichern Ge-

nugthuung leisten sollen [546]). Es ist eben so unwahrscheinlich, daß sie dieses erwartet, als daß sie im Ermanglungsfall den Krieg hätten fortsetzen wollen. Den Männern, welche dem Tag zu Kaiserstuhl in die zehnte Woche beiwohnten [547]), entging die Ueberzeugung nicht, daß Zürich wieder schweizerisch werden müßte [548]). Aber die Volksleidenschaften sind so blind und unbillig, daß die Züricher Schiedrichter, ohne äußerste eigene Gefahr [549]), nicht hätten wagen dürfen, gegen die behaupteten Grundsätze zu sprechen [550]). Einige Schiedrichter hatten als Parteihäupter seit mehreren Jahren sich zu laut erklärt, um (ohne Heldenmuth) jetzt eine andere Rede zu führen [551]). Man kam also, stillschweigend oder vertraulich, überein, die Entscheidung auf den auswärtigen Obmann zu leiten [552]).

Zu einem solchen wählten sie Petern von Argun, der Stadt Augsburg Bürgermeister. Dieser Mann, aus reichen Kaufleuten entsprossen [553]), und selbst fleißig, reich [554]), klug, auch den Kaisern werth, war besonders durch die Allgewalt, welche er durch die Zunftmeister in dem Rath seiner Vaterstadt übte [555]), jenem ersten Bürgermeister von Zürich sehr ähnlich [556]); aber, wie bei Rudolph Brun, war der Ausgang auch seines lang beneideten Ansehens traurig und dunkel [557]), und, auch wie jener, hinterließ er Söhne, welche das Vaterland verwirrten [558]). Dieser Peter von Argun, als er Obmann wurde, war in der Blüthe seiner Macht.

Nachdem der Bürgermeister, auf die dringendsten Vorstellungen des Kurfürsten von der Pfalz, vieler Fürsten, Herren und Städte und der, in ihm geehrten, Augsburger selbst [559]) die Obmannschaft endlich übernommen, und sah, daß er sie unmöglich zu gleicher Zufriedenheit beider Parteien üben konnte, erfüllte er sich mit dem Gefühl der Würde einer Handlung, die, auf entfernte Zeiten und Länder wirksam, den Namen ihres Urhebers mit Ehre oder Schmach auf die Nachwelt bringt. Er setzte Tag nach Lindau [560]). Hier, nach vergeblichen Versuchen, gütlicher Vereinigung, berichtigte er die Punkte vollständiger Einsicht aller Urkunden, aufrichtiger Darstellung der beiderseitigen Gründe, des Rechts, Rath, wo er wolle, zu nehmen, und der Macht, hierauf nach Ueberzeugung [561]) frei und vollgültig zu sprechen [562]).

Hierauf, in der eilften Woche [563]), versammelte der Bürgermeister die von Zürich und alle Eidgenossen nach Lindau, zum zweiten Mal, versuchte gütliche Vereinigung nochmals, vergeblich. Da stand Peter von Argun auf, erhob seine rechte Hand und schwur, wie ein gerechter Mann zu sprechen. Da wurden zum letzten Mal alle Urkunden öffentlich vorgelesen. Wiederum erhob sich der Bürgermeister in feiervollem Ernst (die Erwartung aller Anwesenden war auf das äußerste gespannt), richtete, und sprach, „daß Peter Goldschmid „und Ital Reding wohl gesprochen, und

„daß die von Zürich gemeiner Eidgenossenschaft „ewigem Bund in allen Artikeln nachkommen sol„len [564])."

Wenn man die Verhältnisse eines reichsstädtischen Bürgermeisters zu dem kaiserlichen Hofe, seine eigenen zu Friedrich dem dritten [565]), zu Rechberg und andern schwäbischen Rittern [566]) in Erwägung zieht, so ist Peter von Argun des Ruhms nicht zu berauben, daß er in der wichtigsten Handlung seines Lebens rein erschien. Er erkannte den Hauptpunkt, welcher in dem Urtheil der Züricher übergangen war [567]), und betrachtete ihn sowohl an sich als in seinem Verhältniß zu dem Wohl und Frieden dieser oberen Lande [568]). Wie ein Donner traf sein Wort. Als die Nachricht in die Stadt Zürich kam, sie müsse wieder schweizerisch werden, erhob die verblendete Menge überlautes Wehklagen [569]); die Obrigkeiten saßen, theils traurig, theils verlegen, wie dieses ohne neuen Krieg würde seyn können [570])!

Dieses zu erleichtern, veranstaltete Peter von Argun, nicht mehr Obmann [571]), sondern Freund, in Verbindung fünf unparteiischer, freundschaftlicher Städte [572]) nach Baden im Aargau einen gütlichen Tag [573]). Da stellte er beiden Parteien die Nothwendigkeit vor, den bundesmäßigen Rechtsgang, der nun zu Einsidlen seyn würde, von allem zu befreien, was nach der Welt Lauf und Erfahrung seinen Zweck vereiteln dürfte; dieses würde zu befürchten seyn,

wenn List oder Leidenschaft andere als die wesentlichsten Punkte zur Sprache brächten; nach einem solchen Krieg sey unwahrscheinlich, daß ein Züricher bei Schweizern, oder einer von diesen bei jenen die Meinung der Unparteilichkeit für sich haben könne; es wäre sehr zu wünschen, von dem Bundesartikel, der keinen fremden Obmann gestattet, nur jetzt abzugehen. Man vereinigte sich leicht, den östreichischen Bund, die schweizerischen Eroberungen und die Kriegskosten als Hauptrechtsfragen zu bestimmen. Zu einer Ausnahme von dem Bundesbrief konnten die Eidgenossen, welchen er heilig ist, durch des von Argun ganzes Ansehen kaum endlich, als zu dem theuersten Friedensopfer, bestimmt werden [574]).

Daß Parteien, die über Sachen sich nicht vereinigen konnten, einen Mann aus ihrer Mitte als vollgültigen Schiedrichter erkennen würden, war eine Hoffnung der alten Einfalt, in Zeiten, wo der Bund noch in die Waldstätte verschlossen war, oder in großer Noth als einzige Rettung hervorgerufen wurde. Später hätten die Schweizer, nach Peters von Argun gutem Rath, innerliche Händel besser durch Fremde von berühmter Tugend und Weisheit entscheiden lassen. Bisweilen half ein unbetheiligter Ort, aber besondere Verhältnisse [575]) und die Religionsparteiung machten die Unparteilichkeit immer verdächtiger. Freilich, so lang mit Religionsunterschied kein Vertrauen bestehen konnte, würde auch des Ausländers Wahl schwer

geworden seyn. Um so nöthiger wäre gewesen, in der ersten Erziehung, in allen Eiden und in allen öffentlichen Vorträgen die Tilgung des Kantonsgeistes und die Bildung gemeineidgenössischen Sinnes zu bezwecken, daß jener als niedrig, dieser als edel, als die wahre Tugend, als das Hauptwahrzeichen der Tauglichkeit für Geschäfte und Würden allgemein erkannt würde. Anstatt dessen haben die Unglücklichen sich immer mehr, jeder auf seinen Kanton, auf desselben Hauptort, auf seine Zunft, auf sein Geschlecht, und auf sich selber beschränkt.

Den Tag zu Einsidlen hielten dieselbigen Schiedrichter, welche zu Kaiserstuhl waren [576]).

Zuerst klagten die Schweizer, daß, da nach dem ewigen Bund man gegen alle Feinde zusammenhalten soll, Zürich zu dem Hause Oestreich, mit welchem die Schweiz nach langen Kriegen in begränztem Stillstand sey [577]), in einen Bund getreten [578]). Die Gesandtschaft von Zürich, der die östreichischen Räthe zu Handen waren, erwiderte mit bekanntem Vorbehalte, sowohl des Kaisers und Reichs [579]) als ferners zu schließender Bündnisse; gab zu verstehen, daß von den Schweizern schon selbst solches Bündniß mit Oestreich nachgesucht worden [580]), und erklärte (da zwischen diesem Hause und Zürich Bündnisse seither oft bestanden [581]) und jetzt in gerechtester Form, der Schweiz unschädlich [582]), nur erneuert worden) die

Zuversicht, dabei zu bleiben. Da zeigten die Schweizer, daß von dem Vorbehalte des Reichs keine Frage war [583]), jener des fernern Bundesrechts aber den Sinn unmöglich haben könne, zuzulassen, daß ein Ort mit Feinden der übrigen einen auf schweizerische Lande wirksam seyn sollenden [584]) Bund schließe; läugneten, je an so etwas gedacht zu haben; bezeugten Unkenntniß der Beispiele, auf die sich Zürich bezog, und verglichen die glückliche lange Zeit [585]), wo kein Ort einseitig handelte [586]), mit der Erschütterung, dem Blutvergießen, den Verwüstungen, welche der neue Bund in wenigen Jahren über das Vaterland gebracht hatte. Die von Zürich halfen sich durch des Schweizerbundes unschuldigen Geist, welcher von keinen Erbfeinden weiß, und ausdrücklich Privatrechte [587]) vorbehält, welche das Haus Oestreich von Habsburgischen, Kiburgischen, Lenzburgischen Ahnen in den Waldstätten selbst ererbt hatte [588]). Friede, Gerechtigkeit und Ordnung, dieser einzige Zweck der ewigen Bünde, würde, wenn Vorurtheile und Leidenschaft zuließen es zu fühlen, durch ihren Bund eine Grundfeste erhalten [589]). Sie wiederholten (ohne genauere Anführung), daß ähnliche Beispiele nicht fehlen, wie überhaupt jeder Ort immer frei sein Bundesrecht geübt habe. Aber die Eidgenossen bemerkten, die Vertheidigung, zu der sie auf ewig verbunden seyen, habe doch Feinde zum Gegenstand [590]); es werde unnöthig seyn, zu erinnern, wer am Morgarten,

wer bei Sempach in dieser Eigenschaft erschienen. Wenn sie bedenken, daß noch vor kurzem in Kaiserstuhl [591]) die Züricher begehrt, der ewigen Bünde entlassen zu seyn, so komme ihnen vor, daß der neue damals nicht wie eine Grundfeste derselben, sondern als unvereinbarlich betrachtet worden sey. Nachdem die Züricher gezeigt, daß nur der schweizerische Eigensinn und Krieg sie zu derselben Aeußerung bewogen, wurde der Stadt Zürich Bund mit dem Hause Oestreich auf den Rechtsspruch ausgesetzt.

Alsdann klagten die Züricher über den Krieg, und die Eidgenossen beschuldigten Zürich, der angreifende Theil gewesen zu seyn. Diese Frage, auf der die Ansprache einer Genugthuung [592]) beruhet, ist gemeiniglich die schwerste, weil weder das frühere Erscheinen im Felde noch die erste Kriegsthat, sondern die Maßregel oder Unternehmung entscheidet, deren Wirkung oder Folge man vorkommen, oder vereiteln mußte. Die Restitutionsschuldigkeit beruhete nicht auf dem Datum der Fehde [593]), sondern auf dem Verhältniß der alten und neuen Bündnisse Zürichs, und (was am wenigsten bedacht worden [594])) auf der Frage, ob überhaupt Eroberungen zwischen Eidgenossen zulässig seyen [595])?

Die schweizerischen Eroberungen lagen so, daß Zürich von denselben wie eingeschlossen, und die innere Schweiz von dem Zürichschen Getreidemarkt unabhängig werden konnte [596]). Sie gegen eine un-

günstige Entscheidung der vorigen Frage [597]) und jene Forderung des Kostenersatzes [598]) zu sichern, traten die Schweizer mit einer Ansprache auf sechsmalhunderttausend Gulden Schadloshaltung vor die Richter [599]). Die weitläufige Behandlung auch dieses Punkts bewies, daß er von dem Urtheil über die Bündnisse und der Rücksicht auf die Zukunft abhangen würde. Nachdem auch das Zürichsche Schadloshaltungsgesuch übergeben worden, ritten die Tagherren auf eine fast halbjährige Bedenkzeit [600]) aus einander.

Hierauf beschäftigten sie sich eifrig und vergeblich mit Berichtigung des Hauptpunktes. Daß die Stadt Zürich den Bund mit Oestreich gutwillig aufgebe, schien so wenig mit Sicherheit als Ehre vereinbarlich [601]). Auch war nützlicher, daß diese eidgenössische Staatsrechtsfrage durch einen Spruch entschieden würde. Zürich aber lehnte ab, die Originalurkunde den Acten beizulegen; eine bewährte Abschrift wurde vergeblich begehrt [602]); so daß man glauben mußte, es dürfte in jenem Taumel zu Stüssi's Zeit im Namen der Stadt verschiedenes auffallender geurkundet worden seyn, als in dem vorsichtigern östreichischen Gegenbrief [603]). Durch Zurückhaltung wurde das Mißtrauen erneuert; die Schweizer bereueten, in Ansehung des obersten Schiedrichters einen Artikel der Bünde getäuschter Friedenshoffnung aufgeopfert zu haben [604]).

Die Schiedrichter kamen mit schlechtem Trost in die Einsidlen zurück. Die schweizerischen sprachen wie folget: „Nachdem die Züricher den Eidgenossen „geschworen, auf ewig in ihrem Frieden und Un„frieden zu seyn, das Haus Oestreich aber nach dem „funfzigjährigen Stillstand mit diesen wieder zu Un„friede kommt, so konnten jene mit Oestreich nicht „rechtmäßig auf ewig einen Bund schließen [605]. „Rechtmäßig war der Krieg; die von Zürich haben „seine Folgen sich zuzuschreiben. Drei von jedem „Ort bestimmen die Entschädigung [606], die sie den „Eidgenossen leisten sollen [607].“ Von allem diesem wurde durch die Schiedrichter von Zürich das Gegentheil gesprochen. Sie vereinigten sich nicht über die Wahl eines Obmanns, hinterlegten die Schriften bei dem Abt, und ritten unmuthig jeder in sein Land.

Oft nach diesem sahen sie sich, versuchten über die Sache, versuchten über einen Obmann Uebereinkunft, vergeblich. Nach langem fiel gemeinschaftliches Vertrauen auf Ital Hundbiß, einen angesehenen Bürgermeister von Ravensburg, in welcher Allgauischen Stadt vor Alters alle Einwohner der Pürs und Leutkircherhaide, und jährlich der ganze um Altorf liegende Wald Gericht und Recht fand [608]. Aber Ital Hundbiß weigerte sich der Obmannschaft. Die Obrigkeit seiner Stadt entschuldigte ihn; die schwäbischen Reichsstädte, in deren Bund Ravensburg war, lehnten die Theilneh-

nehmung ab [609]). Noch brannte, obwohl verdeckt, die Leidenschaft zu tief, um ohne Gefahr der schweizerischen Rache oder östreichischer und kaiserlicher Ungnade, muthig wie Argun [610]), den folgeschweren Spruch zu thun [611]). In dieser Verlegenheit versuchte man, durch zwei Rathsherren von Bern und einen Solothurnschen, in Vereinigung mit den Schiedrichtern, Zürich zu freiwilliger Aufgebung des östreichischen Bundes zu vermögen [612]). Die Schweizer, wenn nur die Eidgenossenschaft wieder ergänzt würde, wollten das Eroberte und alle Ansprüche der Stadt Zürich nun schenken. Dieser Brudersinn gewann auch bei den Zürichern häufig wieder die Oberhand. Aber sollten sie dem, mit so vielem Blut, Geld, solcher Sorge und Arbeit erkauften Bunde mit Oestreich und gemeiner Christenheit glorreichem Oberhaupte, dessen Gnade nach schon eingegangener Friedenshandlung ihre Stadt noch genoß [613]), ohne Noth von selbst entsagen? Nicht sowohl ein Kampf zwischen Pflicht war es, als eine Wahl zwischen Freunden, verschieden an Alter, Vorzügen und Eigenschaften, und unvereinbarlich. Ein Obmann war nöthig, dessen Weisheit und hoher Sinn, von persönlichen oder politischen Bedenklichkeiten unabhängig, einen Spruch thue, welchen er behaupten könne.

Alles Uebrige zwischen Oestreich und den Eidgenossen, und ein zweiter Krieg zwischen Oestreich und Basel war beigelegt, Kurfürst Ludewig der

Friedensstifter gestorben, auf der savoyischen, und Mailändischen Gränze mehr als Eine Neuerung vorgefallen oder vorzusehen[614]), und niemand wußte, niemand wagte, über den Bund der Züricher mit Oestreich Ausspruch zu thun. Noch war der Schweizerbund in der Lage jenes achäischen, als Akrokorinthus in der Hand Philipps von Macedonien war[615]).

Zuletzt vereinigte das unbeschreibliche Gefühl eines so sonderbaren Verhältnisses die von Zürich und alle Eidgenossen zu noch Einem Versuch. Auf einem Tag in dem Kloster Kappel zwischen Zürich und Zug beschlossen die vier Schiedrichter, auf einer neuen Zusammentretung in den Einsidlen eines Obmanns aus einem der neun Orte[616]), oder wenn ihre Meinung sich theilte, einer auswärtigen Stadt nur dazu übereinzukommen, daß diese aus mehreren vorgeschlagenen Eidgenossen den Obmann dieser Sache wähle[617]); der soll über den östreichischen Bund sprechen; sofort bekommen die von Zürich alle verlornen Länder zurück, so daß die Rechte ihrer Stadt und Schwyz in der Herrschaft Wädischwyl wieder zusammenfließen[618]), die Burg Wädischwyl aber in der Johanniter Obersten Meisters unschädlicher Gewalt bleibt[619]); gegenseitige Entschädigungsforderungen sind aufgehoben; der letzte Friede wird bestätiget; Amnestie; Erneuerung der alten ewigen Bünde gemeiner Eidgenossen mit der Stadt Zürich[620]).

Ueber einen Obmann vereinigten sie sich nicht, weil der Schein eines Einverständnisses wider den östreichischen Bund vermieden werden mußte [621]). Die Namen der Vorgeschlagenen wurden, ohne Bemerkung wer jeden vorschlug, dem Bürgermeister und Rath von Ueberlingen, mit Bitte um eine Auswahl, zugeschickt. Diese Freundschaft versagte Ueberlingen der Schweiz nicht. Der beste wurde ernannt; Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern.

Von beiden Räthen seiner Stadt (gewohnt, in großen Sachen über das Edelste und Nöthigste alle Gefahr zu vergessen) wurde der Schultheiß zu dem verlangten Spruch angewiesen. Als er alle Urkunden wiederholt gelesen, bei geistlichen und weltlichen, gelehrten oder nur biedern Männern, zu Stadt und Land, Rath genommen, und mit jenem Verstand, welchen er in so langen ruhmvollen Zeiten [622]) in den Geschäften seiner Stadt geübt, und der beim letzten Frieden [623]) und oft seither [624]) von allen Eidgenossen wie ein Leitstern geehrt worden, die Lage der Sache einen Monat lang überlegt, setzte Bubenberg nach Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen einen Tag [625]), schwur, sprach, und erklärte Peter Goldschmids und Ital Redings Urtheil für besser, den in Frage stehenden Bund unrechtmäßig, todt also und ab [626]).

Der seit Friedrich, Grafen zu Tokenburg, unter mannichfacher Wendung und östreichischer und

französischer Theilnahme, bis in das funfzehnte Jahr[627]) blutig und verwüstend geführte Krieg nahm, wie die größten Karls XII. und Friedrichs [628]), ohne eine bedeutende Aenderung im Länderbesitz [629]), am dreizehnten Juli des vierzehnhundert und funfzigsten Jahrs dieses Ende.

Drittes Capitel.

Vollendung des Friedens.

Der Gang des Rechtshandels, welcher in dem Frieden zu Costanz zwischen Oestreich und der Schweiz bestimmt worden [1]), verwickelte sich durch Umstände, von deren Erfolg die Beilegung der innern Stre tigkeit großentheils abhing.

Das Haus Oestreich setzte vor dem Bürgermeister und Rath von Ulm zu Recht, ob durch gewaltsame Besitznehmung fast aller [2]) seiner im Aargaue gelegenen Lande und Rechte und vieler in dem Thurgau [3]), vieler im Buchsgau [4]), durch Berns neuerliche Einnahme der Burg Schenkenberg [5]), durch der Appenzeller Gewalthandlungen im Rheinthal, durch die Vorfälle im Gaster [6]), die Eidgenossen sich nicht mehr als Eines Friedensbruchs schuldig gemacht? Da erschien Graf Hanns von Thierstein, dessen Großvater bei Sempach, dessen Vater bei Näfels fiel, ein alter herrlicher Ritter, Landvogt für Oestreich zu Sundgau und Elsaß, und Friedrich, seines Bruders Sohn, den durch Solothurn erlittenen Verlust der Burg ihres Na=

mens und des Schlosses Falkenstein zu beklagen [7]. Graf Heinrich von Werdenberg Sargans, dessen Vater die Schlacht bei Näfels verlor, dem sein langes Leben in immer neuem Kampf wider die Volksfreiheit sorgenvoll verfloß, und in dessen gefährlich verwickelten Verhältnissen zweideutiges Benehmen kaum zu vermeiden war, brachte an, daß Schwyz und Glaris östreichische Hintersassen seiner Herrschaft [8]) in Landrecht genommen, und als er nicht erlaubte, wider Oestreich von seinem Lande Gebrauch zu machen [9]), dasselbe eingenommen und die Stadt während einer Friedenshandlung angezündet haben [10]). Wolfhard Freiherr von Brandis, Pfandherr zu Vaduz, auch er ein Greis, welcher sein altes Geschlecht [11]) mehr und mehr aus der Schweiz in die Nähe der tyrolischen Vettern zog [12]), beschwerte sich, daß, da er die östreichischen Leute im Sargans übernommen [13]), die Schweizer dieses nicht geachtet [14]), und die Appenzeller, mit denen er in Friede war, ohne weiters wider ihn ausgezogen [15]); vergebens habe er jenen Recht geboten; der Hauptmann der letzteren [16]) habe seine Vorstellung zerrissen und mit Füßen getreten. Wilhelm von Grünenberg, Ritter, aus einem alten Aargauischen Geschlecht, welches in den Schweizer Kriegen, wie andere, nach und nach seine Güter verlor [17]), er ein thätiger, erfahrner Mann, klagte über Bern und Solothurn, daß sie seine ausgeplünderte Rüstkammer ihm nie ersetzt, die

Stammburg [18]) verbrannt, die unüberwindliche Treu seiner Leute zu Aarwangen [19]) mit Verlust einer Weide und neuem Brückenzoll bestraft, in allem ihm zuwider gewesen [20]), und endlich den Stein Rheinfelden, sein Pfand von Oestreich [21]), eingenommen. Im Namen seiner Base Magdalena forderte Herrmann von Eptingen, ihr Gemahl, die hohen Gerichte und andere Rechte zu und um Eriswyl von den Bernern [22]). Auch vermeinte Rudolph von Landenberg Greifensee durch Oestreichs Schutz die Herrschaft Aarburg zu gewinnen; Aarburg war von Oestreich den Edlen Kriech verpfändet [23]), er hatte derselben Erbtochter; im Unglück zur Zeit des Costanzer Conciliums hatte sein Schwiegervater durch Standhaftigkeit sich ausgezeichnet [24]), zuletzt aber und sehr ungern um zweitausend Gulden [25]) die Burg den Bernern überlassen. Andere stellten vor, daß die Appenzellische Wuth weder Friedfertigkeit noch Verträge geehrt; dieses erfuhren auf Rheinegk die Peyer [26]); Kaspar Herr von Bonstetten, ein guter Mann, auf Sar, dem Schlosse seiner Gemahlin [27]). Endlich bejammerte Lauffenburg die harte Plünderung der Frikthalischen Dörfer [28]) und die Belagerung, Rapperschwyl den vieljährigen Druck, dem ihr Stadtwesen erliege. War nicht sie die geehrte Hauptstadt, hier Fischenthals, dort der Höfe [29])? Ihr war die lange Brücke [30]), der Brückenkopf [31]), die anmuthige Ufnau; hatte sie nicht ein bindendes Marktrecht [32])?

und über die oberen Wasser mit allen Anwohnern Einung [33])? Manche Hirtengegend erkannte jährlich an ihre Burg Lehenschaft oder Schutzrechte [34]); welches alles vornehmlich Schwyz, doch auch andere [35]), bald mitten im Frieden, bald in unerklärtem [36]), boshaft [37]), unmenschlich [38]) geführtem Krieg, den Rapperschwylern entrissen, weil sie ihren Stiftern, Beschützern und rechtmäßigen Herren [39]) mit treuem Dank zugethan war! Dieses alles, und was dem Grafen von Tengen begegnet [40]), und selbst seit dem Frieden gewaltsam durchgesetzt werde [41]), klagte Oestreich.

Die Schweizer führten viele Beweise [42]), wie Handel [43]) und Wandel zur Friedenszeit durch Gewalt, Bosheit und Muthwillen [44]) ungestraft [45]) gestört, im Krieg weder Stillstand [46]) noch Neutralität [47]) beobachtet wurde. Hiedurch glaubten sie alles erklärt und gerechtfertiget. Sie setzten es auf den Pfalzgrafen, Kurfürst Ludewig, zu Recht. Er sprach nicht. Was der Haß, was der Krieg verübt, hatte sich wechselsweise bestraft. Jeder Dienstmann half sich nach den Umständen. Man war nicht schwach genug, Ansprüche aufzugeben, und es fehlte an Kraft, sie durchzusetzen, so daß der Krieg des Hauses Oestreich und der Schweiz vielmehr entschlief, als geendiget wurde [48]).

Die Ausgleichung Oestreichs mit Basel behandelten vier Schiedrichter [49]) unter Obmannschaft Friedrichs ze Rhyne, Bischofs daselbst. Schwer er-

hob Oestreichs Klage der Edelknecht von Enzenberg [50]: „Die Baseler, voll Eigennutz und Ueber„muth, haben, als man die Frankfurter Messen „noch ruhig bezog, die herzoglichen Zollstädte und „Geleite übervortheilt [51]; und andere vermocht, „sie zu umgehen [52]; durch unbefugte Schirmerthei„lung, durch Verweigerung gerichtlicher Mahnun„gen den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt [53]) und „dem Zwang ihres Stabs unbillige Ausdehnung „gegeben [54]; sie haben zur Zeit des Conciliums „dem Landmann durch schwere Zölle den Vortheil „des Marktes entrissen [55]; bei dem Anzuge der „Armagnaken die Fliehenden mit ihrem Vermö„gen gelockt, dieses behalten, jene aus der Stadt „gejagt [56]; die Armagnaken verproviantirt, ihnen „den Raub abgekauft [57]; an dem Krieg der Schwei„zer lebhaft Antheil genommen [58], sie mit Pulver „und Büchsen [59] und geraubtem Proviant verse„hen; man übergehe die Waldfrevel, was die „Dienstmannen gethan [60], und wie sie den unschul„digen Maier von Altkirch gefoltert; haben sie „nicht, vor dem Krieg, Leute auf Mordbrand ge„dungen [61]? selbst ihn geübt? an geweihter Stät„te [62], mit vielem Raub nicht nur an Korn [63], „sondern geheiligten Kostbarkeiten [64]?“

Da erwiderte Doctor Heinrich von Beinheim: „Ihrem Gewerb und Handel ergeben, habe Basel „ruhige und die gutwilligste Narbarschaft gehalten; „oft wäre dem Fürsten mit unverzinslichen Geld=

„summen geholfen worden [65]). Hiefür sey man „durch den gehässigsten Ueberdrang bezahlt worden; „worüber eine Eidgenossenschaft mit anderen Städ„ten habe müssen gemacht werden [66]); Friedens„schlüsse haben den Krieg geendiget [67]), Neid und „Haß ihn erneuert, und fremde Nationen über das „Vaterland gebracht; so lang diese Quelle fließe, „sey vergeblich, den und den Artikel auszugleichen."

Die Oestreicher läugneten die Werbung der Armagnaken [68]); es habe sich von selbst gefügt, daß der Köniz dieses Volks eben zu der Zeit sich entladen wollte, als Herrschaft und Adel durch schweizerischen Trotz hülflos unterdrückt wurden; letzteres habe bei St. Jakob Gott gestraft [69]).

Dieser durch Schriftwechsel verzögerte Rechtshandel wurde durch den Ueberfall von Rheinfelden gebrochen [70]). Diese schweizerischgesinnte Stadt war in Gewahrsame von Basel, Bern und Solothurn, welches während der Friedenshandlung nur durch die Gegenwart eines Wachthabenden von jedem Ort bezeuget wurde. Hiedurch wurde die Besitznehmung des Pfandrechts verzögert, welches Oestreich zu Gunsten Wilhelms von Grünenberg von dem zerstörten Stein auf die Stadt übertragen. Der Ritter, ungeduldig, beredete Hannsen von Rechberg, dessen Kühnheit, List und Schweizerhaß nicht gern ruhete, Rheinfelden für ihn einzunehmen [71]). Froh gesellte sich Thomas von Falkenstein zu einer That, wie jene zu Brugk. Sie nahmen Blumeneck und Hatstatt

zu sich [72]). Herrschaft und Ritter bereiteten sich, von dem Glück Gebrauch zu machen [73]); Wilhelm Felga, Ritter, Schultheiß von Freiburg im Uechtlande, welcher überall den Bernern Feinde suchte, gab Hoffnung französischer und burgundischer Hülfe [74]); Wahrnehmungen beunruhigten das Land. Früh unter dem Gottesdienst eines festlichen Tages erschienen bei Rheinfelden holzfahrende Schiffe [75]) und eine bescheidene Zahl Männer in langen grauen Röcken [76]). „Pilgrime sind es" sprachen die Schiffer, „sie kommen von der gnadenreichen Frau in „den Einsidlen, und wollen hier zu Mittag speisen." Diese redeten so; etliche zollten; alle landeten im Thor, warfen die Mäntel von sich; die Harnische blinkten. Da wurden die Zöllner, die Wächter erschlagen; unter dem Holz im Schiff sprangen hundert und zwanzig Bewaffnete hervor; aus benachbartem Hinterhalt sprengte mit sechshundert Grünenberg an die Stadt [77]). In dem Augenblick brach über die Rheinfelder mannichfaltiges Unglück los, indem, wer in den Gassen war, erstochen [78]), die Obrigkeit gefangen, und, indeß der von der Mauer, der in den Rhein sprang, überall geraubt, alle Schandthaten verübt, endlich die Elenden mit ihren Weibern und Kindern ohne Zehrpfennig aus der Stadt gestoßen wurden [79]). Spottend vertheilten die Krieger sich das Gut; jedem wurden dreihundert Gulden [80]). Die Vertriebenen fanden zu Basel in Armenanstalten [81]) und

bei Bürgern Aufnahme. Auch diese Stadt wurde alsobald feindlich behandelt; endlich befehdet [82]). So vereitelten die Ritter den großen Lindauischen Friedenstag [83]).

Hierauf waren sie ohne Nutzen unmenschlich [84]) und führten den Krieg auf die Art, welche erbittert, ohne zu entscheiden. Gerecht wird Krieg durch Noth, und edle Kriegsmanier ist die, wodurch er am schnellsten geendigt wird. Diese, selbst gegen Entwaffnete mit größter Härte [85]), selbst gegen Unschuldige [86]), überhaupt auf eine verruche Art [87]) geführte Fehde wurde durch der Baseler Thätigkeit [88]), Muth und Kühnheit schnell geschlossen. Sie schlugen Rechberg [89]), verwundeten Thomas von Falkenstein [90]), straften Grünenberg [91]) und ließen sich durch keine Vorstellung [92]), noch Drohung [93]) von Herrmann von Eptingen abhalten, der die Stadt höhnisch mit seinem Hunde gefehdet [94]). Dafür sahen seine Augen die Flammen seiner Burg, der hohen Blochmund am Blauen, und er und die Seinigen mußten in feindlichen Kerker wandern [95]). So sehr zürnte der Bürger, daß er die mäßigende Leitung seiner Obrigkeit verschmähte [96]). Um so eilender schlossen die Fürsten, Bischof Friedrich und Markgraf Jakob [97]), durch Spruch und Vergleich, den Frieden zu Breisach [98]).

Den Baselern wurde zugegeben, daß, seit Verpfändung der Aemter Pfirt, Altkirch und Landesehre [99]), in Zöllen, Geleit und Handelswesen viel

geneuert worden, das (wie zu Sundgau, Breisgau und überall auf dem Wald) wieder werden soll wie zuvor; wie sonst, so ferners, sey was an Zinse oder Zehnten erweislich Baselergut ist, zollfrei; auch bleibe die alte Freizügigkeit, insofern einer nicht als eigener Mann [100]) oder Bestallter [101]) einen nachjagenden Herrn hat; man soll auf alle Weise einander zur Gerechtigkeit helfen [102]); in Wald, Wildbahn, Wasser, Steinbrüchen und allem Gut wird jeder in urkundlichem Besitz bestätiget; auf daß der Friede vollkommen sey, übernimmt jeder Theil die Befriedigung seiner Angehörigen; einige in ordentlichem Rechtsweg anhängige Sachen bleiben in dessen Form [103]), andere zwischen Oestreich oder östreichischen Städten [104]) werden zu Austrag auf den Bischof [105]) oder gütliche Uebereinkunft [106]) ausgesetzt. Kriegsansprachen [107]) läßt man fallen. Alle Straßen [108]) und Wasser [109]) werden ungestörtem Handel und Wandel wieder geöffnet; auf daß Basel selbst sicherer sey [110]), nimmt Oestreich das verpfändete Sundgau [111]) wieder zu eigener Hand, und hiezu als Darlehn von der Stadt sechs und zwanzig tausend Gulden [112]).

Auf denselbigen Tag wurden die Verhältnisse der Stadt Rheinfelden bestimmt [113]). Aus den Trümmern der Naurachischen Augusta [114]) unter dem Schutz des benachbarten Steins entstanden, von dem Mannsstamm ihrer Grafen [115]) auf ihre weiblichen Erben von Zäringen, nach dem Aussterben der Her-

zoge an das Reich [116]), durch Verpfändung Ludewigs von Bayern an das Haus Oestreich [117]), durch König Sigmunds Unwillen wieder zum Reich [118]) gekommen, war jetzt ihre Lage ungewiß, weil der östreichische Kaiser Friedrich solche Orte an sein Haus zurückzog [119]), und sie war in äußerstem Elend seit Rechbergs vorjähriger That. Sie wurde, Oestreich zu Gunst, ihrer Reichspflicht und dem schweizerischen Schirmbündniß entlassen [120]); der Herzog versprach die Herstellung der verstoßenen Bürger und ihrer Stadtverfassung [121]). Als die Adeligen, welche sie eingenommen, dieses hörten, zerbrachen sie alle Fenster, Thüren und Ofen, luden das Hausgeräthe auf Wagen, und ließen die Elenden zum Wiederbesitz der verwüsteten Häuser, Gärten und Felder [122]).

Der innere und äußere Friede wurde durch folgende Begebenheiten befestiget.

Innerlichen Krieg hatte die Tokenburgische Erbschaft, Wiedererwerbung der Habsburgischen Stammgüter die Theilnahme Oestreichs veranlasset.

Was in helvetischen Landen Tokenburgisch gewesen, blieb den Erben des Grafen; sie und ihr Volk hielten Landrechte mit Schwyz und Glaris [123]), wodurch Herrschaft und Freiheit neben einander sicher waren. Uznach und Gaster hatten die von Raron den verlandrechteten Orten verpfändet [124]); da Rechte und Pflichten bestimmt waren, konnten solche Gegenden ohne Schwierigkeit von ihres Glei-

chen regiert werden [125]). Je zu zwei Jahren sandte Schwyz nach Uznach und Glaris auf Windek [126]), oder umgekehrt, einen Vogt, welcher von der Herrschaft eigenen Leuten [127]), Alpen [128]) und anderen Gütern [129]) Zinse, und von denen, welche nicht zu arm waren [130]), Gerichtskosten nahm; so ein Vogt blieb an jedem Ort, so lang es nöthig war [131]), und hielt den Ländern von dem wenigen Einkommen [132]) Rechnung. Auf so natürliche, unschuldige Weise verbreitete sich in der Schweiz die Verwaltungsmanier gemeiner Herrschaften, deren Einwohner in Erniedrigung zurückgehalten [133]), nur benutzt, nicht besorgt [134]), und von Männern, die nicht für das Herrschen gebildet waren, oft, meist hülflos, unterdrückt wurden [135]).

Die Habsburgischen Güter im Aargau blieben unter Bern; in der Grafschaft Baden, in den Aargauer freien Aemtern [136]) wurden sie (durch Theilnahme der Urner [137]) gemeinschaftlicher als zuvor) von den Eidgenossen zu Handen des Reichs verwaltet [138]). Zu Baden saß ihr Vogt auf der Burg [139]); sie verfügten, frei wie die alte Herrschaft, über die eigenen Leute [140]) und zinsbaren Höfe [141]). In des Reichs Städten (Baden, Bremgarten, Mellingen [142])) ging alles herkömmlich durch Schultheißen und Räthe [143]) unter schweizerischem Schutz und Obervorstande [144]). Schwere Sachen, wie aus der Kriegeszeit [145]), oder über Mißbräuche der Vogtei [146]) kamen vor die auf

Jahrrechnung versammelten eidgenössischen Boten, welche das Erhebliche abschiedsweise den Orten heimbrachten. Der Revolution unserer Zeit ist nichts unähnlicher als die altschweizerische, die alles ließ, wie es war [147]), weil die Stifter nur Sicherheit oder gemeinsamen Gewinn, nicht ein System, suchten. Sie folgten dem langsamen, ruhigen, kaum bemerkbaren Gang der Natur; stille, dauerhafte Glückseligkeit bezeichnete ihr Werk; es wäre geblieben, wenn man mit sorgsam schonender Hand es gereiniget, nicht zertreten hätte [148]).

Die Grafschaft Kiburg den Zürichern durch Kaiser Sigmunden vierfach verpfändet [149]), von ihnen, durch Parteigeist [150]) erhitzt, größtentheils [151]) abgetreten [152]), wurde durch Herzog Sigmund von Oestreich ihrer Stadt wieder gegeben. Der Krieg hatte Zürich eine Million und siebenzigtausend Gulden gekostet [153]), so daß Gelder, welche die Stadt vor kurzem [154]) um vier von hundert bekam, mit sieben und einem halben verzinset werden mußten [155]); Krieg, Pest und mannichfaltiger Jammer hatte über die Hälfte der Einwohner gefressen [156]), so daß der Preis der Wohnungen tiefer sank, als seit dritthalb Jahrhunderten. In dieser Noth hatte die Stadt an den östreichischen Feldherrn, Markgraf Wilhelmen eine Forderung von ein und zwanzigtausend Gulden; dreitausend waren die Kriegsleute einzelnen Bürgern schuldig [157]). Da ließen die Schweizer den Unwillen gänzlich

fallen, und betrieben freundlich und nachdrücklich für Zürich die Erstattung der Gelder, welche sie zu Führung des Krieges wider sie dem Feind vorgeschossen [158]). Diese Stimmung überzeugte den Herzog, daß der Besitz von Kiburg nicht ruhig, daß er unfruchtbar und in die Länge kaum zu behaupten seyn würde. Also gab er ihn auf [159]), um Erlassung der Schuld [160]). Dafür kaufte er von Markgraf Wilhelms Gemahlin Elisabeth (Kunigunda von Tokenburg hatte sie dem Grafen Wilhelm von Montfort geboren) ihr väterliches Theil an Bregenz und Hohenek [161]). In der That verkaufte er zugleich seine Grafschaft Friedberg und zu der Scheer [162]) und verpfändete die Markgrafschaft Burgau [163]). Sigmund wußte niemand etwas abzuschlagen [164]) und war gegen das andere Geschlecht, welches er über alles liebte, außerordentlich freigebig [165]), so daß das Finanzwesen der vordern Lande, schon durch Herzog Albrechts Verschwendung verwirrt [166]), in zunehmenden Verfall kam.

Lang vor Entkräftung des Bundes, welcher den Eidgenossen an Zürich so sehr mißfiel [167]), vermittelte diese Stadt freundlich eine Fehde, welche vier kühne Männer [168]) acht schweizerischen Orten [169]) angesagt. Land und Leute fühlten das Bedürfniß, dem verwüstenden Sturm ungezähmter Leidenschaft Recht und Friede wieder entgegen zu setzen. Andere Friedensstörungen wurden durch Absendung des Untervogts von Baden [170]) berechtiget: nach Basel,

um

um vor Schultheiß und Gericht [171]) Kundschaft zu nehmen, ob eine durch den Appenzellischen Mörder Himmeli [172]) auf alle Eidgenossen gebrachte Acht in guter Form Rechtens [173]) abgethan sey (Rechberg hatte vergeblich gesucht, sie zu behaupten [174]); an Vogt [175]) und Rath der Stadt Schaffhausen wurde der Untervogt wegen des Wirths eines benachbarten Dorfs [176]) abgeordnet, welcher, trotzig auf eben diese Acht, jedem Schweizerfeinde Unterhalt und Unterschleif gab, aufgefangene Eidgenossen in unbefugte Kerker nahm, und die Lösung mit den Menschenräubern theilte. Der Tod stand auf dem Verbrechen der letzteren [177]); aber die Schweizer mußten darthun, daß sie aus dem Achtbuche des burggräflich Nürnbergischen Landrichters getilgt seyen, oder nie hätten darein kommen sollen [178]).

Da ließen die Glarner der Stadt Banner von Zürich, welches in der Schlacht auf dem Silfelde erobert worden war, aus der Kirche entfernen [179]). Die Rapperschwyler gaben den Glarnern das in der Mordnacht von Wesen geraubte Banner zurück [180]). Da befahlen die von Schwyz dem Landammann Reding, der guten Stadt Ueberlingen einst erobertes Banner auch nicht länger in der Kirche zu lassen [181]). Allgemeiner Begierde der Wiederaufkunft einer biedern Eidgenossenschaft und Nachbarschaft wich jede Erinnerung der bösen Zeit [182]).

Zuletzt blieben die Böcke, Zürichs Vorfechter [183]), unausgesöhnt. Als weder die Stadt sie verlassen,

noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz und wie bitter er beleidiget hatte, erschienen die Böcke vor ihrer Obrigkeit, bittend: „Bürgermeister und Rath möchten, wie bisher, „ihnen gute Herren und Väter, doch nur im Her„zen, bleiben, den Frieden dem Vaterland nicht „vorenthalten, und geschehen lassen, daß sie sich „selbst helfen." Hiemit verließen sie die Stadt, erkauften jenseit Rheins auf Hohenkrayen ein Schloßrecht, blieben still, erwarteten von der Zeit und guten Worten, die sie auf jeder Tagsatzung anbringen ließen, auch ihren Frieden; lang, vergeblich, so daß Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer ihnen zu Fürsprechern machte, und Landammann Frieß von Uri sich verlauten ließ: „Man „könnte selbst neue Feindseligkeiten, man könnte „die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen „ihnen nicht übel nehmen." Dieses hörten die Böcke. Es trug sich zu, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiffe den Züricher See herunter fuhr. Aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgen liegenden Bucht fuhren plötzlich in zwei Nachen viele Bewafnete hervor, die Böcke; sie riesen: „Ammann Frieß von Uri, ihr seyd unser Ge„fangener; fürchtet nichts!" Er, redlich, und also unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Es ist euch gut rathen, liebe Gesellen; „ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen „soll." Da er nun, doch wohl und ehrenhaft,

auf Hohenkrayen gehalten wurde, schrieb er an die Eidgenossen. Jetzt mußten sie den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um dreihundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Ital Reding das Geld ihnen zu, ehrte aber die Unbezwungenen, sie gelobten Friedenstreu, so fest wie der bisherige Muth [184]). Ihre Gesellschaft blieb, so lang als die Schweiz [185]).

Härtere Rache traf den gelehrten Meister Felix Hemmerlin, nicht sowohl um des Schweizerhasses, als der Wahrheitsliebe wegen, durch die er sich unversöhnlichere Feinde gemacht hatte. Dieses veranlasset eine allgemeinere Darstellung. Zu wissen wie ein Volk sich schlug und wie es sich führen ließ, ist ein Theil seiner Geschichte, der sich nicht wohl beurtheilen läßt, ohne den, welcher zeigt, wie es dachte und lebte.

Viertes Capitel.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntnissen.

Der Ursprung aller Geistesbildung und Gelehrsamkeit verliert sich in dunkles Alterthum, dessen Ueberlieferungen barbarische Völker mündlich fortgepflanzt, andere schriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, diese geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beide verschiedentlich entstellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus, erneuert haben [1]). Dieses Schicksal hatten die Begriffe von Gott, von dem Ursprung

und Gang der Welt, von dem, was wir sind, seyn sollen, und werden.

Was im allerersten Augenblick, als auf einer von Kaschemiriens glücklichen Auen, oder auf einer gesunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geists in einen Erdkloß fuhr, der Mensch in seiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt; wie oft seitdem die Sonne aufging, und die lange Arbeit seines Geschlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Gestalt durch morgenländische Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, sondern die Benutzung des Ererbten macht das Glück eines Mannes; eben so bestimmt allein weise Anwendung oder Vervollkommnung des angestammten Ideenschatzes den Werth und Ruhm eines Volks. Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche. Die geistreichste Nation war immer die erste; bis da sie sich vernachlässigte, das Uebergewicht an eine stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da ist Leben.

Alle transalpinische Gelehrsamkeit ist von den Römern, die römische von den Griechen, von den Hebräern, bei welchen beiden Völkern sie sich in unbekannte Zeiten verliert. Moses und Homer

sind keine Elementarschriftsteller: ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Resultate mannichfaltigen, frühern Fleißes. Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger [2]) stehen sie in einsamer Majestät da. Eben so bewunderungswürdig ist in dem ältesten griechischen Geschichtschreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunst seiner Anlage und seines Vortrags [3]) und jene Fülle wahrhafter, wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bei jeder neuen Untersuchung steigt [4]). So unterrichtet und geleitet, unter dem glücklichsten Himmel, im Schoße der freigebigsten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwanglosen Verfassungen und Sitten, ausnehmend geschickt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchstücke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Literatur, Roms und unsere Lehrerin und Lust, aller menschlichen Weisheit vortrefflichste Schule. Höher, weit rauher, nicht so mannichfaltig, eben so wirksam, war israelitische Art und Kunst. Durch eine mehr als tausendjährige Sammlung [5]) von Originalwerken [6]) lehrte sie, daß der Selbstständige [7]) allein Gott, hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe ist. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermangelung des den älteren Völkern eigenen Ueberlieferungsstoffs und des feineren Griechensinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius [7]) angewiesenen Geschäfte der Weltregierung [8]). Was dem Religions-

bedürfniß die Bibel, was der Menschenbildung die Griechen, das wurde Roms Gesetzgebung [10]) für Anordnung bürgerlicher Gesellschaft, nicht ein Werk ein für allemal, nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorschrift, oder ein Markstein, der die Fortschritte des Geistes begränze; aber Wegweiserin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zur Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, so drückend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerlei Kreise ist [11]), so mißlich ist der Weg zwischen schauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügerische Irrwische der Phantasie. Bei der Kürze des Lebens ist gut, zu haben, wovon man ausgehen könne; da dem größten Theile der Menschen zu eigenem Gehen wo nicht Kraft, doch Muße fehlt, so ist gute Haltung wünschenswerth, diese aber in den Vorarbeiten zu finden, wodurch seit so vielen Jahrhunderten in Europa [12]) blühende Staaten und nicht nur trostbedürftige Menge, sondern auch höherer Geistesgenüsse empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden sind.

Als durch die Folge tyrannischer Verwaltung die Herrschaft Roms nach langer Entkräftung unterging, begnügten sich die Sieger mit gewissen Bruchstücken der alten Weisheit, welche im ersten und zweiten, im alten und neuen Rom [13]) und einigen geweihten Winkeln der Erde [14]) erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen

wurden. Da ereignete sich, daß das Religionsbuch allem Volk Summe des Wissens und Vorschrift ward, und bei dem Uebertritte der neuen Staaten aus germanischer Einfalt in künstliche Formen das Gesetzbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bei erreichter Fülle eines gewissen Wohlstandes Gefühle feiner Bedürfnisse entstanden, und Literatur sich dem Ideenkreise anschmiegte.

Die Erziehung des Nordens [15]) bekam durch zwei Umstände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entsprossen in Hainen der Stammeltern, in freier Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder wie die holden Blumen des jonischen Gartens, lieblich erwachsen; eine Frucht der schönsten Stunden großer Volksbefreier oder froher Weisen. Unsere Väter, über den Trümmern einer verwüsteten, verdorbenen Welt, empfingen für den rauhen, hohen Gesang ihrer Heldenzeit Lehren, die, ihren Geschichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schrecken dieser und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeister so einheimisch wurden, als wenn sie bei ihnen erwachsen wären [16]). Doch, die ausländische Religion und Gesetzgebung hatte in der Natur, Erfahrung und den Bedürfnissen gute Gründe. Sie konnte dem Verstand unserer Väter faßlich, und ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern selbst nicht verstan-

den. Die christliche Lehre, deren Hauptsumme, Vertrauen auf Gott [17]) und Liebe der Menschen [18]), dem edlen Held [19]) so gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Last außerwesentlicher Bestimmungen, worüber der Gesichtspunkt des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ [20]), vergessen ward. Die meisten Lehrer, ohne ästhetische Bildung, für den Geist morgenländischen Alterthums und der Reformation Jesu ohne Sinn, und in völligem Widerspruch mit der Natur, suchten Größe in Uebertreibung. Eben so irrig wurde die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des ächten Lateins und römischer Geschichte [21]). Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geist und Fleiß den größten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für Zeitgenossen und für die Nachwelt verloren, weil sie für bodenlose Tiefen selbstgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verließen, und unbekümmert um den Sinn der Verfasser, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle diese Hirngespinnste, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für Wissenschaft, noch gesunde Nahrung für bildungsdürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeister [22]) und die Materie, die Lehrer und die zu belehrenden, Leib und Seele) wurden sich fremd; jeder Theil, ohne

auf die anderen zu achten, ging *seinen* Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glückseligkeit, sondern durch düstere Schatten [23]) in haltungslose Luftreviere, oder in Wildnisse roher Sinnlichkeit. Hiedurch geschah, daß, obwohl endlich [24]) nach und nach [25]) richtigere Bahn getroffen worden, die Kenntniß dessen, was jeder ist, seyn soll und werden kann [26]), selten blieb. Darum hielt man einerseits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böse, für Grundfesten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit. Anderseits blieb die vernachlässigte Menge schmeichelnder Verführung preisgegeben. So wurde das gemeine Wesen von ganz Europa (der für Menschheit und Nachwelt kostbare Schatz alter und neuer Sicherheitsanstalten und Bildungswerkzeuge) in äußerste Gefahr gebracht.

Bei den alten Schweizern, im Anfang der Freiheit, war lesen und schreiben etwas nich Gewöhnliches [27]); die Erfahrungen und Erinnerungen der Väter kamen (wie die Druidenweisheit oder wie Homers Gesänge) ungeschrieben auf die Enkel [28]). Ruhiges Hirtenleben auf einsamer Alp, in reiner Luft, unter höherm Sternenglanz, und Erscheinungen großer, wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Diese Abgeschiedenheit ist nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen [29]); desto fester hält man auf angestammte. Sie durchdringen die Seele [30]). Daher wurde für die ursprüngliche Freiheit und Brüderschaft bei weitem am tiefsten zu Schwyz gefühlt.

Dieses gab ihnen den Stolz, gerecht [31]) und wahr [32]) zu seyn. Die Ehre des Nationalnamens ist zuerst im Hirtenlande empfunden worden [33]). Dieses Selbstbewußtseyn machte sie den Feinden zum Schrecken und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern [34]) und in Hohenrhätiens rauherm Volk [35]) die Begierde, mit ihnen und wie sie zu seyn, sondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang [36]). Schwere auswärtige Händel überließen sie den Landeshäuptern [37]); in innern Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewiesen sie Vorsicht, Ueberlegung und Biedersinn [38]). Froh stiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als wessen Heerde die schönste, wessen die Königin der Heerde sey [39]), von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh [40]) wie wohlthätige Götter geliebt [41]), verlachten sie der Stadtleute unwissende Verachtung des Hirtenlebens [42]) und stellten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt schauspielsweise gern vor [43]). Wenn auf einem prachtvollen Tage, wie dort in Costanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bei dem Anblick der Gesandten von Schwyz in gewohnte schmeichlerische Freude ausbrach [44]), so vergaben sie der Unbekanntschaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die Urtheile [45]), welchen der Hirt überall, allezeit ausgesetzt war [46]). Ihre kraftvollen riesenmäßigen Körper [47]), an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erstaunt hinaufsahen [48]) und die der

Herzog Visconti wie Naturwunder betrachtete [49]) ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht [50]) und ihre unüberwindbare Freiheit [51]) bewiesen, daß weder die weibisch geglaubte Hirtenarbeit [52]) noch Unmäßigkeit sie entmannte [53]).

Dennoch waren die Schweizer und Schwaben zum Theil wegen der Sitteneinfalt, welche nichts verbarg [54]), vor den meisten damaligen Völkern als die bekannt, bei welchen die Uebertretung der Keuschheitsgebote am häufigsten vorkomme [55]); so daß die Sterndeuter es aus Constellationen zu erklären sich bemühet [56]). Die Ursachen lagen in ihrer Kraftfülle, der Nahrhaftigkeit ihrer Speisen [57]) und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verläumdung und Uebervortheilung schienen sündhafter, als eine Befriedigung des sich selbst verzehrenden Triebes [58]). Uebertretungen dieser Art schienen leicht abzubitten; wenig wurde dawider geprediget [59]). Bei dem vielfältigen Kampf sehr unvollkommener Gesetze mit dem Hang der Natur begnügten sich die Sittenlehrer, daß Anstand beobachtet wurde; Könige und Fürsten, Bischöfe [60]), Aebte, Geistliche [61]), selbst Nonnen, wenn sie solche Fehler begingen, wurden mehr um Unklugheit als um die Sache getadelt [62]) und Härte der Strafen gemißbilliget [63]). Verderbliche Folgen der Unmäßigkeit waren selten oder zufällig [64]), von dem venerischen Uebel kaum Vorboten [65]). Die Unenthaltsamkeit wurde theurer, nachdem die Officialen des bischöflichen Hofes zu Costanz, wo alles

mit wenigen Zeilen um vier Pfennige abgethan war, zur Zeit der Kirchenversammlung von römischen Canzleiübungen unterrichtet, anfingen, weitläuftige Urkunden zu stellen [66]), dieselben auf Pergament zu verzeichnen [67]) und mit Sigillen zu behängen [68]). Diese Mischung des Eigennutzes mit Grundsätzen, welche aus guter Meinung und Eitelkeit übertrieben, und nie recht auseinander gesetzt worden, erhielt über diesen Theil der Sittenlehre dunkle Begriffe, wodurch bald Verderbniß befördert, bald durch unmenschliche Schreckniße Lebensfreuden getrübt, der Geist unterjocht und die Todesstunde schwer gemacht wurde [69]).

Wenige und unlautere Quellen menschlicher Weisheit waren offen, und über das Religionswesen kämpften, in dieser alten Schweiz, verschiedene Meinungen.

Die Schriften der griechischen und römischen Weisen waren den Gelehrten bekannt [70]), aber die thörichten Historienbücher, die widersinnigen Schulstudien und allzu verschiedene Sittenbildung hinderten sie, den Geist der alten Welt aufzufassen. Die morgenländischen Mähren von Salomo und Alexander sind nicht abenteuerlicher, als was von ihnen hier geglaubt wurde [71]). Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den größern Theil seines Ruhms der Meinung schuldig, daß er (des Kaisers Augustus Reichskanzler) im Besitz aller dienstbaren Dämonen gewesen, die in Salomo's

Zauberflasche gebannt waren, und unter andern die Grotte des Pausilipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72],

Hanns Fründ, Landschreiber von Schwyz, Ital Redings Freund, suchte die Sagen von der nordischen Abkunft seines Volks [73]) durch eben so fieberhafte Träumereien [74]), als Ricordano Malespina die Florentinischen Historien [75]), dem Römischen Geschichtskreise anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieses [76]), Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendensee [77]) gemeinsamen Tempel, von des Thurms Strättlingen [78]), von des goldenen Hofes zu Spiez romantischem Glanz [79]) alte Ueberlieferungen den Burgunder Geschichten anschloß. Diese Arbeiten hatten das Verdienst eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenstoff und die Verhältnisse der Nation; die ältere und ausländische Weisheit soll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk ist gedeihlich, was nicht aus seiner Natur hervorgeht. Löblich also der Fleiß der Landschreiber von Schwyz [80]) und Glaris [81]), des schwyzerischen Landammanns Wagner [81 b]), des Stadtschreibers von Rapperschwyl [82]), die jenen schweren Züricher Krieg aufgezeichnet, des Baselschen Zunftmeisters, welcher beschrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs gestorben [83]), und des Stadtschreibers von Luzern, der die Urkunden seiner Stadt in ein silbernes Buch zierlich geordnet [84]).

Ueber fremde veralterte Wissenschaften und Hi-

storien bot die alphabetische Encyklopädie Bischof Salomons von Costanz [85]) und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorsängers von Zürich [86]), die allgemeinen Begriffe immer noch hinlänglich dar. Die hochgehaltnen Sittensprüche des Dionysius Cato [87]) erweckten in Jacob von Solothurn den Gedanken eines ähnlichen Versuchs [88]). So wie in Sprüchwörtern die Volksweisheit war [89]), so gefiel sich die junge Literatur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weisen [90]). Indeß glückte einem Lausannischen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [91]) besser als alle vorigen und viele spätere französische Dichter zu besingen [92]). Dieser neue Schwung der Dichtkunst fiel in die Zeit eines eben so merkwürdigen Uebergangs der Musik [93]) in künstlichere Modulation [94]). Die Keime aufblühender Wissenschaften wurden in der Schweiz nicht mit Gleichgültigkeit angesehen. Wie vormals [95]), so immer mehr, zogen Edle und geistliche Herren [96]) auf die hohen Schulen zu Bologna [97]), Paris, Heidelberg [98]). Obwohl die Reisen, auch dazumal, vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren [99]), und Doctorsgrade schon zu selbiger Zeit leichtsinnig ertheilt wurden [100]); obwohl klugen Männern die aufgeblasene Unfähigkeit junger Vielwisser mitleidenswürdig vorkam [101]), und bei den oberflächlichen Prüfungen [102]) meist Gunst oder Geld [103]) entschieden

dennoch und mit Recht wurden Universitätsreisen nachdrücklichst begünstiget [104]). In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Büchersammlungen selten, ärmlich, schwer zu benutzen [105]) und nur des Zufalls planloses Werk [106]), und in des Bischofs von Costanz weitem Sprengel bei keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren [107]), hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Uebersicht des Ganzen jeder Wissenschaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu ersetzende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorstellungen, worin in der Schweiz viele sich von der Kirche unterschieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennutz von Zeit zu Zeit hinzugekünstelt [108])) und in der geheimen Lehre der Brüder des freien Geistes [109]), welche aus den Morgenländern auf mehr als Einem Wege in die Alpen kam.

Die Menschen waren von Alters her durch den inwohnenden Glückseligkeitstrieb über den Ursprung des Uebels und über die Mittel ihm zu helfen zum Nachdenken gekommen; mannichfaltig versuchten sie, ihre Auslegungen dem christlichen Religionsvortrag anzupassen; seine Einfalt und Mäßigung erlaubte mehr als einerlei Gedanken. Die Verhältnisse und Leidenschaften der Vorsteher beschränkten diese Freiheit; sie bestimmten Formeln als Bestandtheile der Reli=

gion, welche nur in der Lauterkeit ihres Wesens unveränderliche Grundfeste der Glückseligkeit seyn konnte. Nachdem diese Vorschriften durch oft sehr unedle Künste [110]) Hofsprache und Staatsgesetz geworden, mußten Gesellschaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, sich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beides erreichten sie am besten in Gebirgen. So in dem Syrischen [111]); so in Armenien, wo Taurus und Kaukasus sich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike [112]) den unbezwingbar scheinenden Sitz; weit in großen Flecken und Höhlen des Hochgebirgs herrschte ihr Glaube, bis der erste Basilius, einer der vortrefflichsten Kaiser [113]), zu einer Zeit, wo das Reich der Araber sie nicht unterstützen konnte [114]), durch unermüdeten und geschickten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte sie in das thracische Gebirge, wo sie ihm unter Augen waren. So lang diese Gränze von Bulgaren, Russen und mancherlei Türken beunruhiget wurde, und unter des zweiten Basilius kraftvoller Verwaltung lebten sie, meist im Hämus [115]), unbemerkt, bis Alexius, der erste Komnene, durch Ueberredung und Gewalt sie nöthigte die Glaubensverschiedenheit aufzugeben. Diese tyrannische Unternehmung war ihnen so wenig unerwartet, daß ihre obersten Häupter längst sicherern Sitz in der Bulgarei genommen [116]) und ihre Gemeinde über Ungarn theils durch Dalmatien nach Italien [117]) theils

durch

durch Rhätien [117b] in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele gnostische, viele arianische Meinungen [118] waren verdammt, aber nicht vergessen; öffentlich wurde zu vielem geschwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht stumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch seine Fortpflanzung nie, sein Ausbruch nur eine Zeit lang, verhindert wurde, so erkennt man die Gefahr und Eitelkeit des Kampfs wider Meinungen, und des Selbstbetrugs der Vorsteher über die Gesinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Diese, hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildesten oder feindseligen Eingebungen überlassen, welche unwiderstehliche Revolutionen bereiteten; unerwartet denen, die ihr Volk nicht kannten, weil sie es durch Schrecknisse von sich entfremdet [118b].

Die Schweizer, durch hohe Natur und einsames Leben zu Gottesgefühl und Nachsinnen veranlaßt, mit Päpsten [119] und Klöstern [120] in mannichfaltigem Kampf, hatten von Alters her Vorliebe zu geheimer Lehre und verborgenen Gesellschaften [121]. Wer will durchdringen, was der damaligen Zeit selbst unbekannt war? welchen Satz jene aus Ungarn [122] und Rhätien, was die aus Böheim fast jährlich in die Schweiz [123] wallenden Apostel, was

auf der Flucht in ein Alpenthal[124]) mannhafte Schüler des unglücklichen Dolcino[125]), was im romanischen Lande der von des Jünglings Hanrich fesselndem Eifer ausgestreute Same[126]) oder die dunkle Erhabenheit des Buchs teutscher Theologie[127]) in ihren unzähligen geheimen Kreisen[128]) zur Sprache gebracht?

Ueberhaupt wurde die Dreieinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erste Vorstellung, der Geist als die gemeinsame Wirkung verehrt[129]); die Religion, erhaben über die vorbeifliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unserer Seele zur Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit gesucht; „von der Besprengung unverständiger Kinder mit ein wenig „Wasser[130]), von Geheimnissen in Brod und Wein[131]), „von besonderen Kräften eines verfluchten Holzes[132]), von der Heiligkeit steinerner Tempel und „des Staubes[133]), von der gemeinen Menge sogenannter Geistlichkeit[134], ihren Anmaßungen, ihren „tausend Geboten," mit Verachtung gesprochen. „Wozu Ablaßzettel von Sündern[135])? Wozu ewige „Lichter, Seelmessen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeste[136])? Der Mensch ist der er ist; sollte der „Allsehende fremdes Verdienst für deiniges halten[137])? oder jemand ihm etwas vormachen, daß „er wolle was er nicht will? Nein, unvergänglich, „unzerstörbar, wie das Licht, so ist der Leib

„der Seele[138]); unsre Körper, in Verhältniß „zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur Abnu„tzung uns angepaßt: der Vollkommene[139]) gebeut „ihm[140]); diene ihm nicht; aber wenn du, noch „Aufstrebender, seine Lust durch Befriedigung[141]) „tödtest[142]), glaube nicht, daß der Allgerechte All„vater die ewige Seele ewig unglücklich macht, um „Sachen des Körpers, in den sie einmal verhüllt „gewesen[143]); Glaube und Liebe erfülle dein Herz[144]), „so ist Gott in dir, der durch Christus, der durch „die Weisen Roms und Athens, geredet[145]). Ei„nes ist; Gott das Eine[146]): unendlich die Arten „der Gestaltung; aber im Käfer, du Stolzer! ist „Gott wie in dir[147]). Das ist die Würde der „Menschheit, daß sie Gefühl der Gottheit hat. „Sey still; öffne dich; Gott wird kommen, dich er„füllen, und von ihm seyn was du thust[148]). So „ward Christus[149]) sein Sohn."

So (wie Peter von Brüeys es gefaßt[150]) und Hanrich von ihm empfing[151]) und der Bressanische Arnold[152]) es verstand) glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger[153]), jene von dem Inquisitor Franz Borell zu Genf und Aubonne eigennützig[154]) und fürchterlich bestraften[155]) und die, welche vor Wilhelms von Menthonay, Bischofs zu Lausanne, abgesandten Commissarien zu Bern und Freiburg ohne Bedenken[156]) scheinbaren Widerruf thaten[157]). So die zu Freiburg unlängst[158]) aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinschaft aufge-

störten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverlust und schmählichen Bußen [159]) gestraften Menschen. So die zahllosen Lollharden, Beghardeu, Begutten und Claußner [160]), die mit ihren Eselein und Bettelsäcken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einsamer Waldung Hütten, oder in Städten Häuser bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Pestzeiten, christmildest besorgt [161]). Aber (wie meist in geheimen Verbindungen und im Gehorsam bekannter oder unbekannter Ordensobern [162])) der Geist der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dolmetschten halb verstandenes leidenschaftlich. Die meisten erhob der Gedanke, daß aus der Menge Gott sie erwählt. Die herrschenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu schauen; daher der Bruder Carl im Lande Uri und Bruder Burkard im Zürichgau und ihre Schüler freudig in den Flammen starben [163]); wenn unser Geist seine Hoheit fühlt, so gebeut er, allmächtig, der Sinnlichkeit Stillschweigen [163])b.

Durch das Buch teutscher Theologie vom rechten Verstande was Adam und Christus sey [164]), vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers [165]), würdiger Freund [166]), die heimliche Lehre [167]) vor Mißbrauch zu bewahren [167] b). Daß Gott das Wesen aller Wesen und ihrer Bewegung; daß alles was i st (der Teufel selbst in sofern er ist) gut und Gottes Ausstrahlung, und ohne Wirkung Gott

selbst nicht Gott wäre [168]); daß der wahrhaft freie, gute, edle Mensch der ist, der nichts will als was Gott will [169]), da hingegen Ichheit oder Selbstheit das falsche, durch seine Kundigkeit betrügende Naturlich und der Teufel selbst [170]) und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle sey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenschliche und den Menschen (wie den Menschen Christus [171])) vergöttliche; das war die Summe. Diese Vorstellung, wohl gefaßt, mochte die höchsten Tugenden, Selbstbezwingung, Enthaltsamkeit, Standhaftigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeist und unerschütterliche innere Glückseligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefäß den edelsten Trank ungenießbar machen und in Gift verkehren kann, so mochte ein in sich nichts fühlender Mensch die Entschuldigung der Selbstvernachlässigung, und der Unmoralische einen Freiheitsbrief jeder ihn anwandelnden Lust in eben dieser Lehre finden. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des mystischen, sondern auch des biblischen und des gegenbiblischen Vortrages bedenkt, so muß man endlich schließen, daß die Wirkung von Schriften, wie von Handlungen, nicht sowohl davon abhängt, was sie zu wollen scheinen, als von dem Schicksal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befestigen, oder eine andere aufbringen will.

Gleichwie eine endliche Zerstörung [172]) oder eine

Erneuerung [173]) des ganzen Erdballs auch von den alten Weisen erwartet wurde, so sahen damals viele einer früh bevorstehenden Umänderung der politischen und geistlichen Weltverfassung, welche ihnen sehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verschiedenen Deutung jenes alten christlichen Buches, welches Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar ist. Der Jünger, dessen Feuer und hohen Geist Jesus lieb hatte, scheint [174]), als er (wie sein Zeitgenosse Juvenal) schon sehr alt [175]), aber noch kraftvoll war, im Kreise der Brüder [176]) den fürchterlichen Ruin der Freiheit, Verfassung und heiligen Stadt seines Volks [177]) besungen, und, nach Art seines Lehrers [178]), den Blick zugleich auf die Vollendung [179]) und auf die Entwickelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen schien den kurz lebenden Menschen immer langsam [180]) und jedem seine Zeitgeschichte groß genug, um vor der allerletzten die nächste zu seyn [181]). Daher von achtzehn Jahrhunderten keines verflossen, das nicht als das letzte verkündiget worden wäre. Schriftsteller haben, zur Uebersicht des Ganzen, ihre Geschichtbücher umständlich bis an den jüngsten Tag fortgesetzt [182]). Aber nichts machte die fromme Einfalt so irre, als die Vergleichung der hebräischen Orakel [183]) und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Christi [184]) mit den seither nicht gebesserten Zeiten und Menschen [185]). „Sollte der Allmächtige etwas

„vergeblich versuchen; unerfüllt bleiben, was aus „dem Munde ewiger Wahrheit floß[186])?“ Zwar Meister Hemmerlin glaubte die Entwicklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr der Antichrist geboren sey[187]); diesen werde Christus schlagen und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beifall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apostel, das Werk der Menschenbesserung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der von Vater und Sohn ausgehende Geist das ewige Evangelium, in Glückseligkeit und Vollkommenheit, gründen soll[188]). In diesem Geist stand Niklaus von Buldesdorf[189]) auf, in Teutschland, Frankreich, Spanien und vor den zu Basel versammelten Vätern[190]) die heranbrechende neue Zeit[191]), das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecherischen Roms[192]), Israels Rettung, die Erscheinung des gottgesandten gnadevollen ewigen englischen Hirten[193]), Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in solcher Ueberzeuguug zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängniß noch die Flammen, worin er starb, seinen Glauben erschüttern mochten. Es war von jeher die Krankheit gottseliger Christen, von künftigen Zeiten mehr zu wissen als Christus[194]). Von dem Schimmer ihrer Phantasiegeschöpfe vermochte so wenig der Sohn Gottes, als

menschliche Weisheit [195]), den unsteten Blick auf ruhigen Genuß [196]) und Frohsinn [197]) zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für seinen Hausgebrauch.

Eine Vorstellung nicht ohne Größe (dem göttlichen Geist im Menschen komme über alle Creaturen die Herrschaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, sey sie mittelst Rückkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes, durch Worte von oft hohem Sinn [198]) besprechen zu können [199]). Sollte der Frohnleichnam des Herrn der Natur unkräftig [200]), sollte den geistlichen Gewalten, die den Himmel schließen und öffnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer versagt seyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Bischof zu Lausanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aale verflucht, welche bisweilen in den Lemanischen See kommen [201]), und sein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die großen Forellen besorgt, auf ihre Verfolger, die Blutsauger, den Bann legte, womit er zugleich Erdwürmer, Heuschrecken und Mäuse schlug [202]). Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official seines geistlichen Hofes eben diese Macht ihrem Leutpriester zu ertheilen [203]). Die Ausübung derselben erforderte heilige Beobachtung der Menschlichkeit und landüblichen Rechtsform; daß nach Gebet und Um=

gang ein richterlicher Vorstand [204]) oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter setze, die Citation an Wassern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht [203]) gebracht, ihr Fürsprecher [205]b) gehört, und nach genau gehaltenen Zielern [206]) unter feiervollem Gebete [207]) die Creatur Gottes [208]) in wildes Gebirg, und, nur bei starrsinnigem Ungehorsam, unter den Fluch aller Strafen, denen sie erreichbar sey [209]), gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeschrieben: der Glaube war allgemein [211]), von Universitäten gut geheißen [211]), durch traurige [212]), auch gute [213]), Erfahrung bewiesen, und Stufe der Hoheit für eine Menschenclasse, so mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuscher Lust zu dämpfen [214]) und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreien, in welchem sie Fegefeuer litt [215]).

Inwohnendes Gefühl eines Wesens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht fesselt, machte die Menschen (besonders in erschütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerschein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erschrack Zürich in der Mitternachtstunde des Festes der Stadtheiligen [216]) über den schauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der großen Feuersbrunst [217])) wieder einmal durch die Hallen des großen Münsters erklang [218])! Und Blut bei Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Sursee; Mittagshelle im

Aargau bei Mitternacht und nach plötzlicher Bewegung wie zusammenstürzender Natur plötzliche Stille; zu Ebersek das Gesicht gehäufter Leichname, Schnee im August; todtverkündigende Vögel, Zeichen an Glocken, an Bildern, Mißgestalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeschrei und was von Trab und Schlacht und Ruin an der Birs grauslich tönte, seufzte, bebte [219]), was verkündigte es, als Theilnahme der Natur und Geister am Jammer der wahnsinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finster, so daß man dessen gern vermißte. Wenn der staunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorsteher [220]), wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie sich selbst geliebt hatte [221]), tief in Flammen, oder an dem Ort ewiger Qual gezeigt wurde; wenn, wie bei Basel im Bruderholz, verlorne Geister mit Vogelstimmen die (ach, so lange!) Ewigkeit klagten [222]); oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor [223]) und Aechzen der Abgeschiedenen aus dem Schlaf schreckte [224]); oder des Teufels Gespenst auf Meister Leonhards, des grauen Arzts und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Wasser verwirrte [225])! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung [226]), um eine mit Blut verfaßte Verschreibung [227]), oder durch Salomo's Bande gefesselt [228]), einem Elenden Schätze zeigte [229]); oder wenn in mittäglicher Alpen paradiesischem Thälchen [230]) geile

Sylfen [231]) den bezauberten Fremdling mit Wollust übersättigten [232])! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder selbst geglaubte [233])) brachte tausend Unglückliche [234]) zum Feuer, Vorbilde des Ewigen.

Glücklich, wer aus der Zeitlichkeit scheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung seinen Uebergang sicherte [235]); sollte er auch an einem der zwei und funfzig Sonntage oder an einem der sechs und funfzig Festtage [236]) sein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht [237]) oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten [238]). Erbarmend und klug [239]) hatte Rom den rückfallenden [240]) Sündern den Genuß des Ablasses der Jubeljahre erleichtert. So verwüstend schweizerische Barbarei den Klöstern gewesen [241]), so bedenklich die Abnahme der Zahl geistlicher Männer [242]), so lau die Andacht wurde [243]), doch trachtete Zürich ausnehmend aufmerksam, durch prächtigen Gottesdienst [244]) die Eindrücke zu erhalten. Denn, obwohl einige musterhafte Prediger [245]) den genugthuenden Tod Jesu Christi [246]) und die Würde heiliger Schrift [247]) priesen, dennoch schienen Bilder, seltsame Historien [248]), Kirchengebote [249]), Gehorsam, Gesang [250]) und herzliches Gebet [251]) der dem gemeinen Mann gebührendste Unterricht. In diesem Geist wurde zu Schaffhausen der „große Gott,“ Christus, zwei und zwanzig Schuh hoch, von Holz, im Bogen des Chors von Allerheiligen Münster er-

richtet [252]) und gebot weit her wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt [253]) und manchmal thut [254]).

Auf eine andere Weise lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz [254 b]), wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fackel [255]) aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, sondern das gestaltlose Gerippe mit nichts schonender Sichel alle Alter und Stände der Menschheit, aus meist unvollbrachten Arbeiten oder ungesättigtem Genuß, feindlich grinsend wegraffte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale [256]) sah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühseligen Sterblichen von unwiderstehlichen Klauen grausamer Ungeheuer in unauslöschlich flammenden Abgrund gerissen. Ein starkes Maß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenblicks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Mastbaum Schiffbrüchigen, das war den Bekümmerten Gott in der Hostie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtli, die aus bösem Verdacht ihr Vaterland Bischofcell verlassen, kam auf ihrem Irregang nach dem Aargauischen Pfarrdorf Ettiswyl. Da brachte ihr böser Geist sie auf den Gedanken, Zauber mit Hostien zu versuchen. Kaum bestahl sie den heiligen Schrein, so fiel auf sie Schrecken der That; schwer drückte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hostie in die Nesseln des Grünhags. Siebenblätterig sproßte eine weiße

Rose, das Heiligthum tragend. Ihm neigten sich die Thiere des Feldes: umleuchtender Glanz entdeckte es der unschuldigen Hirtin. Worauf der Leutpriester mit Glockenschall, Kreuz, Fahnen, Licht und dem gläubigen Volk die Feier der Einholung bereitet. Da umfaßte die glückliche Erde den Herrn. Aber ein Theil der Hostie, in schön erbaueter Capelle, gab weit her zusammenfließenden Menschen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieselbe durch begleitende Zeichen [257]).

Seit Kaiser Sigmund, auf die Vorstellung Ital Redings des ältern, die Schirmvogtei zu Einsidlen der Redlichkeit von Schwyz vertraute [258]), welche Landleute den meist hochgebornen Religiosen von Alters verhaßt und verächtlich waren [259]), verschmähete der Adel den Dienst Unser Lieben Frauen an diesem Ort [260]). Weil Anstand genommen wurde, durch freie Männer den Abgang der Freiherren zu ersetzen, blieb zuletzt der Abt mit dem Custos allein [261]), und nahm, übergroßer Wallfahrt wegen [262]), von andern Klöstern Aushülfe an Mönchen, die ein sehr ungebundenes Leben führten [263]), täglichen Dienst obenhin verrichteten und nächtliche Andacht unterließen. Da trug sich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264]) und vieles Kirchengeräthe durch drei Fremdlinge [265]) entwendet wurde [266]). Dritthalb Stunden jenseits Zürich überfiel der Schrecken der Gebenedeieten die Männer; gleich den Feinden Israels, welche die Lade des Gottes der

Götter entführt, ließen sie den Raub mitten auf der Landstraße. Da es zu Zürich angesagt wurde, eilten alle geistlichen und weltlichen Gewalten und die ganze Stadt hinaus, und brachten das Heiligthum ehrfurchtsvoll an die Mauern, bis nach Zubereitung prachtvoller Feier der Einzug in das große Münster geschah. Längst erfreute die Züricher kein so fruchtbares Jahr, als da sie die Mutter des Herrn empfangen [267]). Traurig, beschämt, furchtsam fühlte Einsidlen die Verlassenheit, bis Franz von Rechberg, der trostlose Abt, durch die Erinnerung der Treu seines Vetters [268]), den Herzog Albrecht nach Zürich zu reisen bewog. Der Fürst von Oestreich erwarb dem Kloster das Heiligthum [269]) wieder.

So andachtsvoller Stimmung ungeachtet wurde allem, was damaligen Gläubigen das Höchste war, Untergang bereitet: nicht hauptsächlich durch jene geheimen Gesellschaften, sondern durch die überspannten Vorstellungen von des Papstes und der Geistlichkeit übermenschlichen Gewalt, Kraft und Größe; wodurch man sich zur Erwartung tadelfreier Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Klerisei, in Besitz alten Ansehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinsten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretisch verehrte man die päpstliche Heiligkeit als bestehende Quelle [270]) aller den Menschen gebietenden Vorschriften [271]), das kanonische Recht als

die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [272]), auch aus den vier großen Kirchenlehrern [273]), vorgehe [274]) und St. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Christenheit [275]). Diesen Begriffen setzte Meister Felix Hemmerlin (voll Gelehrsamkeit und Biedersinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung schwerlich bestehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geistliche Aemter und Würden ohne die geringste Rücksicht auf Armuth [276]), auf Verdienst [277]), seit Menschengedenken bald auf das unverschämteste [278]), bald unter mancherlei künstlichem Vorwand [279]) feil gewesen. So frech es geschah unter dem neunten Bonifacius [280]), so gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für seine Verwandten [281]) getrieben worden, doch übertreffe des mörderischen [282]) Eugenius seiner Nachfolger [283]) alle seine Vorweser in der Kunst, sein Blei in Gold zu verwandeln [284]). „Und der sollte," seufzt Hemmerlin, „Allerheiligst seyn [285])! „Aus Niedrigkeit und Armuth steigt ein Religiose „an Einem Tag über Könige empor, glänzt und „lebt wie Ahasverus [286]), wie Nachfolger Cäsar Augusts, und nicht des Fischers oder des Zimmermanns Sohns [287])! Die Cardinale (wären lieber „keine [288])!), was ist ihr Thun als Commenden häufen, zum Ruin des Gottesdienstes, der Klosterzucht, selbst der Gebäulichkeiten? Welchen Beifall „verdiente nicht Kaiser Friedrich der Zweite, der die

„Geistlichkeit der Einfalt ihrer Bestimmung zu nä„hern suchte [289])! Das werden aber auch Concilien „nicht thun; auch zu Basel habe der Glanz verehr„ten Silbergeschirres Auditoren und Richter über „die Güte der Sache geblendet [290]). Was in der „Schweiz zu hoffen sey, von einem in Todsünde le„benden, und von seiner Geistlichkeit schamlos nach„geahmten Bischof [291])! von Pfaffen, deren Tonsur „ein Fürstenhut deckt, der widersprechende Pflichten „gebeut [292])!" Ueberhaupt würde Meister Felix (in dem Geist jenes Gutachtens an weiland König Edward den Ersten [293])) die Hoheitsrechte geistlicher Personen und Gemeinheiten gegen ein bestimmtes einfaches Einkommen [294]), selbst mit Verlust, gern vertauscht haben [295]). Wenn er bei den teutschen Herren oder bei den Johannitern die herrlichen Curien [296]), die vollen Küchen und Keller [297]), die hochmüthige Eitelkeit [298]) und Weichlichkeit [299]) und Schwelgerei [300]) und den versäumten Gottesdienst und die vergessene Regel sah, so nahm er keinen Anstand, ihr unnützes Daseyn [301]) für zwecklos zu erklären. Er konnte sich nicht zurückhalten, wenn er den grauen Abt wollüstige Jugend beneiden [302]), wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert [303]) wenn er in Klosterkellern Weinfässer sah, größer als die Cellen der von Hieronymus gepriesenen Väter [304]), wenn er taumelnde Bußprediger mit unstäter Zunge Fasten empfehlen hörte [305]). Es entrüstete den Gerechten, wenn zu Betreibung drücken-

der

der Grundzinse der Bann gemißbraucht, wenn alle Reallasten von den Gütern der Klerisei auf den Landmann gewälzt wurden [306]). Dann verwünschte er Konstantins Freigebigkeit [307]), und prophezeyte den Ruin der Nationen, oder wie in Böheim, Aufstand gegen die alles verschlingenden [308]).

Um so trüber wurde sein Blick, als der Ausgang der Baselschen Kirchenversammlung die Verbesserungshoffnung [309]) vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian, ihrer ersten Vorfechter einer, aus Ueberzeugung die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofpartei übertrat [310]), so wirkte zu ihrer Auflösung die Geschicklichkeit eines der geistreichsten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für sie sein Glück zu danken hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Johann von Lysura, des Kurfürsten zu Mainz erster Rath in geistlichen Sachen, und nachmals der kaiserliche Hof selber durch ihn und die Freigebigkeit Nicolaus des Fünften umgestimmt wurde [311]). Da benachrichtigte ein kaiserliches Befehlschreiben den Bürgermeister und Rath von Basel von der dem römischen Papst geleisteten Obedienz und von Aufkündigung des für das Concilium sechszehn Jahre bestandenen kaiserlichen Geleites [312]). Die Baseler, im Gefühl der Ehre und des Nutzens ihrer Stadt, behaupteten gegen drei drohende Mandate [313]) fast ein Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden sie durch strenge Fruchtsperre [314]) und ein

Urtheil des kaiserlichen Hofgerichtes zu Grätz auf der Steiermark zu reichspflichtmäßigem Gehorsam angehalten [315]). Als Zeit genug verflossen war, Basel zu überzeugen, daß nach des Kaisers Rücktritt keine Macht geneigt wäre, die Kirchenversammlung zu behaupten, und nachdem durch Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigste Rücksicht für dieselbe bewiesen worden, erklärte die Stadt durch eine feierliche Deputation [316]) den vorbereiteten, standhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauern so lang und fest gehaltene Aufenthaltsgeleit [317]) in einen Paß zur Abreise verwandeln zu müssen [318]). So viele Würde in dem Sturm der Parteien wurde von der Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger, der Rechte Licentiat, Official Friedrichs ze Rhyne, Bischofs zu Basel, eines etwas zweideutigen Prälaten [319]), hatte mit oder ohne ausdrückliche Vollmacht [320]) bei dem Papst Nicolaus für Hochstift und Stadt Basel voreilig die Obedienz geleistet [321]), und war wohl belohnt [322]), unerwartet, mit Bullen [322 b]) in die Nähe gekommen. Die Päpstlichgesinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen [323]). Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Basel diese Unehre in ihren Mauern begegne [324]). Um eine Stunde früher als überall schlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieser Nacht [325]). Die Väter, durch fünfhundert Bewaffnete von Basel begleitet, ritten das Land hinauf [326]). Am Hauen=

stein fanden sie Solothurner und Berner, von welchen sie nach Lausanne begleitet wurden.

Diese Kirchenversammlung, welche die zu Costanz verschobene Reform, die Ausgleichung der Hussitischen Trennung, die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit standhaft betrieben, nahm, durch Papsts Nicolaus mannichfaltige Kunst, zu Lausanne ein unansehnliches Ende [327]). Eine so allgemeine, zahlreiche, freimüthige Zusammenkunft ausgewählter Führer des christlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion hat kein Jahrhundert wieder gesehen [328]). Die Verfassung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten christlichen Gesellschaft, welche vor allen die Entwicklung des Geistes begünstigte [329]), wurde durch den Eigensinn der Päpste und die Aufhebung aller gemeinnützlichen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moralischer Bildung, wie weder Moses noch die Delphische Priesterin, weder Pythagoras noch die Braminen so weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verstand hatte, es auszubessern [330]).

Hierauf blieb in der Schweiz die oberste Leitung der geistlichen Sachen unter dem Bischof zu Costanz Heinrich von Hewen, dessen Wandel über Friedensvermittlungen, das Lieblingsgeschäft seines öffentlichen Lebens, gern vergessen wurde; unter Fried-

rich ze Rhyne. Bischof zu Basel, der auch wohl darum doppelsinnig schien, weil er das Uebertriebene aller Parteien verwarf, um sie friedfertig zu stimmen; wie er auch in Sachen seines Hochstifts, bei größter Sorgfalt seiner Verwaltung [331]), das schicklich Scheinende dem urkundlich Rechten willig aufopferte [332]); unter dem Lausannischen Bischof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochstift [333]) wieder ordnete [334]), durch Geschicklichkeit ehrte, durch Anstalten stärkte [335]) und nebst großem Lob milder Gerechtigkeit [336]), ehrenvolle Denkmale hinterließ [337]). Den Bischofsstab zu Genf, den der savoyische Papst sich zugeeignet [338]) und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freiheit ehrte [339])), übergab er, auch geistlicher Hoheit satt, seinem Enkel, einem achtjährigen Knaben [340]), und überließ sich der genußreichen Ruhe zu Ripaille [341]). Zu Chur verhinderte Sturm der Parteien, eines Bischofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Costanz auch dieses Hochstifts [342]).

Das hatte die Hierarchie, daß der Geringste vom Volk durch Gelehrsamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporsteigen mochte [343]): aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geist der Gesetze [344]) und dem Willen der Päpste [345])) adelige, ja hochadelige Geburt [346]) zu so strenger Bedingniß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wur-

den [347]). Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergaßen sie den höhern Zweck hiemit auch nur zu vereinigen [348]). Ueberhaupt entstellte Selbstvernachlässigung die alternden Anstalten. Wo für öffentliche Sitten gesorgt wurde, war der schwerste Kampf der Obrigkeit mit sittenlosen Mönchen [349]) oder geistlichen Herren [350]). Die Anmaßungen des römischen Hofes verwirrten die Klosterordnung [351]); es war nichts Erweckendes in den geistlosen Statuten [352]); die Wirthschaft aber so schlecht [353]), daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verlust ward [354]). Trostlos irrten die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloster durch die unbekannte Welt [355]); lang verlassen, seufzten zu Seedorf und im Gefenne St. Lazars gutmeinende Schwestern um Leitung [356]), oder Schwestern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach [357]) um ruhigern Erbauungsort [358]): denn, freiwilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen [359]) hatte bei vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen sündetilgenden Abschnitt zu machen [360]). Der theatralische Canzelvortrag der Bettelmönche [361]) und die Schauspiele öffentlicher Andacht [362]) waren geschickter zu schnellen Entschlüssen als zu dauernder Ordnung des moralischen Wandels [363]). Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöstern, das ursprüngliche Verdienst um Belebung wilder Gegenden, durch Beschäftigung einer großen Zahl Menschen [364]). Ein Land wird

um so mehr blühen, je mehr Mittelpunkte des Arbeitsfleißes allenthalben Bewegung ausbreiten [365]).

Immer sichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausschließlicher Größe der Burgen und Klöster in solche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beispiel der schweizerischen Freiheit sehr beitrug [366]). Die Sterblichen, welche die nie stillstehende Arbeit der Natur nach dem Maßstab ihres Daseyns beurtheilten, erschöpften sich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geschehen sollte, wurde durch den Widerstand befördert.

Die Freiheit nach jenen alten Begriffen war eine von Willkür unabhängige, inwohnende Würde des Menschen [367]); Der Adelstand die Classe freier Landeigenthümer, in deren Hand hauptsächlich die Landwehre war. Angestammte lebenslängliche Bereitschaft zu Selbstaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung [368]) und nächst geschickter Waffenführung [369]) reine Geisteshoheit die Haupteigenschaft der edlen Ritter [370]). Zwischen einem freien Landmann und einem Edelmann war wesentlich kein Unterschied, in viele geistliche [371]) und weltliche Würden [372]) blieb lang auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eifersucht (selbst im Jura bei freien Landleuten [373])), durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren [374]). Von dem Blute [375]), von der ersten Bildung des Mannes,

dessen Väter nie sich knechtisch hingeworfen [376]), wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde gesehen, Mißheirath etwa vergeben [377]), ja, wenn nöthig [378]) oder wo Landessitte es zu erlauben schien [379]), ein Bastard Erbe. So eifrig schmeichelnde Geschichtschreiber [380]) und Redner [381]) den Ursprung vornehmer Häuser in Fabeln verhüllen, so verkündigte das Christenthum ursprüngliche Gleichheit [382]) zu laut, als daß Göttersöhne wieder aufkommen mochten [383]). Sintemal also der höchste Adel verdient oder erworben wurde, die Abstammung bei dem vielen Herumreisen der Ritter [384]), dem mannichfaltigen Geschmack [385]) und den Bedürfnissen der edlen Frauen [386]) oft zweifelhaft seyn mochte [387]), schien Geburt weder ein untilgbarer [388]) noch ein ausschließlicher Titel [389]). Adelig geworden zu seyn, war dem nachtheilig, der nichts Edles in sich fühlte [390]) oder in den Augen derer, welchen vergessene Tugend die bequemste schien [391])

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu allem geboren zu seyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und, über seinen Ursprung unwissend [392]), gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung sich hingab. Durch den Arbeitfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benutzte Landeigenthum zusammengelegt worden, und die Zeit erschienen (von der ein Minorite [393]) längst geweissagt, daß sie die letzte seyn würde),

wo Gold und Silber Waare wurden. Capitalisten erhoben sich, deren Geld, um fünf Procente [394]) auf Unterpfand für Verschwender und Unternehmer bereit, nicht wie Darlehne der Juden durch Machtsprüche [395]) vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden sich die schweizerischen Städte der Judenschaft [396]), wo nicht Geldnoth [397]) oder persönliches Verdienst [398]) Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schaffhausen [399]), jüdische Gelehrte [400]) gegen billiges Geld [401]) sichern [402]), möglichst ehrenhaften [403]) Wirkungskreis erhielten.)

Allen durch die Zeit herbeigeführten Aenderungen menschlicher Dinge ist nur durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit zu begegnen. Aber List und Gewalt schien den meisten bequemer. Die Fürsten suchten Größe und Sicherheit in Unterdrückung des Adels, Entfernung weiser Männer [404]), Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft [405]), Unterhaltung der Parteiungen und des Mißtrauens [406]), in Spionen und Leibwachen, in Beschäftigung des Volks mit bloß physischen Bedürfnissen und auswärtigen Kriegen [407]). Gemeine Edle, statt ihre Landwirthschaft zu verbessern und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in schauervollen Burgverließen übertriebene Geldstrafen [408]), mißbrauchten selbst in Andachtszeiten [409]) für sich und Vieh und Knechte die Schirmvogtei furchtsamer Klöster [410]), oder sie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute [411]), oder übten Unter-

terdrückungen, die sie durch vorgebliche Nothwendigkeit entschuldigen wollten [412]). Indessen sie sich so viel erlaubten, versäumten sie, durch Geschicklichkeit und Kriegskunst öffentliche Achtung zu behaupten [413]); im Genuß, nicht in Kühnheit suchten sie Zierde [414]), weniger Lust selbst auf Jagden [415]) als beim Schmausen [416]). Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felsen und im Walde verlas[illegible]en [417]); die Junker zogen städtisches Leben vor: sel[illegible]r um das gemeine Wesen zu führen, als auf [illegible]kstuben [418]) zu zechen, und alternde Vorzüge [419]) [illegible] Schau zu tragen, oder in allem [420]) unter die [illegible]lassen herab zu steigen, welche edler gewesen wäre, zu sich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieser wohlunterrichtete unerschrockene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten ansehnlichen Bürgergeschlechte [421]) von Zürich [422]); rastlos in Erwerbung einer Summe von Kenntnissen, die, allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrsamkeit als Mittel der Zurückrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Bestimmung zu benutzen; in seinem Leben untadelhaft [423]), gleich scharf gegen den Mißbrauch des Reichthums wie gegen Arme mildthätig und gut [424]). Während und nach seinen gelehrten Reisen [425]) wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Propst zu Solothurn [426]). Der römische Hof ließ sich bewegen [427]), ihm die Propstei

des großen Münsters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her sein Verdienst mißbraucht werden wollte, um eine Anmaßung durchzusetzen, so benutzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorstehers, dessen Sitten weniger unbequem wären [428]. Hemmerlin begnügte sich nicht ungern [429]) mit der Chorsängerei, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn besondern Werth gab. Einkünfte und Freiheiten der Geistlichkeit billigte er, insofern dadurch die Muße und Kosten gelehrter Untersuchungen und Freimüthigkeit in Ahndung der einreißenden Mißbräuche erhalten wurde [430]). Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanständigkeit erhaben wären [431]). Also trat er gegen Pflichtversäumnisse [432]) und ordnungswidrige Sitten [433]) seiner Stiftsbrüder so eifrig auf, daß sie seine Feinde wurden und er einst auf der Landstraße meuchelmörderisch eine Wunde erhielt [434]). Nachdem er vieles beigetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einsicht und Erfahrung, an die Propstei zu erheben [435]), ergab er sich immer mehr den gelehrten Arbeiten [436]). Herzog Albrecht [437]), Markgraf Wilhelm [438]), viele vornehme, viele wohlgesinnte Männer [439]), kannten seine Brauchbarkeit für ihre Partei oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menschen umgeht, und was zu Zeiten allgemeiner Theilnahme an großen Par=

teiungen schwer zu vermeiden ist, Hemmerlin, da er während des Züricher Kriegs Staatsschriften abfaßte [440]), ergriff den vorschwebenden Gesichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenstandes verdunkelte, und ihn auch nachmals [441]) zu übertriebenen Aeußerungen verleitete [442]): wie er denn uneingedenk der sonst bestandenen Verhältnisse, für nöthig erklärte, die ganze schweizerische Nation [443]) zu deportiren oder auszurotten [444]), und kaum zweifelte, daß Gott, sammt Reding und andern Vorstehern, das ganze Volk und die geringsten Aelpler den ewigen höllischen Flammen zuerkannt habe [445]). Um so zuversichtlicher schrieb er dieses, weil nach so einem Krieg Herstellung einer Eidgenossenschaft unmöglich schien [446]).

Der weniger leidenschaftliche Propst Nydhard [447]) urtheilte hievon richtiger [448]). Gleichwie er Meister Hemmerlin, als einen lästigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit List um das Wohlwollen seiner geistlichen Obern gebracht [449]), so benutzte er diese Unvorsichtigkeiten zu dessen Ruin. Dieses erleichterte der arglose Gelehrte durch den freimüthigsten Tadel herrschender Männer, beißende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder [450]), sorgloses Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Nydhard reizte seine Empfindlichkeit vermittelst ungerechter Behandlung [451]); wenn er klagte, durch Schweigen [452]).

Es ist uralte Sitte, daß ein Theil der finsteren

Zeit starrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters [453]), in zerstreuender Lustbarkeit zugebracht wird; worüber man jährlich Einmal den Zwang der gewöhnlichen Verhältnisse zu vergessen scheint [454]). Diese Erfrischung nach der Arbeit eines Jahrs [455]) war den Schweizern bei ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Faßnacht lief auch des Frauenmünsters Abtissin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt [456]); zu ungescheut äußerte die Natur ihre Oberhand über schwere Gelübde [457]). Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert schweizerische Jünglinge auf den Besuch einer eidgenössischen Stadt, wo Spiele gehalten, oder um Preise geschossen, besonders bei herzöffnendem Wein traute ewige Bundsbrüderschaft auf das wärmste, innigste gefühlt, bezeugt, mit manchem Handschlag befestiget wurde. So wurde, nach Arguns Spruch, in dem achten Jahr [458]) Silfeld, Greifensee, der fremde Bund, der ganze Krieg, bei dem Faßnachtschmause vergessen, welchen anderthalbtausend Jünglinge von Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Glaris [459]) in der Stadt Zürich hielten. Diesen Freudentag mißbrauchte heimtückische Bosheit zum Verderben der Unschuld.

Laut war die Freude, schneller gingen die Becher herum [460]) und nie drückten treue liebe Eidgenossen die Brüderschaft kräftiger, als hier die Aussöhnung sich zu. In dem bemerkte einer der Herrn [461]), Ewig

würde diese dauern, doch nähren einige noch Groll. Und indeß einer trank, „die Eidgenossen „sollen hoch leben," halblaut beifügend „und ster„ben die Feinde" erkundigten sich die Jünglinge, wer, wo solche seyen? Einer lispelte von dem Großweibel Hanns Asper, als bitterm Schweizerfeind, Rottmeister der Böcke. Mehrere (von dem unerschütterlichen Eidgenossen, dem biedern Propst Nydhard unterrichtet) erwähnten Meister Hemmerlins: „Dieser Oestreicher (Schweizer zu seyn schäme er „sich) beschuldige sie in öffentlichen Schriften der „unnatürlichsten Laster, schimpfe über ihren Bund, „rathe, auf Landenbergisch [462]), allgemeines Blut„bad, auch der Weiber und Kinder, und erkenne „sie dem Teufel zu." Indeß die erhitzten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortschlichen, den Großweibel aus den Fenstern des Rathhauses zu stürzen, bezeugten andere festen Willen, mit Meister Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreiter Pfaffe wäre [463]). „Vor dem Bann," sagte einer, „dürfe in diesem Fall sich niemand fürchten; die „unbändige Feder dieses Mannes habe weder Papst „noch Bischof geschont; was dem gemeinschaftlichen „Feind von tapferen Männern in Zorn und Wein „widerfahre, werde Entschuldigung finden." Nicht „tödten soll man ihn" meinte ein anderer, „der „Generalvicarius Gundolfinger ist in der Stadt [464]); „dem überliefert ihn als Verbrecher, überlasset hier„auf den Geistlichen, wie sie ihm das Leben sauer

„machen werden." Dieses alles war verabredet worden [465]).

Die Jünglinge stunden auf [466]). Indeß Hanns Asper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meister Felix Hemmerlins Chorherrnhof bei dem großen Münster. Der alte Mann saß in seiner Studirstube, umgeben von seiner auserlesenen, ordentlich aufgestellten Bibliothek [467]). Seine Feinde und ihre Anschläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er sich erhalten [468]); allein, über seine Studien hatte er ihrer vergessen. Die Jünglinge, im Namen des Bischofs von Costanz [469]), führten ihn gefangen hinweg. In derselbigen Stunde bemächtigte sich der Generalvicarius seiner Geräthschaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichtshause [470]). Am Abend wurde er, unter großem Zusammenlauf des erstaunten Volks [471]), im Angesichte der theils kraftlosen [472]), theils einverstandenen Obrigkeit [473]), gebunden [474]) auf seinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicars [475]) nach einem bischöflichen Schlosse [476]) abgeführt, wo er in einem finstern unreinen Kerker [477]) funfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oestreich, bewirkten einige Linderung [478]), nicht Loslassung noch Beschleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit [478b]) ist wie die Rache beleidigter Majestät einer Nation oder eines Fürsten [478c]) schrankenlos,

weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menschengefühl niederschlägt.

Nach vier Monaten wurde Meister Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Gesellschaft eines aussätzigen Mörders in Ketten lag (weil er einmal entkommen war [479])), vor den Generalvicarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von seinen Obern, dem Papst und Bischof, wie ärgerlich von Pfarrern [480]) und Religiosen, wie bitter von den alten Eidgenossen seiner Vaterstadt er geschrieben. „Eigentlich" erwiederte er „ist jedes „Wort meiner Entschuldigung unnütz; der Proceß „hat mit der Verdammung angefangen, unter deren Folgen mein fünf und sechszigjähriges Alter „bereits fast erlegen ist. Allein, ihr habt klüglich „gethan: eure Leidenschaft mußte vor dem Verhör „befriediget werden; denn das Verhör wird meine „Unschuld darlegen. Das Gericht, welches ihr „führet in Namen von Obern, die ich gelästert haben soll, könnte ich ablehnen [481]): Wenn aber ihr „nicht selbst unanständig fühlet, in gleicher Sache „Richter und Kläger zu seyn, so komme vor eurer „Gewalt mir die Geduld zu gut, womit ich auch „dieses dulde. Zum Glück wird diese Dahingebung „mir leicht: sollte etwas in meinen Schriften den „Bischof, unsern Herrn, beleidiget haben, so wird „es wohl nicht diese Diöcese, sondern die Pflege des „Hochstifts Chur, die uns fremde ist, betreffen [482]); „von Seite des Papstes möchte eher meine Mäßi-

„gung Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, „was von Kaisern und Königen, Fürsten und Städ„ten, was auf Concilien, was von freien biedern „Schriftstellern von Alters her [183]) weit heftiger „vorgetragen worden, fordere ich euch selbst auf, „zu urtheilen, ob möglich, ob zu wünschen sey, „daß Pflicht und Empfindung vor den Schrecknissen „der Macht ganz verstummen? ob die Ergießung „warnender Klage, oder ob ein endlich alles unauf„haltbar umstürzender Ausbruch des lang peinlich „gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer sey? „Nicht einschläfernde Schmeichler sind ihre Freunde, „sondern die, welche sie hindern, zu vergessen, wer „sie sind. Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen „wollen, zeigt schlechte Meinung von sich. Der „müßte wenig Verdienst um seine Untergebenen „haben, der durch falsche Zulagen so leicht um Ehr„furcht und Liebe zu bringen wäre [184]). Allein, ich „rede zu Richtern, die, wenn ich gefehlt habe, „Mitschuldige sind. Verschiedene meiner Schriften „habt ihr veranlasset, alle vor deren Herausgabe „gelesen; einige sind verbessert, in so viel Jahren „ist keine widerlegt worden. Was ich für das un„vergeßliche Vaterland, welchem ich Daseyn, Erzie„hung, mein vornehmstes Einkommen, vieljährige „Ehre und meine besten Freunde zu danken habe, „in Kriegszeiten, im Gefühl seiner Leiden, schrieb, „ist in der Amnestie des Friedens. Zu viel, und „fast als wäre mir an den verlornen Glücksgütern

ge-

„gelegen, oder meine Ehre in fremder Gewalt, „habe ich über die Anklage gesprochen. Der ge„beugte, von den Fesseln zernagte, zitternde Greis, „der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als sei„nen Abend in einer stillen Celle unter guten Re„ligiosen ruhig zu beschließen [484 b]).“

Drohungen, Hoffnungen wurden verschwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen [485]). Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verschmähete, die Besänftigung seiner und ihrer Feinde durch Entkräftung seiner Zeugnisse zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wissen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrschten Bischofs [486])) seiner Stellen bei dem großen Münster beraubt, und, nach drei Monaten unerschütterlicher Standhaftigkeit (weil er die Heuchelei der Bettelmönche mit besonderm Eifer entlarvt hatte [487])) den Barfüßern zu Luzern mit dem Auftrage der übelsten Behandlung überliefert. In der Hand seiner niedrigsten Feinde [488]), von denen, welchen er nützlich war, verlassen oder schlecht unterstützt [489]), in seinem Thurm endlich vergessen [490]), blieb Felix Hemmerlin sich selbst gleich, bis er das Schicksal ermüdete. Einmal sagte er dem nicht bösen, aber unachtsamen [491]) Guardian dieser Barfüßer: „Der Strom der Aare „sey vom Alpenschnee in einem heißen Sommer „über die Maße angeschwollen, wobei jemand be„merkt, wie ehrlich die Solothurner seyen; sie könn-

„ten aus der Aare viele tausend Eimer Wasser ent„wenden, ohne daß die Baseler es merkten. Pater „Guardian, aus eurem Ueberfluß könntet ihr mir „viel thun, das die Feinde nicht wüßten [492])." Nach einigen Monaten erwirkte ein mächtiger Freund oder der Bischof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menschlich zu behandeln [493]); er bekam wenigstens einen Theil seiner Bücher [494]), auch wohl seine Leute [495]) wieder. Jene benutzte er ferners für die Gerechtigkeit, selbst wenn sie den Verfolgern vortheilhaft war [496]), und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen [497]). Seine letzten Worte verhallten vor den Barfüßern [498]); er aber, nicht weniger froh, eilte [499]) aus Gundolfingers und Nydhards Welt hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm und den Besten, erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön sind die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten; viele sind in schweizerischen Jahrbüchern der schönen Tage in Friede und Krieg; aber das wisse die Schweiz, jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung Eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geschichtbüchern ist.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

L. GÖLLER
BAMBERG.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 14

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.41(14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731700-3